

Auf dem Weg zur multikulturellen Öffentlichkeit?

Eine kulturwissenschaftliche Analyse zur Bedeutung der Community Media

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie

der Ludwig-Maximilians-Universität

München

vorgelegt von

Yoonjung Kim

aus

Andong

2020

Referent: Prof. Dr. Burkhard Lauterbach
Korreferent: Prof. Dr. Moritz Ege
Tag der mündlichen Prüfung: 13. Februar 2017

Inhaltsverzeichnis

<u>1. Einleitung</u>	4
1.1 Community Media als Öffentlichkeit	6
1.2 Zur Methodologie	9
1.3 Zum Ausgangspunkt der Arbeit	17
1.4 Der Aufbau der Arbeit	20
<u>2. Theoretische Annäherungen</u>	21
2.1 Zum Wandel der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung: Die Debatte um den Multikulturalismus	28
2.2 Öffentlichkeit, Kommunikation und Kultur	53
2.3 Community Media	73
<u>3. Community Media in Bayern</u>	88
3.1. Triangulation	89
Das qualitative Interview	91
Die teilnehmende Beobachtung	94
3.2. Der Untersuchungsraum	95
3.3. Das Leben im, mit dem und für das Radio	113
Markus und die Sphäre der Selbstermächtigung	115
Ahmet und die Sphäre als Teil des Lebens	138
Sachin und die Sphäre des Erfahrungsraums	159
Tayo und die Sphäre der authentischen Öffentlichkeit	167
<u>4. Fazit</u>	172
Literaturverzeichnis	175

1. Einleitung

Die vorliegende Studie widmet sich der zentralen Frage, wie eine medial vermittelte Öffentlichkeitssphäre entsteht und welche kulturellen Bedeutungen für das multikulturelle Zusammenleben ihr dabei zukommen. Die Arbeit ist als explorative Fallstudie angelegt und hat das Ziel, die Entstehungsmechanismen von multikulturellen Öffentlichkeiten anhand der ausgewählten Beispiele von Community Media in der Region Bayern zu erfassen.

Im Zuge der modernen Migrationsströmungen und aufgrund der damit zusammenhängenden ökonomischen, kulturellen und politischen Konsequenzen liegt es heute auf der Hand, dass die neueren Konzepte zur Beschreibung der Funktionen von Öffentlichkeiten vielfach herausgefordert sind. Eine weitere Herausforderung für die neuen Öffentlichkeitsforschungen ist auch die Dynamik des Fortschritts der Kommunikations- und Informationstechnologien selbst, deren Funktionen und Strukturen bei der Herausbildung der diversen Öffentlichkeitssphären berücksichtigt werden müssen. Durch diese neuen Bedingungen haben die neueren Öffentlichkeitskonzepte v. a. die Fixierung auf die nationalstaatlichen Rahmenbedingungen *einer* Öffentlichkeit, die von der kulturellen Homogenität und gemeinsamen Sprache auf der nationalstaatlich festgelegten Territorium ausgehen, zunehmend in Frage gestellt.¹ Vor diesem Hintergrund richtet sich das Hauptaugenmerk meiner Arbeit auf die teilnehmenden Akteurinnen und Akteure in lokalen Medienöffentlichkeiten, die aus ihrer eigenen Sicht beschreiben, wie sich ihre Heterogenität nach *innen* auswirkt und wie sie sich dennoch als *eine Öffentlichkeit* nach *außen* präsentieren. Mit meiner Untersuchung von zwei Community-Media-Radiostationen im Bundesland Bayern will ich dieser zentralen Fragestellung sowohl theoretisch als auch empirisch nachgehen. Der ursprünglich aus dem Englischen stammende Begriff „Community Media“ gilt im Allgemeinen als ein Sammelbegriff für zivilgesellschaftlich initiierte gemeinnützige Medien, welche in der Praxis überwiegend von Bürgern und Bürgerinnen aus der jeweiligen lokalen Umgebung genutzt werden.² Seit Ende des Jahres 2000 machen bestimmte Rundfunkorganisationen, z. B. die Freien

¹ Vgl. Winter, Rainer/Kutschera-Groinig, Sonja: Widerstand im Netz? Zur Herausbildung einer transnationalen Öffentlichkeit durch netzbasierte Kommunikation. Bielefeld 2006; Tobler, Stefan: Transnationalisierung nationaler Öffentlichkeit. Konfliktinduzierte Kommunikationsverdichtungen und kollektive Identitätsbildung in Europa. Wiesbaden 2010.

² Vgl. Peissl, Helmut/Tremetzberger, Otto: Community-Medien in Europa. Rechtliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen des dritten Rundfunksektors in 5 Ländern. In: Busch, Brigitta u. a. (Hrsg.): Nichtkommerzieller Rundfunk in Österreich und Europa 2008, S. 117–258.

Radios, auch in Deutschland zunehmend von diesem Terminus Gebrauch, während wissenschaftlich fundierte Forschungen auf diesem Gebiet hier bislang noch immer kaum erfolgt sind. Aus der kulturwissenschaftlichen Perspektive möchte ich mit meiner Analyse dazu beitragen, die in diesem Bereich auftretenden Handlungsmotive und Repräsentationsmuster aus der Sicht von kulturell hybriden Akteurinnen und Akteuren im Bereich der Community Media in der deutschen Medienlandschaft zu erforschen.

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildet die aktuelle Debatte um die sogenannte Absage des Multikulturalismus und die damit einhergehende These von der „Ära der postmultikulturellen Gesellschaft“³, die über die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen hinaus nicht zuletzt auch den alltäglichen Umgang mit kultureller Vielfalt und so die gesamte Art und Weise des multikulturellen Zusammenlebens direkt oder indirekt beeinflusst.⁴ Theoretisch bewegt sich diese Studie somit innerhalb unterschiedlicher wissenschaftlicher Kontexte, welche aber nach meiner Auffassung eng miteinander verknüpft sind: Zum einen geht es einleitend um die bereits seit Ende der 1970er Jahre bis in die Gegenwart hinein anhaltende Multikulturalismusdebatte in Deutschland und die damit verbundene These von der neuen postmultikulturellen Gesellschaft. Ausgehend von der These, dass die Kategorie der Öffentlichkeit ein wichtiger Kristallisationspunkt für Antworten auf die Frage der Multikulturalität ist, richtet sich der zweite theoretische Blickpunkt auf die Öffentlichkeitsforschung und deren Herausforderungen in der Gegenwartsgesellschaft. Hinsichtlich des untersuchten Forschungsgegenstandes der Community Media bezieht sich die theoretische Diskussion drittens auf das Forschungsfeld der Community Media und der vergleichbaren Kategorie der Bürgermedien in Deutschland. Mit meiner Studie möchte ich v. a. aus der kulturwissenschaftlichen Forschungsperspektive einen anderen Blick auf die vielerorts aufgeworfene Frage über das multikulturelle Zusammenleben aufzuzeigen und eine kritische Ressource zu gegenwärtigen Diskussionen um die

³ In Anlehnung an Sabine Strasser kann man die These der post-multikulturellen Gesellschaft folgenderweise formulieren: Die Idee des Post-Multikulturalismus verbindet das Streben nach sozialer Kohäsion mit gemeinsamen Vorstellungen von Demokratie und geteilten Werten. Dabei wird der respektvolle Umgang mit Diversität in den Mittelpunkt genommen und die sozio-ökonomische Mobilität gefördert. Vgl. Strasser, Sabine: Post-Multikulturalismus und repressive Autonomie :sozialanthropologische Perspektiven zur Integrationsdebatte. In: Nieswand, Boris und Drotbohm, Heike (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden 2014, S. 41-67, davon S. 42.

⁴ Vgl. Stemmler, Susanne: Jenseits des Multikulturalismus: Visionen eines postethnischen Deutschlands. In: Stemmler, Susanne (Hrsg.): Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland. Göttingen 2011, S. 9–22.

„multikulturelle Öffentlichkeit“⁵ bieten, welche mit qualitativen Methoden die „inneren Zusammenhänge“⁶ zwischen unterschiedlichen Variablen sichtbar macht.

1.1 Community Media als Öffentlichkeit

Die Frage, was „Community Media“⁷ überhaupt sind, gehörte zu den häufigsten Reaktionen von Menschen, die ich während meiner gesamten Forschungsphase erlebte. Neben der Tatsache, dass die Community Media im Alltag und auch in der Wissenschaft v. a. im deutschsprachigen Raum kaum bekannt sind, gab es auch andere Erfahrungen, die mich als Forschende motivierten, aber in kürzeren Momenten an dem Forschungsvorhaben auch verzweifeln ließen. Dieser ständige Wechsel zwischen Euphorie und Verzweiflung, oder genauer gesagt, die gesamte Mischung aus „Eindrücken, Materialien, Widersprüchen, Unklarheiten, Ambivalenzen, Mehrdeutigkeiten, Nichtzugänglichem sowie allzu Selbstverständlichem“ gehört ja schließlich zum festen Bestandteil kulturanthropologischer Forschung.⁸ Entscheidend war dann, die zentrale Forschungsfrage zu stellen, an der ich mich dann im gesamten Forschungsprozess orientiert habe. Wie die Kulturanthropologinnen Christine Bischoff und Karoline Oehme-Jüngling betonen, kommt dem Arbeiten mit einer zentralen Fragestellung der kulturanthropologischen Erforschung eine besondere Bedeutung zu.⁹

⁵ Vgl. Husband, Charles: Differentiated citizenship and the multi ethnic public sphere. In: Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.): Zwischen Abgrenzung und Integration. Türkische Medienkultur in Deutschland. 2003, S. 125–141; Rigoni, Isabelle/Saitta, Eugénie (Hrsg.): Mediating cultural diversity in a globalised public space. Basingstoke 2013.

⁶ Das ethnologisch orientierte Verfahren hat nach Werner Schiffauer den Vorteil, „dass man einen Einblick in die Zusammenhänge bekommt – ein Gefühl davon, in welchem Kontext eine Handlung verortet ist“. Dieses Verfahren könne insofern auch „Entwicklungstrends“ nachzeichnen und ebenso „Prognosen aus dem Verständnis der Sachlage her“ abgeben. Allerdings habe die ethnologisch orientierte Arbeit den Nachteil, dass man zwar etwas „sichtbar machen“, aber im quantitativen Sinne „nichts beweisen“ könne. Mit Schiffauer möchte ich in der vorliegenden Studie insofern mit „einer gewissen Plausibilität“ zeigen, dass die multikulturelle Frage aus der Perspektive von Akteurinnen und Akteuren, also *von unten* gesehen, zu anderen Antworten führen kann als eine Betrachtung quasi aus der Vogelperspektive. Vgl. Schiffauer, Werner: Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld 2008, S. 16 f.

⁷ Im Folgenden wird der Begriff der Community Media im Plural verwendet; in einigen deutschsprachigen Forschungsarbeiten wird auch der aus dem Englischen übersetzte Begriff „Community-Medien“ benutzt. Das Desiderat eines angemessenen deutschen Begriffs für Community Media liegt möglicherweise darin begründet, dass die Community Media sowohl in der Wissenschaft als auch in der Medienpraxis im deutschsprachigen Raum bislang nicht hinreichend berücksichtigt werden und nur selten die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Ausführlich zu diesem Thema siehe Kapitel 2.3.

⁸ Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline: konzipieren, entwickeln, lernen. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 13.

⁹ Zu Funktionen einer präzisen Fragestellung in der kulturanthropologischen Forschung vgl. Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline: Fragestellungen entwickeln. In: Bischoff, Christine/Leimgruber,

Die Fragestellung, wenn es ihr gelungen ist, „den Forschungsgegenstand klar genug zu umreißen und das Erkenntnisinteresse ausreichend zu begründen“, gilt als „ein roter Faden“, die die Arbeit durchzieht und der eigenen Orientierung im Forschungsprozess dient.¹⁰

Die zentrale Fragestellung meiner Arbeit lautet, wie die soziokulturell verschiedenen Akteurinnen und Akteure eine gemeinsame Sphäre der medialen Öffentlichkeit auf der lokalen Ebene herausbilden und welche Faktoren ihre Handlungen und Wahrnehmungen beeinflussen. Der Fokus des Untersuchungsgegenstandes richtet sich hierfür, mit Andreas Witzel gesprochen, auf die „Perspektive des Handelnden, welche die Welt der Handelnden nicht dinghaft begreift, sondern sich auf die Sichtweise der Individuen einlässt, um den individuellen Konstitutionsprozess der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erfassen“¹¹. Wichtig war mir, dass die vorliegende Arbeit nicht von vornherein auf bestimmte kulturelle Zugehörigkeiten der untersuchten Akteurinnen und Akteure festgelegt ist.¹² Es wird vielmehr das Mitwirken von unterschiedlichen soziokulturellen Akteurinnen und Akteuren bei der Gestaltung der medialen Öffentlichkeit ins Zentrum der Analyse gestellt. Deshalb fokussiert v. a. die empirische Untersuchung in Kapitel 3 auf *alle* teilnehmenden Akteurinnen und Akteure und nicht von vornherein auf diejenigen Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund.

Trotz der aktuellen Bemühungen, insbesondere im Bereich des „alternativen Mediensektors“¹³, Community Media vorzustellen und weiter zu verbreiten, ist dieses

Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 32–52, hier S. 32.

¹⁰ Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline 2013, S. 32.

¹¹ Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Frankfurt am Main 1982, zitiert nach Thiem, Anja: Leben in den Dörfern. Die Bedeutungen öffentlicher Räume für die Frauen in ländlichen Räumen. Wiesbaden 2009, S. 100.

¹² Vgl. etwa Kosnick, Kira: Speaking in One's Own Voice: Representational Strategies of Alevi Turkish Migrants on Open-Access Television in Berlin. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 30 (2004), 5, S. 979–994; Madianou, Mirca: Contested Communicative Spaces: Rethinking Identities, Boundaries and the Role of the Media among Turkish Speakers in Greece. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 31 (2005), 3, S. 521–541.

¹³ Wie bereits das Adjektiv „alternativ“ die Bedeutung von „Wahlmöglichkeit“ impliziert, beinhaltet der alternative Mediensektor keinen bestimmten Medienbereich, sondern die Bezeichnung wird als Sammelbegriff stets kontextabhängig, vornehmlich in Abgrenzung zu herkömmlichen, etablierten Mediensektoren verwendet. Trotz der Kritik an der Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit des Begriffs des „Alternativen“ schlägt etwa Kurt Weichler vor, auf die Bezeichnung „alternative Medien“ als Kategorie des wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes nicht zu verzichten, denn die alternativen Medien sind „eben mit genau dieser Bezeichnung entstanden, gewachsen und bekannt geworden“, und der Begriff hat sich sowohl im alltäglichen als auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch etabliert. In Weichlers Arbeit fehlt zwar ein präziser Definitionsversuch zu alternativen Medien, doch stattdessen arbeitet er mit den einzelnen Erscheinungsformen alternativer Medien, um eine Bestandaufnahme der alternativen Kommunikation in Westdeutschland zu machen. Vgl. Weichler, Kurt: Die anderen Medien. Theorie und Praxis alternativer Kommunikation. Berlin 1987. Ähnlich postuliert Chris Atton in seiner einflussreichen Monographie über „Alternative Media“, dass gerade das Stichwort des Alternativen

Medienformat im deutschsprachigen Raum ein selten erforschtes Forschungsgebiet. Es existiert kaum eine systematisch aufgearbeitete Überblicksliteratur darüber, wie sich Community Media innerhalb des deutschen Mediensystems entwickelt haben.¹⁴ Erst seit Beginn des Jahres 2000 entstehen vereinzelte Studien, vornehmlich im Rahmen von institutionell durchgeführten Forschungsprojekten in Österreich und vereinzelt auch in Deutschland.¹⁵ Die Community Media sind historisch aus dem Bedürfnis entstanden, den sozial, politisch und kulturell marginalisierten Gesellschaftsgruppen die Teilnahme an der öffentlichen Sphäre zu ermöglichen – nach dem Motto „a Voice to the Voiceless“¹⁶. Deshalb tendieren ihre Medienproduktionen zumeist dazu, jene Themen aufzugreifen, die der top-down organisierte öffentlich-rechtliche oder staatliche Rundfunk mit seiner Vorstellung von einem national homogenen, zur Mehrheitsgesellschaft gehörenden Publikum vernachlässigt oder überhaupt ausschließt.¹⁷ Seit Ende des Jahres 2000 machen bestimmte Rundfunkorganisationen in Deutschland von diesem Terminus Gebrauch, so z. B. der Bundesverband Freier Radios oder auch die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Radiostationen Radio Z und Radio LORA. Interessant ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit auch zu beobachten, wie unterschiedlich das Konzept der Community Media in Wissenschaft und Praxis rezipiert wird und genauso interessant ist es, zu fragen, aus welchen Gründen diese Diskrepanz besteht.

diesen Mediensektor in Gegenüberstellung zu den etablierten Medien charakterisiere. Mit Atton verstehe ich den alternativen Mediensektor verallgemeinernd als einen Sammelbegriff für Medien, die Versuche unternehmen, Alternativen zum existierenden Medienangebot zu entwickeln. Dieser Mediensektor zeichnet sich auch dadurch aus, dass seine Akteurinnen und Akteure allgemein Partizipationsmöglichkeiten an der öffentlichen Kommunikation anstreben. Hierzu gehören z. B. die Alternativpresse oder die Freien Radios. Ausgehend vom traditionellen Mediensystem sind sie diejenigen Medien, die weder zum öffentlich-rechtlichen noch zum privaten Mediensektor gehören und von Bürgerinnen und Bürgern für Bürgerinnen und Bürger gestaltet werden. Vgl. Atton, Chris: *Alternative Media*. London 2002.

¹⁴ Als Ausnahmen können etwa die Arbeiten von Helmut Peissl und Thomas Kupfer gelten, die als wichtige Pionier-Arbeiten für den Bereich der Community Media im deutschsprachigen Raum gelten. Vgl. Peissl, Helmut: *Intercultural Media Literacy – Community-Radios als Lernorte der Selbstermächtigung in der multikulturellen Gesellschaft*. In: Moser, Heinz u. a. (Hrsg.): *Jahrbuch Medienpädagogik 7. Medien. Pädagogik. Politik*. Wiesbaden 2008, S. 243–256; Kupfer, Thomas: *CMFE – Community Media Forum Europe*. In: Kleinsteuber, Hans J./Nehls, Sabine (Hrsg.): *Media Governance in Europa. Regulierung – Partizipation – Mitbestimmung*. Wiesbaden 2011, S. 183–196; Peissl und Tremetzberger 2008, S. 117–258.

¹⁵ Vgl. Peissl und Tremetzberger 2008 sowie auch Kupfer, Thomas/Thiermann, Sven (Hrsg.): *Von der Kür zur Pflicht? Perspektive des Nichtkommerziellen Lokalen Hörfunks*. Berlin 2005.

¹⁶ Vgl. Lewis, Peter M.: *Community Media: Giving „a Voice to the Voiceless“*. In: Lewis, Peter M./Jones, Susan (Hrsg.): *From the Margins to the Cutting Edge. Community Media and Empowerment*. Cresskill 2006, S. 13–40.

¹⁷ Vgl. Peissl 2008.

1.2 Zur Methodologie

Über die Komplexität der hier zu untersuchenden Forschungsgegenstände ist in den Arbeiten der Geistes- und Sozialwissenschaften immer häufiger die Rede. Nicht zuletzt die Kulturwissenschaften, die sich mit der Vielfalt von soziokulturellen Phänomenen beschäftigen und sich darum bemühen, sie zu beschreiben, zu analysieren und zu verstehen, sind in zunehmendem Maß mit der Komplexität solcher Forschungsgegenstände konfrontiert.¹⁸ So bemerken etwa Christine Bischoff, Walter Leimgruber und Karoline Oehme-Jüngling zum Problem der Komplexität der kulturwissenschaftlichen Forschungsgegenstände:

Wenn man sich mit der Kultur, den Lebenswelten, den Denkweisen und Vorstellungen von Menschen beschäftigt, muss man sich in deren Leben hineinbegeben. Und damit taucht man in eine Vielfalt und Komplexität ein, die man nicht verstehen kann, indem man einzelne Elemente isoliert untersucht und sich damit in die klassische Situation des Experiments begibt.¹⁹

Vielmehr sei Betrachtung der einzelnen Phänomenen in deren Zusammenspiel die Eigentümlichkeit der kulturanthropologischen Forschung, die sich in der Gegenüberstellung klassischer Wissenschaftsdisziplinen hervorheben lässt. Der Volkskundler Utz Jeggle bringt diese Spezifik der Kulturwissenschaft auf den Punkt, wenn er formuliert:

Hier geht es vor allem um die Vieldeutigkeit der Alltagswelt, die nicht durch binäre Lösungsstrukturen zerstört und vereinfacht werden darf, die „Genauigkeit“ der Ergebnisse wird bestimmt durch die Komplexität, mit der ein Gegenstand erfasst und begriffen wird.²⁰

Demnach ist die Suche nach einem Lösungsansatz, um die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes im Zusammenspiel mit anderen sozialen Elementen zu erfassen und anschaulich darzustellen, sie zugleich sinnvoll zu reduzieren und all diese Verfahren zu begründen eine der schwierigsten Aufgaben für die Forscherinnen und Forscher in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen. Zudem birgt dieser Umgang mit der Komplexität auch die Gefahr, so Helga Kelle, dass der Terminus vorschnell zum Sammelbegriff für Verstehensprobleme wird, die in der Forschung kaum zu lösen sind.²¹ Deshalb müssen die Forscherinnen und Forscher, so etwa die Geschlechterforscherin Anja Thiem in Anlehnung an Kelle, theoretischer Vielfalt

¹⁸ Vgl. Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline 2013, S. 13.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Jeggle, Utz: Praxis des Verstehens. In: Flick, Uwe (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim 1995, S. 56–59, hier S. 56.

²¹ Vgl. Kelle, Helga: Die Komplexität sozialer und kultureller Wirklichkeit als Problem qualitativer Forschung. In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München 1997, S. 192–208, hier S. 207.

gegenüber offen bleiben und „das Wechselspiel von Komplexitätsreduktion und -produktion entsprechend dem Arbeitsstand im Forschungsprozess [...] methodisieren“.²² Bei diesem Wechselspiel ist aber auch die Ausblendung bestimmter Aspekte des Untersuchungsgegenstandes nicht zu vermeiden. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Arbeit mit einem komplexen Forschungsgegenstand eine Ausgleichsarbeit ist, die einerseits lediglich einen Ausschnitt aus der Vielfalt des empirisch Gegebenen hervorhebt und andererseits die Zusammenhänge dennoch beibehält.

Um diesem Anspruch des Wechselspiels gerecht zu werden und den Untersuchungsgegenstand Community Media als Öffentlichkeit aus der Perspektive der handelnden Subjekte zu erforschen, wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit das methodisch-theoretische Konzept der Artikulation ausgewählt. Der Begriff Artikulation, in englischer Sprache „articulation“, entstammt aus dem Lateinischen Wort „articulus“ mit der Bedeutung von „gliedern“ einerseits und „deutlich aussprechen“ andererseits.²³ In diesem doppelten Sinn wird der Begriff Artikulation mit dem Akt von „Verbinden und Trennen“ in Verbindung gebracht. Es handelt sich um einen Vorgang, bei dem eine bestimmte Einheit geschaffen und ihr entsprechend Sinn verliehen wird.²⁴ Zum besseren Verständnis des Begriffs der Artikulation kann man mit Stuart Hall die Metapher eines Lastwagens heranziehen, um die Potentiale dieses theoretisch-methodischen Konzepts zu erklären:

Es hat die Bedeutung von ausdrücken, Sprache formen. Aber wir sprechen auch von einem verkoppelten (articulated) Lastwagen: Ein Lastwagen, bei dem das Führerhaus mit einem Anhänger verkoppelt sein kann, aber nicht muss. Die beiden Teile sind miteinander verbunden, aber durch eine bestimmte Art der Verkopplung, die gelöst werden kann. Es ist eine Verbindung, die nicht für alle Zeiten notwendig, determiniert, absolut oder wesentlich ist. Man muss sich fragen, unter welchen Bedingungen kann eine solche Verbindung hergestellt oder geschmiedet werden.²⁵

²² Vgl. Thiem 2009, S. 25.

²³ Brockhaus-Enzyklopädie, 18. Aufl., Band 2, 1987.

²⁴ Die beiden Bedeutungen der Artikulation, Gliedern einerseits und Aussprechen andererseits, beinhalten in gewissem Sinne das Symbol von Verbinden und Trennen: Beim Aussprechen einerseits werden zur Erzeugung der menschlichen Sprache durch Artikulationsorgane wie Zunge, Lippen und Stimmbänder bestimmte Artikulationsstellen erzeugt, was eine Bewegung des Verbindens und Trennens von Artikulationsorganen voraussetzt. Das Gliedern andererseits impliziert ebenfalls, wie die Spracherzeugung, einen Akt des Verbindens und Trennens, weil Gliedmaßen und Körperteile in anatomischer Hinsicht durch Gelenke (lat. articuli) verbunden und voneinander getrennt bzw. „untergliedert“ sind. Im genannten doppelten Sinne steht der Begriff Artikulation für eine Einheit, die durch Verbinden und Trennen hergestellt werden kann.

²⁵ Hall, Stuart: Postmoderne und Artikulation. Ein Interview mit Stuart Hall. Zusammengestellt von Lawrence Grossberg. In: Rätzel, Nora (Hrsg.): Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg 2000, S. 52–77, hier S. 65.

Wie wir im Folgenden sehen werden, hat sich der semantische Aspekt dieses Begriffs nicht zuletzt auch auf dessen theoretische Entwicklung ausgewirkt. Die Theorie der Artikulation ist im weiteren Sinne eine Form der Diskursanalyse, die analysiert, wie soziale Formationen aus der Kombination anderer Elemente diskursiv hergestellt werden. Hall bringt den diskurstheoretischen Kern der Artikulationstheorie auf den Punkt, was stark an Michel Foucaults Auffassung von „Diskurs“²⁶ erinnert:

Die sogenannte „Einheit“ eines Diskurses ist in Wirklichkeit eine Artikulation verschiedener, unterschiedlicher Elemente, die in sehr unterschiedlicher Weise reartikuliert werden können, weil sie keine notwendige „Zugehörigkeit“ haben. Die „Einheit“, auf die es ankommt, ist eine Verbindung zwischen diesem artikulierten Diskurs und den sozialen Kräften, mit denen sie, unter bestimmten historischen Bedingungen, aber nicht notwendig, verbunden werden kann. Eine Theorie der Artikulation ist daher zugleich als eine Art und Weise zu verstehen, wie ideologische Elemente unter bestimmten Bedingungen sich in einem Diskurs verbinden und eine Art, zu fragen, wie sie in bestimmten Konjunkturen mit politischen Subjekten artikuliert oder nicht artikuliert werden.²⁷

Es stellt sich nun die Frage, wie der Begriff der Artikulation zum wissenschaftlichen Konzept geworden ist. Wichtiger wäre für die vorliegende Arbeit die Frage, wie sich dieser abstrakte Begriff als theoretisch-methodisches Konzept anwenden bzw. operationalisieren lässt. Die Anfänge der Etablierung der Artikulationstheorie markieren insbesondere jene Arbeiten, die sich mit der kritischen Analyse der gesellschaftlichen Transformation im Hinblick auf die vorkapitalistischen und kapitalistischen Produktionsverhältnisse beschäftigten. Eine Reihe von diesen Arbeiten entstand in den 1970er Jahren unter dem Einfluss der marxistischen Theorie über die Bedingungen kapitalistischer Produktionsweisen; diese Forscher lassen sich als „strukturalistische Marxisten“²⁸ bezeichnen. Zu ihren wichtigsten Vertretern gehören Louis Althusser, Étienne Balibar, Nicos Poulantzas sowie auch andere Denker wie der französische Anthropologe Philippe Rey und die (Neo-)Marxisten Barry Hindess und Paul Hirst. Frederic James etwa beschreibt die Einflussnahme dieser Theoretiker im Zusammenhang mit der Artikulationstheorie wie folgt:

²⁶ Foucault beschreibt den Diskurs als etwas, das aus einer Vielzahl von Aussagen konstituiert ist und eine Einheit, also ein Bedeutungsnetz bildet. Vgl. Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt. a. M. 1992, S. 58.

²⁷ Hall 2000, S. 65.

²⁸ Diesbezüglich variieren unterschiedliche Bezeichnungen, je nachdem, aus welcher Perspektive diese Arbeiten gelesen werden. So spricht man von strukturalistischen Marxisten, Strukturalisten, Neomarxisten, Postmarxisten usw. Hall bezeichnet z. B. Althusser und Balibar als strukturalistische Marxisten, deren Denken für seine eigenen theoretischen Arbeiten von Bedeutung ist. Vgl. auch Hall, Stuart: „Rasse“, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante. In: Mehlem, Ulrich u. a. (Hrsg.): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg 1994, S. 89–136, hier S. 108.

[...] we owe its compulsive use to Althusser (whose influence may then have had some effect on Foucault's even more compulsive figures of segmentation and spatial divisibility), with generalization via Ben Brewster's elegant English language reinvention, and Poulantzas's political extensions, along with Pierre-Philippe Rey's anthropology, thence to Hindess and Hirst, and on into a generalized theoretical lingua franca, shortly to be rejoined by such current favorites as „to erase“, „circulation“, „constructed“ and the like.²⁹

So gesehen nimmt die Lektüre von Marx bzw. die Wiederentdeckung des Marxismus in der Philosophie und Ökonomie für die theoretische Entwicklung des Konzepts der Artikulation eine wichtige Stellung ein. Jameson verweist auf den besonderen Verdienst von Marx für die Etablierung der Artikulationstheorie, wenn er schreibt:

What is less often remembered is that Althusser actually found this seemingly Althusserian and structuralist-sounding word in Marx himself, and specifically in the great unfinished program essay of August 1857 which was to have served as the introduction to the Grundrisse³⁰.

Althusser und Balibar waren schließlich diejenigen Denker gewesen, die darauf hingewiesen haben, dass Marx bereits in der Einleitung seines Werkes „Grundrisse“ die Gesellschaftsformation als „artikulierte Hierarchie“ begriffen hat.³¹ Ähnlich verwies auch Hall darauf:

Noch einschlägiger ist vielleicht der Bezugspunkt, den Althusser und andere in der Einleitung zu den Grundrissen von 1857 fanden, Marx' ausführlichstem methodologischem Text für eine Theorie der Gesellschaftsformation, die er selbst eine „artikulierte Hierarchie“ genannt hat oder, wie Althusser ihn übersetzt, ein „organisch, hierarchisch gegliedertes Ganzes“.³²

In seinen Vorlesungen am „Birmingham Center for Contemporary Cultural Studies“ führte Hall im Jahr 1974 den Begriff der Artikulation zum ersten Mal ein, indem er sich mit dem Text der Einführung in Marx' „Grundrissen“ auseinandersetzte.³³ Daran anschließend versuchte Hall, die artikulationstheoretischen Merkmale unmittelbar im marxistischen Ansatz selbst zu finden und damit dessen Einflussnahme und Auswirkung auf die Cultural Studies darzustellen.³⁴ In seinen Überlegungen zur

²⁹ Jameson, Fredric: On „Cultural Studies“. In: Social Text (1993), 34, S. 17–52, hier S. 31; siehe dort insbesondere die Fußnote 7.

³⁰ Ebenda, S. 31.

³¹ Vgl. Hall 1994, S. 116.

³² Hall 1994, S. 116.

³³ Vgl. Hall, Stuart: Marx's Notes on Method: A Reading of the 1857 Introduction. Working Papers in Cultural Studies 6. 1974, S. 132–171.

³⁴ Marx postuliert nämlich in seinen „Theorien über den Mehrwert“ den Zusammenhang zwischen der Plantagensklaverei und den kapitalistischen Produktionsweisen so, dass das Geschäft mit der Sklaverei die freie Lohnarbeit, also die Grundlage der kapitalistischen Produktion, ausschließe und somit nur „formell“ kapitalistisch sei. Als kapitalistisch können für Marx nur diejenigen gelten, die die Plantagensklaverei betreiben. Diesen Zusammenhang verbindet Hall mit der artikulationstheoretischen

Beziehung zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und der Plantagensklaverei bei Marx sieht Hall die artikulationstheoretischen Anknüpfungspunkte, wenn er schreibt:

Marx beschreibt also, [...] eine Artikulation von zwei Produktionsweisen, die eine im vollen Wortsinn, die andere nur „formell“ kapitalistisch: beide werden durch ein artikulierendes Prinzip, einen Mechanismus oder eine Konfiguration von Beziehungen verbunden, weil, wie Marx beobachtete, „ihre Nutznießer an dem Weltmarkt beteiligt sind, in dem die dominanten Sektoren bereits kapitalistisch sind“. Der Untersuchungsgegenstand muss also als eine komplex artikulierte Struktur begriffen werden, die selbst „durch eine Dominante strukturiert ist“. Die Eigentümer der Sklavenplantagen hatten Anteil an einer allgemeinen Bewegung des kapitalistischen Weltsystems, aber auf der Basis einer internen Produktionsweise – Sklaverei in ihrer modernen Plantagenform –, die selbst in ihrem Charakter nicht „kapitalistisch“ war.³⁵

Dieses Moment nennt Hall die „im theoretischen Sinn revolutionäre Aussage“ bei Marx, weil die artikulationstheoretische Sichtweise genau jener Lesart von Marx entgegenwirkt, welche auf die These der „unaufhaltsamen Transformation vorkapitalistischer Gesellschaften“ und ihrer „Auflösung durch die kapitalistischen Beziehungen“ gerichtet ist.³⁶ Gegen die frühere teleologische Interpretation der Marxlektüre sah Hall hier eine theoretische Neuinterpretation, indem nicht die kapitalistischen Beziehungen, sondern gerade die artikulierten Verbindungen zwischen nicht-kapitalistischen und kapitalistischen Produktionsweisen die gesellschaftlichen Transformationen herbeigeführt haben.³⁷ Vor diesem Hintergrund resümiert Hall das Potential der Artikulationstheorie für die Cultural Studies wie folgt:

Die entstehende Theorie der Artikulation verschiedener Produktionsweisen hat also einschlägige theoretische Effekte für eine Analyse des Rassismus auf der sozialen, politischen und ideologischen Ebene. Sie erreicht dies [...] ohne die Analyse ökonomischer Verhältnisse (d. h. der Produktionsweise) aufzugeben. Vielmehr stellt sie diese in ihrer korrekten, komplexen Form dar³⁸.

Zur Analyse gesellschaftlicher Formationen, die durch das *In-Beziehung-Setzen* artikuliert werden, kann neben dem Einfluss des strukturalistischen Marxismus auch der Hegemonietheorie von Antonio Gramsci einige Bedeutung zugemessen werden.³⁹ In Abgrenzung zur klassischen Auffassung der Hegemonie, in der diese als Strategie von Klassenallianzen bezeichnet wird, versuchte Gramsci, die Bedeutung des Begriffs der

Sichtweise im marxistischen Ansatz. Vgl. Marx, Karl: Theorien über den Mehrwert. In: Marx, Karl: Engels, Friedrich (Hrsg.): Werke. Berlin 1967. Band 26 (2), S. 299.

³⁵ Hall 1994, S. 109.

³⁶ Vgl. ebenda.

³⁷ Vgl. ebenda.

³⁸ Ebenda, S. 111. Hervorhebung im Original.

³⁹ Vgl. Marchart, Oliver: Cultural Studies. Konstanz 2008.

Hegemonie zu erweitern, indem er die Identitäten der Klassen als politische Konstruktionen begriffen hat.⁴⁰ Die einheitliche Identität einer Klasse ist zugleich durch die „gegensätzlichen Interessen gespalten und im Zuge der historischen Formierungen segmentiert und fragmentiert“.⁴¹ Die Hegemonie ist in diesem Kontext ein politisch-ideologischer Artikulationsprozess, durch den aus heterogenen Elementen ein Kollektivwille hergestellt wird. Im Rahmen eines kapitalistischen Herrschaftssystems dient die Hegemonie im Unterschied zum staatlichen Zwang dazu, einen „Zustand des allgemeinen Konsensus und der freiwilligen Zustimmung“ zu produzieren.⁴² Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es bei dem Konzept der Hegemonie nicht allein um die politischen Klassenallianzen, sondern auch um die „ideologische Überzeugung“ bzw. „Erziehung“ geht, womit auch die besondere Rolle der Zivilgesellschaft betont wird.⁴³ Eine besondere Bedeutung kommt der Hegemonietheorie nach Gramsci für die Cultural Studies zu, wie Raymond Williams bemerkt, denn die Fragen der Hegemonie sind „not limited to matters of direct political control“, sondern „a particular way of seeing the world and human nature and relationships“.⁴⁴

Widerhall findet die Hegemonietheorie Gramscis auch in der Artikulationstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe aus der demokratietheoretischen Perspektive. So argumentieren sie in ihrer Theorie der Artikulation, die sie in ihrem gemeinsamen Hauptwerk „Hegemonie und radikale Demokratie“ entwickeln, dass „das Soziale hegemonial zu diskursiven Formationen artikuliert [wird], die quer zu jeder topografischen System- oder Ebenenunterscheidung liegen“.⁴⁵ Diese Formulierung lässt sich durch ihren Begriff der Artikulation konkretisieren:

Artikulation nennen wir jede Praxis, die auf eine solche Weise eine Beziehung zwischen Elementen etabliert, dass deren Identität sich in der Folge der Artikulationspraxis ändert. Die strukturierte Gesamtheit, die aus der Artikulationspraxis resultiert, nennen wir Diskurs. Die unterschiedlichen Positionen, soweit sie innerhalb eines Diskurses artikuliert in Erscheinung treten, nennen wir Momente. Zur Abgrenzung dazu nennen wir jede Differenz, die nicht diskursiv artikuliert ist, Element.⁴⁶

⁴⁰ Marchart 2008, S. 76–82.

⁴¹ Hall, Stuart: Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von „Rasse“ und Ethnizität. In: Klaus, Gustav (Hrsg.): Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften I. Hamburg 2012, S. 65–91.

⁴² Marchart 2008, S. 80.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Williams, Raymond: Keywords. A Vocabulary of Culture and Society. New York 1985, zitiert nach Barfuss, Thomas/Koivisto, Juha/Langemeyer, Ines: Schlüsselübergabe bei den Cultural Studies: Von Raymond Williams' „Keywords“ zu einem „revised Vocabulary of Culture and Society“. In: Das Argument 50 (4) 2008, S. 497–505, hier S. 502.

⁴⁵ Vgl. Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal: Hegemonie und radikale Demokratie. zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien 1991S. 198.

⁴⁶ Ebenda.

Laclau und Mouffe versuchen, das Konzept der Artikulation zu einer allgemeinen Diskurstheorie der Gesellschaft auszuweiten.⁴⁷ Für ein besseres Verständnis der Artikulationstheorie bietet sich ein Beispiel an, welches aufzeigt, wie sie konkret als ein methodisch-theoretisches Konzept fungieren kann. Jennifer Slack bemerkt hierzu:

Hall pulls articulation back from the extreme theoretically-driven logic of necessary non-correspondence („excess of theory“) to insist on thinking and theorizing practices within which unities are also constituted.⁴⁸

In seiner mit anderen Autoren gemeinsam vorgelegten Studie zum Rassismus in *Policing the Crisis*⁴⁹ hat Hall beispielhaft demonstriert, wie Fragen zu bestimmten Beziehungen zwischen den sozialen Elementen mit der Artikulationstheorie zu klären sind. Diese artikulationstheoretische Studie aus dem Jahr 1978 zeichnet eindrucksvoll nach, wie angesichts der damals in der britischen Gesellschaft erhitzt debattierten Straßenkriminalität des „Mugging“ von den staatlichen Kontrollinstanzen wie Gerichten und Polizei oder auch von Medien durch Forcierung bestimmter Sichtweisen auf dieses Phänomen eine „Mugging-Panik“ „initiiert bzw. reproduziert“ wurde, welche umgekehrt zur Legitimation ihres eigenen Handelns gedient haben.⁵⁰ Den Autoren am „Center for Contemporary Cultural Studies“ gelang es, anhand einer Medienanalyse bezüglich der Berichterstattungen der relevanten britischen Tageszeitungen „Daily Mirror“ und „The Guardian“ zwei unterschiedliche Perspektiven auf „Mugging“ zu zeigen, die wie eine Medaille mit zwei Seiten funktionierten und dementsprechend zwei unterschiedliche „Maps of Meaning“⁵¹ erzeugten. Hall und seine Mitautoren stellen dar, wie die „organische Krise“ des britischen Staates in den 1970er Jahren, die in Anlehnung an Antonio Gramsci als Akkumulation sozialer, politischer und ökonomischer Krisen sowie des damit einhergehenden Legitimationsverlustes der politischen Führung bezeichnet werden kann, das Phänomen des Straßenraubs mit einem neuen politischen Diskurs verknüpfte.⁵² Die historischen Umriss der Cultural Studies zeigen, dass sich die Artikulationsanalyse als eine der wichtigsten Diskursanalysen in den Cultural Studies etabliert hat.⁵³

⁴⁷ Marchart 2008, S. 185.

⁴⁸ Vgl. Slack, Jennifer Darly: The theory and method of articulation in cultural studies. In: Morley, David/Chen, Kuan-Hsing (Hrsg.): *Stuart Hall. Critical dialogues in cultural studies*. London, New York 1996, S. 112–127.

⁴⁹ Hall, Stuart/Critcher, Chas/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian: *Policing the Crisis. Mugging, the State and Law and Order*. London, Basingstoke 1978.

⁵⁰ Die detaillierte Analyse zu dieser Studie liefert Marchart. Vgl. Marchart 2008, S. 234 ff.

⁵¹ Hall u. a. 1978, S. 54.

⁵² Vgl. Ebenda.

⁵³ Vgl. Marchart 2008, insbesondere S. 180f.

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen zum Konzept der Artikulation möchte ich diesbezüglich bewusst von einer Methodologie sprechen, statt von Methoden. Der Terminus Methodologie kennzeichnet im Allgemeinen „theoretische Begründungsrahmen für methodische Vorgehensweisen“. ⁵⁴ Die Methodologie zeigt gegenüber dem der Methoden den Vorzug, dass sie die umfassenden „Argumente für die Legitimation der jeweiligen Methoden als wissenschaftlich angemessene Verfahren des Erkenntnisgewinns“ liefert. ⁵⁵ Die Methodologie ist bereits in ein Theoriegebäude eingebettet, das auf eine bestimmte Auffassung der sozialen Phänomene ausgerichtet ist. Jörg Strübing erklärt den Zusammenhang zwischen Methodologie, Theorie und Empirie mit folgenden Worten:

Methodologische Argumentationen beziehen methodische Regeln und Praktiken in legitimatorischer Absicht auf erkenntnis-, wissenschafts- und sozialtheoretische Theorien. Methodologie selbst legitimiert also nicht eigentlich die Methodenpraxis, sondern sie stiftet den legitimatorischen Dialog zwischen beiden Ebenen. ⁵⁶

Zu betonen ist jedoch, dass der gesamte Forschungsprozess kein linearer oder kausaler ist, sondern, wie dies Bischoff u. a. formulieren, ein „zirkularer“. ⁵⁷ In diesem Sinne stehen Methodologie und Methodenauswahl nicht in einem Ableitungsverhältnis zueinander, sondern man kann mit Strübing sagen: „Empirische Forschungsmethoden werden nicht aus Methodologien deduziert, sie entstehen vielmehr aus der Forschungspraxis heraus als Antworten auf Handlungsprobleme.“ ⁵⁸

Überträgt man diese methodologische Einsicht bezüglich der Artikulation auf die vorliegende Studie, so ist die Kategorie der Öffentlichkeit das Ergebnis, das aus den sozialen Formationen artikuliert wird. Öffentlichkeiten sind die Art und Weise, so meine Ausgangsthese, in der die einzelnen Elemente der Gesellschaft in einer neuen diskursiven Formation angeordnet sind. Öffentlichkeiten sind keine starren Strukturen, sondern sie formieren sich durch Artikulation und Re-Artikulation von verschiedenen sozialen Elementen ständig neu. Im Rahmen einer explorativen Studie will ich diese Mechanismen anhand der genannten Artikulationsmethodologie erforschen. Ausgelotet werden sollen dabei die Wahrnehmungen von Akteurinnen und Akteuren sowie die Aushandlungsprozesse zwischen Individuen, Gruppen und dem gegebenen Normen- und Wertesystem, welche ich als Macharten von Öffentlichkeit bzw. als

⁵⁴ Vgl. Strübing, Jörg: Qualitative Sozialforschung. München 2013, S. 27.

⁵⁵ Vgl. ebenda.

⁵⁶ Ebenda, S. 51.

⁵⁷ Vgl. Bischoff u. a. 2013, S. 9.

⁵⁸ Strübing 2013, S. 27.

Artikulationsergebnisse zwischen Individuen, Gruppen und gesetzlichen Regelungsinstanzen bezeichnen möchte.

1.3 Zum Ausgangspunkt der Arbeit

Wie bereits oben erwähnt wurde, ist die Ausgangslage der vorliegenden Arbeit die Debatte um die Absage an den Multikulturalismus und um die sogenannte Ära der postmultikulturellen Gesellschaft. In der deutschen Debatte des Multikulturalismus standen und stehen in den letzten zwanzig Jahren stets Fragen nach „Anpassungsfähigkeit“, „Integration“ oder „Parallelgesellschaft“ im Zentrum der Diskussion. Das multikulturelle Zusammenleben in kultureller Differenz bedarf einer neuen Perspektive, die alle Seiten – sowohl die der Einheimischen als auch die der Einwanderer – berücksichtigt. Ein ganzes Bündel von Fragen steht hierfür im Raum: In welchem diskursiven Zusammenhang stehen der Multikulturalismus und der sogenannte Post-Multikulturalismus? Auf welche empirischen Grundlagen beziehen sich diese Diskurse? Wie lässt sich dies empirisch überprüfen? Man kann in Anlehnung an Hall auch die Frage aufwerfen, wie „die multikulturelle Logik aus dem Trümmern des politischen Vokabulars“ gerettet werden kann.⁵⁹

Der Begriff des Multikulturalismus hat viele Bedeutungen und ist ein umkämpfter Ort unserer Gegenwart. Um die oben gestellten Fragen zu beantworten, ist es wichtig, „das Ziehen und Markieren symbolischer Grenzen“ kenntlich zu machen, um herauszufinden, wie sich die „Artikulation“ von Bedeutungen über den Multikulturalismus verändert hat.⁶⁰ Zu Recht betont der Kulturwissenschaftler Burkhard Lauterbach in seinem Aufsatz über „Perspektiven und Probleme einer multikulturellen Gesellschaft in Europa und die Aufgaben kulturwissenschaftlicher Forschung“ die Vielschichtigkeit dieses Konzeptes:

⁵⁹ Hall, Stuart: Die Frage des Multikulturalismus. In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg 2004, S. 188–227.

⁶⁰ Für eine neue Artikulation der multikulturellen Gesellschaft kann man mit Hall die folgenden Faktoren festhalten: Erstens begann nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Ära des Postkolonialismus, in der konflikthafte Machtkämpfe und soziale Umgruppierungen innerhalb der dekolonisierten Gesellschaften und auch zwischen ihnen und den asymmetrischen globalen Machtsystemen stattgefunden haben, welche weltweit strukturelle Ungleichheiten zugunsten der westlichen Interessen hervorgerufen haben. Zweitens gelten der Zusammenbruch der Sowjetunion vom Jahr 1989 und die darauffolgenden neuen sozialen Konstellationen in den osteuropäischen Ländern als bedeutsam, die in Form von ethnischen und religiösen Nationalismen aufgetreten sind und neue Konflikte in der Region hervorgebracht haben. Der dritte Faktor ist das sogenannte Globalisierungsphänomen: Neben den neuen transnationalen Wirtschaftsmärkten, Informationsflüssen, Kultur- und Konsumindustrien entstand gleichzeitig eine asymmetrische Verteilung von Machtverhältnissen zwischen Zentren und Peripherien. Vgl. Hall 2004.

[...] wenn wir den Begriff „Multikulturelle Gesellschaft“ lesen oder hören, müssen wir uns stets die Frage stellen: Wer spricht hier, wann und wo und vor allem aus welchen Beweggründen? Und darüber hinaus: Meinen alle, die von „multikultureller Gesellschaft“ schreiben oder reden, tatsächlich das Gleiche?⁶¹

Inwieweit kann eine neue Logik des Multikulturalismus aufgestellt werden und darüber hinaus, auf welche Weise dies für kulturwissenschaftliche Untersuchung theoretisch und empirisch adäquat durchgeführt werden? Deshalb kann man zunächst danach fragen, unter welchen Bedingungen die Entstehung bzw. Aufrechterhaltung der Öffentlichkeitssphäre über die Grenzen von kulturellen Zugehörigkeiten hinweg möglich sein kann. Im zweiten Kapitel der theoretischen Annäherungen möchte ich auf die Ausgangslage mit den dazugehörigen Debatten näher eingehen und untersuchen, wie eine multikulturelle Gesellschaft in Deutschland beschrieben wird und auch, wie unterschiedlich die Vorstellungen innerhalb einer Gesellschaft über das Zusammenleben in einer kulturellen Vielfalt sind. Am Beispiel der Öffentlichkeiten der Community Media versucht die vorliegende Studie eine *andere* Seite des multikulturellen Lebens zu zeigen. Das Anliegen der Untersuchung ist es, zu verdeutlichen, dass entgegen der viel diskutierten These vom gescheiterten Multikulturalismus tatsächlich Formen des Multikulturalismus in Deutschland existieren.

Wie Stephan Lanz darauf hingewiesen hat, geht die These vom gescheiterten Multikulturalismus zumeist von einem essentialistischen Kulturbegriff aus, der auf gemeinsam geteilten Werten, Normen und Erfahrungen basiert und oft die Kategorie der Ethnizität assoziiert.⁶² Kritische Stimmen gegen den gescheiterten Multikulturalismus kommen v. a. aus linken Intellektuellenkreisen, weil diese Position vorwiegend die Perspektive der Mehrheitsgesellschaft einbringt, die als der „deutsche Multikulturalismus“ objektiviert und generalisiert wird.⁶³ Trotz zahlreicher Kritik⁶⁴ hat die konservative Position bezüglich des Multikulturalismus die Richtlinien der deutschen Kulturpolitik der vergangenen Jahre bestimmt und behauptet heute, dass die Kultur oder das Verhalten von Einwanderern für das Scheitern gesellschaftlicher

⁶¹ Lauterbach, Burkhard: Perspektiven und Probleme einer multikulturellen Gesellschaft in Europa und die Aufgaben kulturwissenschaftlicher Forschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 96 (2000) 1, S. 15–28, hier S. 15.

⁶² Vgl. Lanz, Stephan: Berlin aufgemischt. abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt. Bielefeld 2007.

⁶³ Vgl. Lanz 2007 sowie auch Schiffauer 2008.

⁶⁴ Vgl. Leggewie, Claus: Multikulti: Verteufelt, tot – erst am Anfang! In: Die Süddeutsche Zeitung. 10.11.2010.

Integration und das damit einhergehende Phänomen der Parallelgesellschaften verantwortlich seien.⁶⁵

Diesbezüglich scheint die oben bereits zitierte kritische Fragestellung von Lauterbach angebracht, um die Debatte des deutschen Multikulturalismus zu hinterfragen: „Wer spricht hier, wann und wo und vor allem aus welchen Beweggründen?“⁶⁶ Denn Multikulturalismen sind umkämpfte Ideen, die im Umgang mit kultureller Differenz entstehen und gleichzeitig von bestimmten „Disziplinierungs- und Zuschreibungsprozesse[n] über Kultur“ ausgehen.⁶⁷ Beim Multikulturalismus handelt es sich im Sinne von Hall um eine Form von „Artikulationen des Sozialen“, deren Bedeutungen sich je nach den sozialen Elementen wie Akteuren, Kontexten und Räumen etc. verändern: Was Multikulturalismus *ist* und *sein soll*, bestimmt also die *Artikulation* dieser Elemente, deren Verbindungen jedoch keinesfalls als absolut oder essentiell für alle Zeiten gelten.⁶⁸

Im Mittelpunkt der vorliegenden Studie steht u. a. die Frage, welche Erkenntnisse gerade durch die kulturwissenschaftliche Forschungsperspektive gewonnen werden. „Die Relevanz der kulturwissenschaftlichen Forschung erweist sich an der Relevanz ihres Gegenstandes“, sagt der Kulturwissenschaftler Timo Heimerdinger.⁶⁹ Die Kulturwissenschaft beschreibe und analysiere mit den ethnographisch und mikroanalytisch orientierten Methoden die kulturellen Phänomene unterschiedlicher Lebenswelten, in denen es oft um „Selbstverständlichkeiten und Allgegenwärtigkeiten“ gehe.⁷⁰ Für Heimerdinger ist es ein wichtiges Ziel der Kulturwissenschaft, „die Funktionsweise und Bedeutung kultureller Phänomene gerade dort zu hinterfragen, wo der Reflex der imaginierten Selbstverständlichkeit die Relevanz des Forschungsgegenstandes zu verdrängen droht, bevor überhaupt die Frage gestellt wird.“⁷¹

Der Begriff Öffentlichkeit zeichnet sich in gewisser Hinsicht gerade durch diese „Allgemeingültigkeit und Allgegenwärtigkeit“ in westlichen Demokratien aus. Aber als soziokulturelles Phänomen wird Öffentlichkeit aus der Sicht der Kulturwissenschaft zu wenig thematisiert und nur eine geringe Anzahl von Studien über Öffentlichkeit liegt vor, welche hier zumeist im Kontext der Diaspora- oder der Raumforschung untersucht

⁶⁵ Vgl. Lanz 2007.

⁶⁶ Lauterbach 2000, S. 15.

⁶⁷ Schiffauer 2008, S. 14.

⁶⁸ Vgl. Hall 2004. Zur Artikulationstheorie von Hall vgl. Hall 2000.

⁶⁹ Vgl. Heimerdinger, Timo: Clevere Kultur. Die Schnullerfee als elterliches Risikomanagement. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 113 (2010) 1, S. 3–22.

⁷⁰ Ebenda, S. 3f.

⁷¹ Ebenda, S.3f.

wird.⁷² Der für diese Arbeit ausgewählte Forschungsgegenstand Öffentlichkeit ist aus der Sicht der Kulturwissenschaft deshalb interessant, weil die Vorstellungen von *Öffentlichkeit* selbst, ganz abgesehen von den Unterschieden der normativen Verständnisse und empirischen Forschungsmethoden, gegenwärtig von „Widersprüchen und Gegensätzlichkeiten“ geprägt sind.⁷³ Denn medial vermittelte *Öffentlichkeit* wird im Zuge der Globalisierung, sei es ökonomisch, politisch oder kulturell, zunehmend jenseits einer nationalstaatlichen Perspektive verhandelt, wo sie zuvor auf territorial und historisch begrenzte Nationalkulturen bezogen war.⁷⁴ Die Herausbildung multikultureller Öffentlichkeiten, wo gleichzeitig hybride Kulturen in einer Sphäre der Öffentlichkeit interagieren, gilt somit als ein harter Aushandlungsprozess von Normen und Werten zwischen den unterschiedlichen Kulturen. Ausgehend aus einem Öffentlichkeitsverständnis, das nicht nur die „Transmissionssichtweise von Kommunikation“, sondern auch die „Ritualsichtweise der Kommunikation“⁷⁵ betont, analysiere ich diese Aushandlungsprozesse zwischen den kulturell hybriden Akteurinnen und Akteuren, die schließlich in vielerlei Hinsicht als Sinnbilder eines real existierenden Multikulturalismus im Umgang mit kultureller Vielfalt und Differenz gelten können. Denn Öffentlichkeit kann, wie Zygmunt Bauman formuliert hat, als „the exposure to difference“ gelten und die Erforschung der Öffentlichkeit erlaubt genaue Einsichten in Mechanismen und Prozesse des multikulturellen Zusammenlebens, die oft eher konfliktuell und problematisch als harmonisch und konsensuell verlaufen. Doch trotz aller Konflikte gilt: „Publicness makes it possible to live together in difference.“⁷⁶

1.4 Der Aufbau der Arbeit

Der zweite Kapitel umreißt zunächst die kontroversen Multikulturalismusdebatten in Deutschland und problematisiert dabei die bereits seit Jahrzehnten in den Medien kursierende These vom gescheiterten Multikulturalismus als eine politische und mediale Konstruktion, die in besonderem Maße zur Krise des gegenwärtigen Multikulturalismus beigetragen hat. Daran anschließend geht das Kapitel auf die Thematik der Öffentlichkeit ein, wobei die etablierten sozialwissenschaftlichen und kommunikationswissenschaftlichen Forschungstraditionen kritisch hinterfragt werden

⁷² Vgl. Welz, Gisela: Räume lokaler Öffentlichkeit. Die Wiederbelebung historischer Ortsmittelpunkte. Frankfurt am Main 1986.

⁷³ Vgl. Tobler 2010.

⁷⁴ Vgl. Brüggemann, Michael u. a.: Transnationale Öffentlichkeit in Europa: Forschungsstand und Perspektiven. In: Publizistik 54 (2009), S. 391–414.

⁷⁵ Vgl. Carey, James W.: Communication as culture. Essays on media and society. Boston 1989.

⁷⁶ Vgl. Bauman, Zygmunt: Liquid life. Cambridge 2005.

und eine andere Perspektive, nämlich die der *Öffentlichkeit als ein sozio-kulturelles Phänomen* aufgezeigt wird. Zunächst befasst sich der Abschnitt kurz mit Geschichte und Begriffen von *Öffentlichkeiten*, vor allem im deutschsprachigen Raum. Schließlich beschreibt das zweite Kapitel den Forschungsgegenstand Community Media als eine Form der multikulturellen Öffentlichkeit. Nach der Definition der Begriffe zeige ich die Forschungszugänge zu den Community Media. Nach der Darstellung der internationalen Geschichte und der Vorbilder der Community Media gehe ich auf Entstehungen und Transformationen in Deutschland ein und beziehe diese auf die Institutionalisierungstendenz im Bereich der Community Media im regionalen, nationalen und transnationalen Kontext. In diesem Sinne werden Funktionen und Strukturen der Community Media als eines dritten Mediensektors im dualistischen Mediensystem analysiert.

Im dritten, empirischen Kapitel erforscht diese Studie an zwei ausgewählten empirischen Fallbeispielen zweier Radiostationen, in München und in Nürnberg, die Entwicklungen, Strategien und Probleme der Community Media aus der Sicht von Akteurinnen und Akteuren. Da die Herangehensweise eine Kombination verschiedener Methoden voraussetzt, wird hier ein Triangulationsverfahren gewählt. Den Kern des Verfahrens bilden qualitative Leitfadeninterviews, Medientextanalysen, Dokumentanalysen sowie die teilnehmende Beobachtung. Ziel dieser empirischen Untersuchung ist es, subjektive Handlungsmuster und Wahrnehmungen zu erfassen, die für die Herausbildung der Öffentlichkeit von zentraler Bedeutung sind. Community Media bezeichnen sich selbst im weitesten Sinn als Medienformen, die nichtkommerziell und zugleich unabhängig von staatlicher Einflussnahme sind. Sie zielen im Prinzip auf einen sozialen Zugewinn ab und versuchen, zu Dialogen zwischen den Kulturen beizutragen. Mit der Triangulationsmethode analysiere ich, wie sich diese normierende Grundidee der Community Media in subjektiven Sichtweisen widerspiegelt und welche Problematiken sich daraus ergeben. Damit möchte ich im Bereich der Gestaltung der lokalen Öffentlichkeit konkrete Strategien des real existierenden Multikulturalismus ermitteln.

2. Theoretische Annäherungen

In diesem Kapitel wird die Untersuchungsperspektive der vorliegenden Arbeit festgelegt, indem die Community Media näher charakterisiert und die Zugänge zu ihrer Erforschung beleuchtet werden. Als Ausgangspunkt für die theoretische Analyse wird in Kapitel 2.1 zunächst auf die gegenwärtige Debatte um die Absage an den

Multikulturalismus und auf die These der postmultikulturellen Gesellschaft eingegangen, deren Argumentationen anhand einer Dokumentanalyse kritisch dargelegt werden. Daran anschließend erfolgt in Kapitel 2.2 ein Blick auf das Thema Öffentlichkeit, wobei der zentralen Frage nachgegangen wird, welche Herausforderungen und Möglichkeiten gegenwärtige Konzepte von Öffentlichkeit in Zeiten der multikulturellen Gesellschaften bieten. Basierend auf den Erkenntnissen darüber, welche Bedeutung den medial vermittelten Öffentlichkeiten für das multikulturelle Zusammenleben zukommt, beschäftigt sich der letzte Abschnitt, Kapitel 2.3, mit dem Gegenstandsbereich der Community Media. Es wird ein kurzer Überblick über zentrale Begriffe und Geschichte der Community Media geboten, wobei die Rezeption und Entwicklung der Community Media in Deutschland besonders herausgestellt werden.

Zunächst wird im Folgenden jedoch die forschungsstrategische Vorgehensweise im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie in der qualitativen Forschung kurz umrissen. Darüber hinaus wird die Problematik der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes diskutiert. Hierbei handelt es sich um das „theoretische Vorwissen“ zu den folgenden Teilkapiteln.⁷⁷

Die vorliegende Arbeit orientiert sich an der Einsicht der „Grounded Theory“, dass die theoretischen Vorüberlegungen weniger der präzisen Formulierung der Hypothesen dienen, sondern vielmehr für die relevanten Aspekte des Forschungsmaterials theoretisch sensibilisieren sollen.⁷⁸ Den Begriff der „theoretischen Sensibilität“ haben Barney Glaser G. und Anselm Strauss L. im Rahmen ihrer heute viel beachteten Grounded Theory eingeführt, die das wechselseitige Verhältnis zwischen der Theorie und dem empirischen Datenmaterial betont.⁷⁹ Insofern darf das theoretische Vorwissen nicht schon vor der empirischen Untersuchung im Rahmen der Analyse zum Ausdruck gebracht werden. Man sollte theoretische Überlegungen vielmehr erst nach oder während der empirischen Untersuchung in die Arbeit einbinden, indem man die Theorie mit den empirischen Untersuchungsergebnissen konfrontiert.⁸⁰ Die empirische Untersuchung wird durch das theoretische Vorwissen über Möglichkeiten einer These

⁷⁷ Vgl. Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative research. Chicago 1967.

⁷⁸ Vgl. ebenda.

⁷⁹ Vgl. Glaser und Strauss 1967. Zwei Jahre nach der Veröffentlichung von „The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research“ versucht Glaser, den Begriff der theoretischen Sensibilität zu einem zentralen Konzept der Grounded Theory zu entwickeln. Vgl. Glaser, Barney G.: Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory. Mill Valley, Calif. 1978.

⁸⁰ Ähnliche Ansichten vertrat bereits in den 1950er Jahren der Soziologe Herbert Blumer. Vgl. Blumer, Herbert: What is Wrong with Social Theory? In: American Sociological Review 19 (1954), 4, S. 3–10.

„sensibilisiert“⁸¹ und die Forschenden sollen in ihren Arbeiten reflektieren, inwieweit das Konzept bei der empirischen Untersuchung relevant sein kann. In dieser Hinsicht ist das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie bei der Grounded Theory ein Interaktionsprozess, der die gesamten Forschungsstufen durchzieht. Herbert Blumer vertrat diese Ansicht in seinem „sensibilisierenden Konzept“, welches u. a. die Vorgehensweise der soziologischen Forschung kritisch hinterfragt:

Whereas definitive concepts provide prescriptions of what to see, sensitizing concepts merely suggest directions along which to look. The hundreds of our concepts – like culture, institutions, social structure, mores, and personality – are not definitive concepts but are sensitizing in nature. They lack precise reference and have no bench marks which allow a clean-cut identification of a specific instance and of its content. Instead they rest on a general sense of what is relevant.⁸²

Diese Problematik soziologischer Theorien, nämlich ihre „Vagheit zur Beschreibung sozialer Lebenswirklichkeit“ ist nach Blumer dadurch überwindbar, dass die Forschenden die „fremde Lebensform“ selbst kennenlernen.⁸³ Udo Kelle und Susann Kluge argumentieren in Anlehnung an Blumer, dass erst in der sozialen Lebenspraxis die Vagheit der theoretischen Begriffe präzisiert werden kann und sie betonen, dass man auf diese Weise schließlich eine bestimmte theoretische Bedeutung gewinnt.⁸⁴ Einen vergleichbaren Lösungsansatz für das problematische Verhältnis zwischen Theorie und Empirie bietet auch der Soziologe Herbert Kalthoff:

Informieren bedeutet zunächst einmal, jemanden über eine Sache zu benachrichtigen oder in Kenntnis zu setzen. Man weiß dann, dass beispielsweise ein soziales Phänomen empirisch oder theoretisch so oder so gesehen werden kann. Diese sich gegenseitig informierende Kommunikation lässt sich als eine neutrale Vermittlung von Wissen und Perspektiven verstehen; man nimmt dann an, dass hier mehr im Spiel ist und dass dieses Sich-gegenseitig-Informieren eine Wirkung ausübt, die die Gegenseite nicht so belässt, wie sie ist. Nimmt man die Wirkung in den Blick, die empirische und theoretische Forschung aufeinander ausüben, dann ist von einer Ausrichtung oder Formatierung der empirischen Forschung durch Theorie respektive der theoretischen Forschung durch Empirie auszugehen.⁸⁵

Damit handelt es sich hier um eine Art „offenen Prozess“⁸⁶ des Zusammenwirkens zwischen theoretischer, methodologischer und empirischer Arbeit. Ähnlich wie nach der

⁸¹ Blumer 1954, S. 7.

⁸² Ebenda.

⁸³ Ebenda.

⁸⁴ Vgl. Kelle, Udo/Kluge Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden 2010, S. 29.

⁸⁵ Kalthoff, Herbert: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a. M. 2008, S. 8–34, hier S. 8–9.

⁸⁶ Vgl. Bischoff, Christine: Empirie und Theorie. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 14–31, hier S. 20.

Grounded Theory wird nach der These von Blumer das Ergebnis erst am Ende der Arbeit sichtbar. Ausgehend von dieser Haltung zwischen Theorie und Empirie, in der diese beiden Bereiche sich „gegenseitig informieren“, versuche ich im Folgenden, die theoretischen Ausgangspunkte und Perspektiven zu bestimmen, die die historischen und konzeptionellen Konturen der Community Media aufzeigen, um deren Bedeutung als Öffentlichkeit in der multikulturellen Gesellschaft zu ermessen.

Neben der Haltung zwischen Theorie und Empirie steht die vorliegende Studie vor einer weiteren Herausforderung: Die im Rahmen dieser Arbeit zentrale Kategorie der Öffentlichkeit gilt als ein Forschungsgegenstand, der sich durch eine „Mannigfaltigkeit an Theorie und Empirie“ auszeichnet, und als einer der „zentralen, aber auch schillernden Begriffe“ in Geistes- und Sozialwissenschaften.⁸⁷ Der Begriff Öffentlichkeit ist eine relativ neue Kategorie, die als wissenschaftliches Konzept im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum entstand ist.⁸⁸ Sie umfasst verschiedene Bedeutungsdimensionen von „Kommunikationsraum“ über „Publikum“ bis hin zu „öffentlichen Themen“.⁸⁹ Karl Heinz Führer u. a. sprechen in diesem Zusammenhang auch davon, dass das Verständnis und die materielle Konstitution von Öffentlichkeit unklar bzw. strittig seien und dass ihre Definition und die diesbezügliche Theoriebildung kontrovers gesehen werden.⁹⁰ Aufgrund dieser Mannigfaltigkeit und Unklarheit des Begriffs Öffentlichkeit erhebt die theoretische Diskussion hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Analyse beschränkt sich lediglich auf die für den Rahmen dieser Arbeit relevanten Ansätze zu medial vermittelten Öffentlichkeiten und auf wichtige Bezugspunkte wie Kommunikationsverständnis, Bedeutung der Kultur und Rolle der Massenmedien.⁹¹

Im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Wandlungsprozess der Öffentlichkeiten weist Seyla Benhabib darauf hin, dass die Grenzen zwischen den politischen, kulturellen, religiösen, wissenschaftlichen und ästhetischen öffentlichen Bereichen

⁸⁷ Vgl. Wimmer, Jeffrey: (Gegen-)Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft. Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses. Wiesbaden 2007, S. 11 f.

⁸⁸ Vgl. Führer, Karl Christian/Hickethier, Knut/Schildt, Axel: Öffentlichkeit – Medien – Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung. In: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 1–38, hier S. 2.

⁸⁹ Vgl. Weßler, Hartmut/Brüggemann, Michael: Transnationale Kommunikation. Eine Einführung. Wiesbaden 2012, hier S. 53.

⁹⁰ Vgl. Führer u. a. 2001, S. 11.

⁹¹ Verallgemeinernd kann man drei Aspekte der Öffentlichkeit festlegen, die sich auf Raum, Akteur und Massenmedien beziehen. Vgl. Hickethier, Knut: Öffentlichkeit im Wandel: Zur Einleitung. In: Faulstich, Werner/Hickethier, Knut (Hrsg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung. Bardowick 2000, S. 7–15. Vgl. auch Klaus, Elisabeth: Von der Beschränktheit unserer Öffentlichkeitstheorien im europäischen Kontext. In: Langenbucher, Wolfgang/Latzer, Michael (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden 2006, S. 93–106.

durchlässig werden.⁹² Die Entwicklung der Kommunikations- und Informationstechnologien hat nach Seyla Benhabib eine „zunehmende Verflüssigung der Grenzen zwischen Kultur und Politik“⁹³ zur Folge, so dass die verschiedenen Öffentlichkeiten zu Orten der Kämpfe um politische Rechte und Anerkennung kultureller Identitäten geworden sind. Die Bedeutung der politischen Öffentlichkeit, die sich gemeinhin als „öffentlicher Raum des Handelns und der Deliberation sowie der Partizipation und der kollektiven Entscheidungsfindung“⁹⁴ versteht, ist deshalb auch für die kulturwissenschaftliche Öffentlichkeitsforschung von besonderer Bedeutung. Unter diesem Gesichtspunkt kann hier etwa die Frage gestellt werden, wie man trotz der Vielfalt und der Differenzen der an der Öffentlichkeit beteiligten Akteurinnen und Akteure eine konsenserzielende öffentliche Meinung herstellen kann, was als die zentrale Aufgabe moderner Öffentlichkeitsforschung gilt. Dies setzt jedoch die Tatsache voraus, dass alle Beteiligten freie Bürgerinnen und Bürger sind, und dass ein fairer Umgang in der Öffentlichkeit garantiert ist. Es bleibt aber fraglich, inwieweit dies in der pluralistischen multikulturellen Gegenwartsgesellschaft möglich ist. Wie Benhabib argumentiert, ist deshalb das Bemühen darum, „die verborgene Logik der Macht, der Hierarchie und der Dominanzverhältnisse“⁹⁵ aufzudecken, in der normativen Theorie der Öffentlichkeit von besonderem Belang. Dieses Bemühen versteht sich zugleich als Reaktion und Rekurs auf die idealtypische Öffentlichkeitsvorstellung, aus deren vielerorts kritisierten Ausschlussmechanismen v. a. seit Mitte des 20. Jahrhunderts eine Reihe von fruchtbaren Diskussionen in der Öffentlichkeitsforschung resultierte.⁹⁶ Wie bereits gesagt, sind die Forschungsinteressen und Fragestellungen zur Kategorie der Öffentlichkeit für die vorliegende Arbeit allerdings nicht im Sinne trennscharfer Grenzen zwischen politischem und kulturellem Bereich formuliert, sondern es wird davon ausgegangen, dass sich politische und kulturelle Bezugspunkte überschneiden und gegenseitig ergänzen.

Vor diesem Hintergrund will ich mich in diesem Kapitel mit jenen theoretischen Ansätzen kritisch auseinandersetzen, die die Konstitutionsbedingungen der medial vermittelten Öffentlichkeiten ausloten und sie u. a. aus der kulturwissenschaftlichen Perspektive aufzeigen. Die Ansatzpunkte, die in diesem Kapitel durchlaufe, lassen sich

⁹² Vgl. Benhabib, Seyla: Die gefährdete Öffentlichkeit. In: Transit (1997), 13, S. 26–41, hier S. 38–39.

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ Ebenda.

⁹⁵ Ebenda, hier S. 38.

⁹⁶ Es liegt auf der Hand, dass die Öffentlichkeit als ein Idealtypus, wie er einst in den Formen der Agora in der griechischen Antike zu finden war, aufgrund von gesellschaftlichen Ausdifferenzierungen und fortgeschrittenen Kommunikations- und Informationstechnologien für unserer Welt obsolet geworden ist. Für historische und theoretische Details zum Thema Öffentlichkeit siehe Kapitel 2.2.

einerseits im Bereich der Media Studies in der Tradition der Cultural Studies gewinnen, die sich gegenwärtig sowohl im englischsprachigen als auch im deutschsprachigen Raum intensiv mit der Rolle und Wirkung der Medien im Kontext von Identität, Communities, Minoritäten, Diaspora sowie Inklusion und Exklusion in heutigen pluralistischen Gesellschaften beschäftigen.⁹⁷ Andererseits nehmen in diesem Kapitel auch die neueren Ansätze zu Öffentlichkeiten einen besonderen Stellenwert ein, welche sich insbesondere der Erforschung von Phänomenen der Pluralisierung, Differenzierung und Entgrenzung der bislang meist als eine Einheit definierten nationalen Öffentlichkeit widmen, die sich beispielsweise durch Sprache, Territorium und Wertegemeinschaft von anderen nationalen Öffentlichkeiten unterscheidet.⁹⁸

Wie oben in diesem Kapitel bereits erwähnt, wird zunächst die problematische Ausgangslage des Multikulturalismuskurses im Hinblick auf die gegenwärtige Transformation der Gesellschaft erfasst. Diese Analyse zeigt, wie stark die Multikulturalismus-Fragen unserer Gesellschaft von der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft vorgeprägt sind und welche Problematik die neue, sogenannte postmultikulturelle Ära für das Zusammenleben in kultureller Vielfalt mit sich bringt. Anhand der Community Media will ich das real existierende Bild des multikulturellen Zusammenlebens aufzeigen und auf dessen Grundlage das Konzept der multikulturellen Öffentlichkeit konzipieren. Sodann kehre ich noch einmal zu dem in der Einleitung erläuterten Grundanliegen dieser Arbeit zurück, indem ich in diesem Kapitel überprüfe, inwieweit die Diagnose des gescheiterten Multikulturalismus mit dem neuen Ansatz des Postmultikulturalismus verzahnt ist und welche Paradoxie und Problematik dieser Ansatz für die kulturell hybride Gegenwartsgesellschaft birgt. Der dynamische und v. a. „dialogische Charakter des Multikulturalismus“⁹⁹, den die postmultikulturellen Ansätze oft übersehen und damit vorschnell einen Paradigmenwechsel anstreben, steht im Zentrum meines Gedankengangs. Eine multikulturelle Gesellschaft, wie sie Bhikhu Parekh postuliert,

consists of several cultures or cultural communities with their own distinct systems of meaning and significance and views on man and the world. It cannot be therefore adequately theorized from within the

⁹⁷ Für die englischsprachigen Diskussionen siehe insbesondere die Ausgabe von *Journal of Ethnic and Migration Studies* mit dem Thema „Media and Minorities in Multicultural Europe“: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 31 (2005), 3 und den Sammelband von Cammaerts, Bart/Carpentier, Nico (Hrsg.): *Reclaiming the Media. Communication Rights and Democratic Media Roles*. Bristol 2007. Zu deutschsprachigen Arbeiten siehe u. a. den Sammelband von Hartmann, Maren/Hepp, Andreas (Hrsg.): *Die Mediatisierung der Alltagswelt*. Wiesbaden 2010 sowie Hepp, Andreas: *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*. Wiesbaden 2010.

⁹⁸ Hackett 2000, S. 7–15, hier S. 7 f.

⁹⁹ Parekh, Bhikhu: *Rethinking Multiculturalism: Cultural Diversity and Political Theory*. Basingstoke 2000, S. 14.

conceptual framework of any particular political doctrine which, being embedded in, and structurally biased towards, a particular cultural perspective, cannot do justice to others.¹⁰⁰

In diesem Sinne nimmt der Forschungsgegenstand Community Media aufgrund der Zusammensetzung der teilnehmenden Akteurinnen und Akteure in ihrer kulturellen Vielfalt für die Debatte um die multikulturelle bzw. postmultikulturelle Gesellschaft eine besondere Rolle ein. Basierend auf den ersten zwei Abschnitten dieses Kapitels, welche die Debatten um den Multikulturalismus und die Kategorie der Öffentlichkeit aufzeigen, liefert der letzte Schritt dann historische Überblicke, welche die Machart und Zugänge sowie die Praxis der Community Media unter besonderer Berücksichtigung des Mediums Radio fokussieren. Den hierzulande erst seit jüngster Zeit bekannten Begriff Community Media untersuche ich im Hinblick auf die Fragestellungen, welche Möglichkeiten und Grenzen diese Medienformen bieten und inwieweit die Community Media ein Bild der gelebten multikulturellen Gesellschaft nachzeichnen können. Schließlich sollte dadurch deutlich werden, welchen Möglichkeiten und Schwierigkeiten die Community Media als Sphäre der multikulturellen Öffentlichkeit begegnen, was im anschließenden Kapitel anhand explorativer Fallstudien am Beispiel zweier lokaler Community-Radios in Deutschland mit der empirischen Untersuchung belegt werden soll.

Wie aber kann dieses Aufeinandertreffen von Kultur und Politik im Bereich der Öffentlichkeit angemessen analysiert werden? Welche theoretischen Zugänge bieten hierfür Anhaltspunkte? Diese Fragen führen zur Einsicht dessen, was Oliver Marchart als den zentralen Gegenstandsbereich der Cultural Studies formuliert hat: nämlich das Betreiben jener Kulturanalyse, so schreibt Marchart in Anlehnung an Freud, „für die der Spuk im Alltag wohlmotiviert ist durch eine andere, nicht bewusste Instanz: das Politische – ein anderer Name für Konflikt, Macht, Widerstand, Dominanz und Unterordnung“¹⁰¹. Diese Annahme in der Tradition der Cultural Studies basiert etwa darauf, dass „die mikropolitischen Handlungen des Alltagslebens eine makropolitische Dimension besitzen, die uns verstrickt in unsere alltäglichen Praktiken, und weitgehend unbewusst bleibt“¹⁰². Die Stärke der Cultural Studies zeichne sich in der politischen Perspektive dadurch aus, dass nicht Kultur als Gegenstandsbereich, sondern „eine Kritik der Macht“¹⁰³ im Zentrum der Analyse steht. „Die ursprünglich ‚politische Motivation‘ scheinbar unpolitischer kultureller Handlungen und Phänomene“¹⁰⁴ bringt die Analyse

¹⁰⁰ Parekh 2004, S. 13.

¹⁰¹ Marchart 2008, S. 15–16.

¹⁰² Ebenda, S. 13.

¹⁰³ Ebenda, S. 251.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 13.

der Cultural Studies Marchart zufolge wieder ans Tageslicht. Mit dem Begriff des „Politischen“ versucht Marchart die Leistungen der Cultural Studies von jenen der politikwissenschaftlichen Disziplin zu differenzieren: „Politisch sind diese Handlungen nicht etwa, weil sie ihren Ursprung im sozialen Subsystem der Politik hätten, sondern politisch sind sie, weil sie Machtverhältnissen entspringen, die wie ein Netz den gesamten sozialen Raum überziehen“¹⁰⁵. Von den anderen Ansätzen der Kulturwissenschaft und Kulturanalyse unterscheidet er die Cultural Studies hinsichtlich der Bedeutung und Funktion von Kultur, wenn er schreibt, dass die Kultur ein Feld von Machtbeziehungen darstelle, „auf dem soziale Identitäten wie Klasse, ‚Rasse‘, Geschlecht oder sexuelle Orientierung konfliktorisch artikuliert und zu breiteren hegemonialen Mustern verknüpft werden“.¹⁰⁶ Vor diesem Hintergrund erlaubt das Verfahren der Cultural Studies solche Einblicke in die Community Media, die zu erkennen geben, wie die mikropolitischen Handlungen des Alltagslebens, also die Sichtweisen der Subjekte, eine makropolitische Dimension besitzen, die von uns, verstickt in unsere alltäglichen Praxen und Diskurse, gelebt werden.

2.1 Zum Wandel der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung: Die Debatte um den Multikulturalismus und die Ära der postmultikulturellen Gesellschaft

Im Fokus dieses Abschnitts steht die problematische Machart gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen, die ich am Beispiel des Multikulturalismus-Diskurses aufzeigen werde. Selbstbeschreibungen einer Gesellschaft durchlaufen stets Veränderungen, um

¹⁰⁵ Marchart 2008, S. 13.

¹⁰⁶ Ebenda, S. 16. Anzumerken sei hier jedoch, dass seine Unterscheidung zwischen den Cultural Studies und den anderen Kulturwissenschaften nicht ganz zu zustimmen ist. Etwa verweist Rolf Linder in seinem Artikel zum Wesen der Kulturanalyse auf die Verwandtschaft von der Volkskunde im Sinne empirischer Kulturwissenschaft und den Cultural Studies, die sich im Allgemeinen darauf einig sind, dass sie „die disziplinären Grenzen nicht scheren“, trotz der Kritik auf die Entwicklung der Cultural Studies in der Gegenwart seien die Cultural Studies als ein Vorbild geblieben. Die Kulturanalyse der Volkskunde als empirische Kulturwissenschaft bzw. der Europäischen Ethnologie zeichnet sich nach Lindner auch dadurch aus, dass die Kultur, ähnlich wie bei der Argumentation bei Marchart, ein Denken in Relationen erfordere. Linder spricht sogar von der kulturellen Konstellation – cultural conjunctures – im Sinne von der Tradition der Cultural Studies, bei denen unterschiedliche Komponenten auf eine zeitspezifische Weise zusammen treffen. Stützend auf der Cassirers Konzeptualisierung des Begriffs von Feld erklärt er in der Analogie zum Wesen der Kulturanalyse, dass die Fachidentität der Volkskunde nicht zuletzt in der Konstellation zu anderen Wissenschaftsdisziplinen positioniere. Damit definiert sich die Fachidentität der Volkskunde stets im relationsbedingten Spannungsverhältnis zwischen der Volkskunde und den Cultural Studies, also nicht unabhängig voneinander. Vgl. Linder, Rolf: Das Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), 2, S. 177–188, siehe insbesondere S. 184.

sich den Bedingungen der jeweiligen Gesellschaft anzupassen.¹⁰⁷ Durch den Austausch zwischen den öffentlichen und akademischen Debatten werden diese Beschreibungsversuche schließlich als in der Gegenwart geläufige gesellschaftliche Selbstidentifikationen konstruiert.¹⁰⁸ Dadurch entstehen bestimmte Konturen der Gesellschaft, mit deren Hilfe die Gesellschaftsmitglieder, mittelbar oder unmittelbar, ihre sozialen Ordnungssysteme und Lebenswelten kennzeichnen. Wie jedes Ergebnis der wissenschaftlichen Befassung mit allen Begriffen gehören gesellschaftliche Selbstbeschreibungen aus der Sicht des diskurstheoretischen Paradigmas zu den diskursiven Formationen sozialer Elemente.¹⁰⁹ Ein Diskurs aus hegemonietheoretischer Sicht ist eine „strukturierte Totalität“, die aus der „Praxis durch Artikulation“ resultiert.¹¹⁰ In diesem Sinne wird „eine Gesellschaft“ durch die bestimmten bedeutungstragenden bzw. bedeutungserzeugenden Selbstbeschreibungsakte zu „der Gesellschaft“ transformiert, die sich dadurch als eine scheinbar reale „Einheit“ bildet.¹¹¹ Die Logik der Produktion von Identität, genauer gesagt der „diskursiven Konstruktionslogik“¹¹² von Identität – je nach Standpunkt der eines Individuums bis hin zu der einer Gesellschaft – liegt im Wesentlichen zugrunde, dass die Identität „ein bewegliches Festes“¹¹³ ist.

Marchart verweist in seiner Monographie über die politische Perspektive der Cultural Studies im Rückgriff auf Hall auf zwei einflussreiche Diskurstheorien innerhalb der Cultural Studies: auf eine Tradition der Diskurstheorie im Sinne Michel Foucaults einerseits und auf eine Form der Diskursanalyse nach Ernesto Laclau und Chantal Mouffe andererseits.¹¹⁴ Sich selbst zu bezeichnen heißt, mit anderen Worten, sich selbst zu identifizieren. Der Begriff der Identifikation bezeichnet in der Regel einen Vorgang, der eigene Merkmale herausstellt, die man mit anderen Menschen oder idealtypischen Vorstellungen teilt.¹¹⁵ Im Versuch einer Identitätsanalyse des souveränen Subjekts

¹⁰⁷ Vgl. Radtke, Frank-Olaf: Nationale Multikulturalismen. Bezugsprobleme und Effekte. In: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, S. 37–50, hier S. 37.

¹⁰⁸ Radtke 2009, S. 37.

¹⁰⁹ Vgl. Marchart 2008, hier S. 179 ff.

¹¹⁰ Vgl. Laclau und Mouffe 1991.

¹¹¹ Vgl. Marchart 2008, S. 182 ff.

¹¹² Ebenda, S. 170.

¹¹³ Vgl. Hall, Stuart: Wer braucht „Identität“? In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg 2004, S. 167–187.

¹¹⁴ Vgl. Marchart 2008.

¹¹⁵ Marchart verweist auf Halls Unterscheidung zwischen Identität und Identifikation. Im Vergleich zur Identität betont der Begriff der Identifikation nach Hall den Prozess der Subjektivierung durch diskursive Praktiken. Hall definiert Identifikation zunächst als Eigenschaften, Merkmale, die man mit einer anderen Person oder mit Gruppen teilt. Siehe hierzu Marchart 2008, S. 169.

bezeichnet Stuart Hall die Identifikation als einen „Prozess der Artikulation“¹¹⁶. In dieser Hinsicht kann man die Identifikation eines Subjekts als eine Verknüpfungsform begreifen, die unter bestimmten Umständen aus mehreren Elementen wie sozialer Position, Religion, Geschlecht oder Heimatregion als scheinbar fixierten Einheiten hergestellt werden, wobei aber stets die Möglichkeit offen bleibt, diese Identität aus anderen Elementen zu reartikulieren.¹¹⁷ Deshalb ist jede Selbstidentifikation nur eine „Vernähung, Überdeterminierung, nicht eine Subsumtion“¹¹⁸.

Insofern sind Selbstbeschreibungen der Gesellschaft nie als ganz abgeschlossene Prozesse zu erfassen. Vielmehr erfolgt hier stets ein „Ziehen und Markieren symbolischer Grenzen“¹¹⁹ zwischen den unterschiedlichen sozialen Elementen. Deshalb liegt es auf der Hand, dass es dabei „immer zu ‚viel‘ oder zu ‚wenig‘ – eine Überdetermination oder einen Mangel gibt“¹²⁰. Überträgt man die Identitätsthese von Hall auf die These Macharts von gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen, so zeigen diese immer nur bestimmte Ausschnitte der Gesellschaft und es entstehen unweigerlich „blinde Flecken“, welche „die Beschreibbarkeit bestimmter anderer Dinge also unterdrücken“.¹²¹ Vergleichbar mit der identitätstheoretischen Annäherung Frank-Olaf Radtke Forschungsanregungen, wenn er schreibt, dass Sozial- und Kulturwissenschaften mehr „Aussicht auf den diagnostischen Gewinn über den

¹¹⁶ Das Wort Artikulation stammt ursprünglich aus dem Lateinischen *articulare* und bedeutet einerseits deutlich aussprechen und andererseits gliedern. Mit dem Begriff der Artikulation versucht Stuart Hall, einer der wegweisenden Pioniere der britischen Cultural Studies, seinem Interesse für theoretische Einflüsse des strukturalistischen Marxismus Rechnung zu tragen. Hall entwickelte die Theorie der Artikulation weiter und findet die Anwendung in seinem Identitätskonzept und der Analyse des Rassismus sowie in der Untersuchung zur Struktur komplexer Gesellschaftsformationen. Den Begriff führt Hall hauptsächlich auf zwei Quellen zurück, die strukturalistische Linguistik nach Ferdinand de Saussure einerseits sowie den Marxismus und dessen Interpreten Louis Althusser andererseits. Vgl. Hall 2000 und auch vgl. Hall 1994.

¹¹⁷ Vgl. Hall 2000, S. 65.

¹¹⁸ Ebenda, S. 169. Das Wort „Naht“ oder „Vernähen“ bzw. „Vernähung“ entnimmt Hall für die Ausführung seines Identitätskonzepts der Lacan'schen Theorie und stellt es neben der Artikulation als Schlüsselbegriff seines Identitätskonzeptes dar. Das Vernähen vergleicht er mit dem Prozess der Artikulation. Eine Identität sei nämlich ein Ergebnis erfolgreicher Artikulation oder des Vernähens des Subjekts mit dem Diskurs. Hall erläutert die Metapher des Vernähens mit Verweis auf Jacques-Alain Miller folgendermaßen: „‚Naht‘ benennt die Beziehung des Subjekts zu der Kette seines Diskurses; wir werden sehen, dass es hier als das Element, das fehlt, in der Form des Vertretens auftaucht. Denn, während es fehlt, ist es nicht schlicht und einfach abweisend. ‚Naht‘ bezeichnet die allgemeine Beziehung eines Mangels zu der Struktur, von der sie ein Element ist, insofern sie die Position ‚Platz-einnehmen‘ beinhaltet“. Hall 2004, S. 173, siehe insbesondere seine Anmerkung 2.

¹¹⁹ Hall 2004, S. 169.

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ Der Ethnologe Martin Sökefeld setzt sich mit problematischen Begriffen wie Ethnizität, Rasse und Kultur sowie mit Minderheiten der Sozial- und Kulturwissenschaften in theoretischer Perspektive auseinander. Dabei fordert er, bei diesen Begriffen stets vom gesellschaftlichen Kontext ihres politischen und gesellschaftlichen Gebrauchs auszugehen. Vgl. Sökefeld, Martin: Problematische Begriffe: „Ethnizität“, „Rasse“, „Kultur“, „Minderheit“. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007, S. 31–50, hier S. 36.

aktuellen Zustand moderner Gesellschaft haben können, wenn sie Selbstbeschreibungen der Gesellschaft als ein Phänomen sozialer Kommunikation analysieren“¹²². Mit Kommunikation will Radtke die vielschichtigen Aspekte der gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen herausstellen, indem er sich auf die Kommunikationsprozesse zwischen Sendern, Nachrichten und Empfängern bezieht.

Wird die Kommunikation als eine dynamische Struktur aufgefasst, dessen Prozess nicht auf einen monolinear verlaufenden Nachrichtenaustausch beschränkt, sondern auf eine diskursive Praxis bezogen wird, dann lässt sich mit dieser Ansicht ebenso an die diskurstheoretischen Überlegungen von Michel Foucault anknüpfen: Denn Foucault versteht Begriffe als Diskurse, die unsere Welt auf bestimmte Art und Weise darstellen.¹²³ Im Sinne Foucaults besitzen gesellschaftliche Selbstbeschreibungen eine Definitionsmacht, die unsere Blicke angesichts ihrer Ausschließungsmechanismen immer von bestimmten Sichtweisen aus gesamten Lebenswelten ablenkt.¹²⁴ Die gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen sind in dieser Hinsicht soziale Konstruktionen, die mit den Worten Foucaults „Nicht-Gesagtes“ und „Nicht-Sagbares“ hervorrufen.¹²⁵ Vor dem Hintergrund der identitätstheoretischen Diskussion, dass das Subjekt durch die unterschiedlichen Subjektpositionen stets bestimmte Aspekte herausstellt, wobei zugleich andere Blickwinkel minimiert werden, gehe ich im Folgenden auf die Debatte des Multikulturalismus und des sogenannten Postmultikulturalismus ein, welche die Ausgangslage der vorliegenden Arbeit bilden.

Aufgrund der weltweiten Migrationsbewegungen und deren politischer, wirtschaftlicher und soziokultureller Folgen in westlichen Aufnahmegesellschaften wie in Europa wird die Diskussion darüber, was eine multikulturelle Gesellschaft ausmacht, oder ganz aktuell, ob eine multikulturelle Gesellschaft existiert und existieren soll, intensiver denn je zuvor. Seit Jahren wird das Thema eines Endes des Multikulturalismus in Europa und der damit einhergehende neue Diskurs um die Ära der sogenannten postmultikulturellen Gesellschaft¹²⁶ heftig diskutiert.¹²⁷ Kritische Einwände gegen den Multikulturalismus,

¹²² Radtke 2009, S. 39.

¹²³ Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main 1994.

¹²⁴ Vgl. ebenda.

¹²⁵ Vgl. ebenda.

¹²⁶ Die Diskussion um den kritischen Zustand des Multikulturalismus gibt es nicht nur in den europäischen Ländern, sondern auch in den sogenannten traditionellen Einwanderungsländern wie Kanada, den USA und Australien. Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fokus der Diskussion jedoch auf den Raum Europa im Allgemeinen und auf Deutschland im Spezifischen gerichtet. Einen guten Überblick und eine Analyse der multikulturellen Politik und Praxis in Australien liefert Van Krieken, Robert: Between assimilation and multiculturalism: models of integration in Australia. In: Patterns of Prejudice 46 (2012), 5, S. 500–517. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann ich lediglich auf ein Beispiel verweisen: Im Jahr 2008 wurde ein Dokument über das multikulturelle Zusammenleben in der Provinz Quebec, Kanada veröffentlicht, welches von Gérard Bouchard und Charles Taylor der

der insbesondere als „politics of recognition“ im Sinne von Charles Taylors¹²⁸ Gesellschaftskonzept zur Anerkennung kultureller Differenz aus den 1970er Jahren bekannt wurde, gibt es bereits seit Langem. Wie der vorangegangene Abschnitt zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Selbstbeschreibung zeigt, ist dieser Diskurs um Multikulturalität ein umkämpfter Platz, also ein Ergebnis der *Artikulation sozialer Elemente*. In diesem Sinne ist er eine „prekäre Einheit“, die aus Elementen besteht, welche auf den ersten Blick „in keiner notwendigen Verbindung zueinander stehen“¹²⁹. Von zentraler Bedeutung ist es, hierbei die bestimmenden „Äquivalenzketten“ zwischen diesen unterschiedlichen Elementen herauszufinden, durch welche die scheinbar voneinander isolierten Gefüge zu einer Einheit verbunden werden. Die Fragen, welche Elemente hier eine Rolle spielen, auf welche Weise sie artikuliert sind und schließlich, was für eine Einheit daraus hergestellt wird, stehen damit im Mittelpunkt der folgenden Analyse.

Multikulturelle Gesellschaften sind, wie Hall in seinem Aufsatz zu Fragen des Multikulturalismus dargestellt hat, keine neue Form von Gesellschaften.¹³⁰ Denn Wanderungen und Migrationen haben seit jeher die sozio-historischen Bedingungen der Menschheit definiert.¹³¹ Beschreibung und Analyse dieser Phänomene der multikulturellen Gesellschaft waren dann aber erst Aufgabe der Sozialforschungen in der modernen Gesellschaft, die v. a. im Kontext von Migration betrieben werden und „defining global issue“¹³² zum Ziel haben. Wie im Folgenden gezeigt wird, war und ist die multikulturelle Gesellschaft bzw. der Multikulturalismus in vielen Gesellschaften umstritten. Kritik am Multikulturalismus kommt einerseits aus der konservativen Position, andererseits aus der Perspektive der linken Position. Die Kritik

Consultation Commission on Accommodation Practices Related to Cultural Differences vorgelegt wurde. Die Ergebnisse der Arbeit, die durch empirischen Daten und Umfragen unter den Einwohnern gestützt wurde, zeigen eine Tendenz zu einer modifizierten Form der klassischen multikulturellen Gesellschaft. Die Autoren betonen die Bedeutung der Grundrechte aller Menschen, „accommodement raisonable“, die z. B. auf der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen basieren. Demgegenüber werden die einzelnen Gruppenrechte sowie die Vorstellung einer Parallelgesellschaft, welche sich nach Religion, Geschlecht, Ethnie, Alter, Parteien usw. kategorisieren lassen, abgelehnt. Eine bessere Zukunft liege somit weniger im multikulturellen Gesellschaftskonzept, sondern vielmehr im sogenannten Interkulturalismus. Vgl. <https://www.mce.gouv.qc.ca/publications/CCPARDC/rapport-final-integral-en.pdf>. (26.07.2016).

¹²⁷ Über diese Transformation von der Krise zur Absage des Multikulturalismus-Diskurses diskutieren die Sammelbände von Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne (Hrsg.): *The multiculturalism backlash. European discourses, policies and practices*. London, New York 2010 sowie Stemmler (Hrsg.) 2011.

¹²⁸ Vgl. Taylor, Charles: *Multiculturalism and the Politics of Recognition*. Princeton 1992. Als deutschsprachige Ausgabe kam ein Jahr später heraus: Taylor, Charles: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt am Main 1993.

¹²⁹ Vgl. Marchart 2008, hier S. 182.

¹³⁰ Hall 2004.

¹³¹ Ebenda, S. 191.

¹³² Vgl. Stemmler 2011.

– zumeist aus der konservativen Position heraus – lautet, dass ein gemeinsamer Wertekonsens für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unentbehrlich sei, gerade dieser Wertekonsens in der multikulturellen Gesellschaft jedoch verfallende, so dass die Gesellschaft letztendlich dazu tendiere, auseinanderzufallen.¹³³ Andere Skeptiker kritisieren den Multikulturalismus, weil die Menschen hier vornehmlich nach Kategorien von Kultur aufgeteilt würden, was tendenziell mit dem Begriff „Ethnizität“ assoziiert wird.¹³⁴ Schiffauer bemerkt, dass diese problematische Assoziation von Kultur und ethnischer Gemeinschaft, insbesondere in Deutschland, wohl mit dem angelsächsischen Erbe des Begriffs zusammenhänge, weil die multikulturelle Politik in Kanada oder Australien stark mit der Förderung ethnischer Communities einherging.¹³⁵ Die Idee des Multikulturalismus tendiere dazu, die Menschen nach Kategorien wie Herkunft oder Ethnie zu gruppieren und reproduziere somit die kulturelle Differenz in der Gesellschaft, indem er v. a. Hautfarbe und Kultur zueinander in Verbindung setze und solche Differenzen damit unterstreiche: Das Anders-Sein des Anderen werde hierbei übertrieben und die Unterschiede essentialisiert.¹³⁶ In der Beschreibung multikultureller Gesellschaften seien die Menschen direkt oder indirekt dazu gezwungen, über sich selbst und ihre Beziehungen zu Gruppen nachzudenken, womit sie in den Prozess des „Fremd-Machens“¹³⁷ gezwungen würden. Denn die Wahrnehmung des multikulturellen Phänomens setzt, ganz abgesehen von Eingrenzung oder Ausgrenzung, bestimmte Grenzziehungen zwischen den kulturellen Identitäten voraus. Mit der Kulturwissenschaftlerin Nevim Çil kann man in diesem Zusammenhang den diskursiven Aspekt des Multikulturalismus konstatieren und betonen, dass nicht die Idee des Multikulturalismus an sich problematisch ist, sondern vielmehr die Art und Weise wie er in den gesellschaftlichen Handlungskonzepten umgesetzt und im Wesentlichen interpretiert wird.¹³⁸ Insofern ist nicht die kulturelle Differenz selbst der Streitgegenstand, sondern z. B. die Tatsache, dass kulturelle Unterschiede – in den

¹³³ Allerdings ist hierzu anzumerken, dass es auch grundlegende Differenzen zwischen diesen kritischen Positionen in der Frage gibt, um welche Werte es sich dabei handelt. Zur ausführlichen Diskussion vgl. Schiffauer 2008, insbesondere S. 7–15.

¹³⁴ Vgl. Stemmler (Hrsg.) 2011, S. 19; siehe im selben Sammelband insbesondere auch den Beitrag von Çil, Nevim: Diversity und Multikulturalität: Macht und Ausgrenzung in modernen Gesellschaften. In: Stemmler (Hrsg.): Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland. Göttingen 2011 S. 192–200.

¹³⁵ Schiffauer 2008, S. 13.

¹³⁶ Ebenda, S. 13.

¹³⁷ Radtke, Frank-Olaf: Fremde und Allzufremde. Zur Ausbreitung des ethnologischen Blicks in der Einwanderungsgesellschaft. In: Wicker, Hans-Rudolf (Hrsg.): Das Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat. Zürich 1996, S. 333–352, hier S. 336.

¹³⁸ Vgl. Çil 2011.

überwiegenden Fällen zugunsten der dominierenden Mehrheitsgesellschaft – übertrieben und essentialisiert werden.¹³⁹

Die Diskurse um Multikulturalität, von der politischen Praxis bis hin zu philosophischen Auseinandersetzungen, wie sie gerade gezeigt wurden, waren und sind seit ihren Anfängen von Kritik begleitet.¹⁴⁰ In dieser Hinsicht bedeuten Multikulturalismen „zahlreiche soziale Artikulationen, Ideale und Praxen“¹⁴¹, die in der jeweiligen Gesellschaft eingebettet sind.

In Deutschland hat sich der Multikulturalismus Stephan Lanz zufolge mit der Tradition der deutschen „Ausländerpolitik“ im Sinne einer assimilativen Integrationspolitik verwachsen.¹⁴² Wie Lanz in seiner aufschlussreichen Analyse zur politischen Konstruktion des Einwanderungsdiskurses in Berlin darlegt, gibt es hier bestimmte Orientierungspunkte, die sich mit der Vorstellung des Multikulturalismus verbinden lassen. Bislang ist der deutsche Multikulturalismus Lanz zufolge sowohl bei seinen Befürwortern als auch bei seinen Gegnern von der allgemeinen Grundannahme einer jeweils spezifischen Kultur als quasi-natürliche Umwelt des Menschen geprägt.¹⁴³ Demgemäß ging es auch beim Einwanderungsdiskurs, der besonderes nach den 1990er Jahren die multikulturelle Politik steuerte, um die Kernfrage nach der Integration der sogenannten fremden Kulturen bzw. der Begrenzung und Reglementierung der Zuwanderung aus nicht-integrationsfähigen Kulturkreisen.¹⁴⁴ Nicht zuletzt führte diese Diskussion seit Mitte 2000 auch zu weiteren Debatten über Parallelgesellschaften und Leitkultur. Diesen „deutschen Sonderweg des Multikulturalismus“ beschreibt Christine Morgenstern als einen „kulturalistischen Rassismus“ bzw. „Rassismus ohne Rassen“, welcher den allgemeinen Konsens im politischen Diskurs bilde.¹⁴⁵ Morgenstern identifiziert eine dann für lange Zeit vorherrschende Annahme, dass der Unterschied zwischen einer monokulturellen und einer multikulturellen Gesellschaft in der Frage liege, ob die kulturellen Differenzen toleriert werden müssen oder nicht.¹⁴⁶ Diese

¹³⁹ Vgl. Çil 2011.

¹⁴⁰ Bereits in den 1990er Jahren drückten die Repräsentanten der ethnischen Minoritäten im Geburtsland des Multikulturalismus Kanada jene Besorgnis bezüglich der Idee des Multikulturalismus aus.

¹⁴¹ Vgl. Caws, Peter: Identity, Trans-cultural and Multi-cultural. In: Goldberg, David Theo (Hrsg.): Multiculturalism. A critical reader. Cambridge, Mass. 1994, zitiert nach Hall, Stuart: Die Frage des Multikulturalismus. In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg 2004, S. 188–227, hier S. 189.

¹⁴² Vgl. Lanz 2007; siehe insbesondere S. 74–85 und den Abschnitt des fünften Kapitels, S. 253–320.

¹⁴³ Ebenda, S. 85.

¹⁴⁴ Ebenda.

¹⁴⁵ Morgenstern, Christine: Rassismus – Konturen einer Ideologie. Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg 2002, S. 349.

¹⁴⁶ Ebenda.

multikulturelle Politik in Deutschland, deren Prämisse darin lag, die kulturellen Unterschiede zu tolerieren, sei aber letzten Endes zum Scheitern verurteilt.¹⁴⁷

Gegen Ende des Jahres 2001 erreichte der Hype um den Multikulturalismus einen entscheidenden Wendepunkt¹⁴⁸, als viele westliche Länder wie Großbritannien, Frankreich, Belgien und die Niederlande begannen, den Multikulturalismus als Gesellschaftskonzept in Frage zu stellen und sich von dieser Idee zu distanzieren versuchten. Zu diesen Ländern zählt auch Deutschland, wenngleich der Multikulturalismus hier nie als politisches Handlungskonzept öffentlich implementiert war.¹⁴⁹ Die öffentliche Rede der Kanzlerin Angela Merkel aus dem Jahr 2010, in der sie sagte, dass das Konzept „Multikulti“ in Deutschland gescheitert sei, und eine Reihe von anderen Ereignissen wie die Veröffentlichung des umstrittenen Buches von Thilo Sarrazin über die vermeintliche Leitkultur entzündeten erneut die Debatte um zusammenhängende Themen wie Integration, Leitkultur, Islam und Parallelgesellschaft. Allen diesen Debatten liegt gemeinsam das Argument zugrunde, dass der Multikulturalismus hierzulande gescheitert sei. Seit dem Millennium hat sich auch die Entwicklung des Diskurses um Multikulturalität in Europa drastisch geändert: Man spricht vom „langsamen Tod des Multikulturalismus“¹⁵⁰, um die Situation des degradierten und deplatzierten Terminus auszudrücken, und man begreift den Begriff Multikulturalismus als „Schmähwort“¹⁵¹ oder „M-word“¹⁵². Noch zugespitzter konnotieren manche öffentliche Kommentatoren, wie z. B. die damalige britische Herausgeberin der „Daily Mail“, Anne Phillips, den Multikulturalismus unmittelbar mit Terrorismus oder Islam.¹⁵³

¹⁴⁷ Vgl. Morgenstern 2002.

¹⁴⁸ Beobachter nennen die Terroranschläge vom 11. September 2001 als die wesentliche Triebkraft der Verschiebung von der kritischen Diagnose zur Absage bzw. Ablehnung des multikulturellen Konzeptes. Einen systematischen Überblick zur Entwicklung des multikulturellen Diskurses in Europa bietet die Arbeit von Lentin, Alana/Titley, Gavan: *The Crises of Multiculturalism: Racism in a Neoliberal Age*. London 2011.

¹⁴⁹ Wie Stemmler betont, versuchte Deutschland als ein „spätes Einwanderungsland“ erst im Jahr 2000, das Staatsangehörigkeitsrecht zu reformieren und in den Jahren 2004/05 wurde hier zum ersten Mal ein Zuwanderungsgesetz erlassen bzw. eine Modifikation des Staatsangehörigkeitsrechts vorgenommen. So steht bestimmten Elementen der multikulturellen Politik keine offizielle multikulturelle Politik auf Bundesebene gegenüber. Vgl. Stemmler 2011, S. 9–22; Küntzel, Astrid: *Fremde in Köln. Integration und Ausgrenzung zwischen 1750 und 1814*. Köln 2008, hier S. 1; Schönwälder, Karen: *Germany: Integration Policy and Pluralism in a Self-conscious Country of Immigration*. In: Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne (Hrsg.): *The Multiculturalism Backlash. European Discourses, Policies and Practices*. London, New York 2010, S. 152–169.

¹⁵⁰ Vertovec und Wessendorf 2010, hier S. 4.

¹⁵¹ Vgl. Stemmler (Hrsg.) 2011.

¹⁵² Vgl. Vertovec und Wessendorf 2010.

¹⁵³ Vgl. Lentin und Titley 2011.

Die Diskussionen um die Suche nach den Alternativen „jenseits des Multikulturalismus“¹⁵⁴ mündeten in jene Diskurse, welche Leitbegriffe wie z. B. „Diversity“ bzw. „Diversität“¹⁵⁵, „the reflexiv multiculturalism“¹⁵⁶, „Interkultur“¹⁵⁷ oder „postmultikulturelle Gesellschaft“ prägten. Der Diskurs des Postmultikulturalismus zieht besondere Aufmerksamkeit auf sich, weil er seit jüngster Zeit sowohl in die Rhetorik der staatstragenden politischen Führungen in Europa als auch in die öffentlichen Debatten integriert wurde.¹⁵⁸ Auch wenn sich der Begriff des Postmultikulturalismus – ähnlich wie der Begriff des Multikulturalismus – in einem umkämpften Terrain bewegt, liegt der Argumentation des Ansatzes allgemein die Idee zugrunde, dass die Anerkennung kultureller Diversität auch in Kombination mit der Beibehaltung starker nationaler Identität möglich sei.¹⁵⁹ Zur Untermauerung dieser Ansicht bevorzugen ihre Befürworter gemeinhin auch strenge politische Maßnahmen und Strategien, insbesondere im Bereich der Migrationspolitik, wie Sprachtests und Regelungen des Staatsbürgerschaftsrechts, die v. a. die nationale Identität verstärken sollen.¹⁶⁰ Es stellt sich nun die Frage, ob das Eintreten in die sogenannte postmultikulturelle Gesellschaft, wie behauptet, ein Fortbestehen bzw. eine neue Phase der multikulturellen Gesellschaft bedeutet, die gemeinhin für das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen plädiert – oder ob es sich, wie von ihren Opponenten befürchtet, lediglich um „signalling a shift from multiculturalism towards the reaffirmation of monoculturalism“¹⁶¹ handelt. Kritiker der postmultikulturellen These wie Alana Lentin und Gabin Titley argumentieren, dass Leitbegriffe wie jener der „post-multikulturellen Ära“ in der Tradition der neoliberalen Gouvernmentalität zu sehen sind.¹⁶² Diesen beiden Autoren zufolge geht die Argumentation der

¹⁵⁴ In jüngster Zeit entstehen zahlreiche Diskussionen um neue Wege *nach dem Multikulturalismus*. Siehe z. B. die Sammelbände Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne (Hrsg.) 2010 sowie Stemmler (Hrsg.) 2011.

¹⁵⁵ Vgl. Çil 2011.

¹⁵⁶ Vgl. McGhee, Derek: *The End of Multiculturalism? Terrorism, Integration and Human Rights*. Maidenhead 2008, S. 145.

¹⁵⁷ Vgl. Taylor, Charles: *Interculturalism or Multiculturalism?* In: *Philosophy & Social Criticism* 38 (2012), 4–5, S. 413–423.

¹⁵⁸ Vgl. Gozdecka, Dorota A./Ercan, Selen A./Kmak, Magdalena: *From Multiculturalism to Post-Multiculturalism: Trends and Paradoxes*. In: *Journal of Sociology* 50 (2014), 1, S. 51–64, hier S. 52. Vgl. auch Lesinska, Magdalena: *The European backlash against immigration and multiculturalism*. In: *Journal of Sociology* 50 (2014), 1, S. 37–50.

¹⁵⁹ Zur Diskussion um die postmultikulturelle Gesellschaft siehe Vertovec, Steven: *Towards Post-Multiculturalism? Changing Communities, Conditions and Contexts of Diversity*. In: *International Social Science Journal* 61 (2010), 19, S. 83–95, insbesondere S. 83. Siehe auch das von dem gleichen Autor und Susanne Wessendorf herausgegebene Sammelband Vertovec und Wessendorf (Hrsg.) 2011. Vgl. auch Gozdecka u. a. 2014, hier S. 52.

¹⁶⁰ Vgl. Vertovec 2010.

¹⁶¹ Vgl. Gozdecka u. a. 2014, S. 52.

¹⁶² Vgl. Lentin und Titley 2011.

postmultikulturellen Gesellschaft mit einem neuen Rassismus, Ungleichheit und Assimilation zugunsten der Mehrheitsgesellschaft einher, anstatt die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen und den Ausgleich zwischen kultureller und nationaler Identität in der Gesellschaft zu fördern, wie die Vertreter dieser Position behaupten.¹⁶³

Wie diese kurze Ausführung gezeigt hat, verweisen die Selbstbeschreibungen multikultureller Gesellschaften und der damit verbundene ideologische Begriff des Multikulturalismus auf vielfältige Artikulationen von Ideologien, historischen Erfahrungen, sozialen Praxen sowie gesellschaftlichen und politischen Wandlungen. Dies zeugt davon, wie schwierig es ist, sich an diese Thematik anzunähern. Die Konjunktur der beiden Begriffe in Deutschland kann hier ebenfalls als gutes Beispiel dienen. In Deutschland haben die ersten Debatten des Multikulturalismus Anfang der 1970er Jahre zunächst in kleinen Kreisen der Pädagogik und der politischen Linken stattgefunden, wobei die zentralen Fragestellungen unmittelbar aus den anglo-amerikanischen „Multiculturalism Discourse“ übernommen wurden.¹⁶⁴ In den späten 1980er Jahren gingen sie auf die Bereiche der Medien und Politik über, wo sie allerdings im Laufe der Zeit „an das spezifische deutsche Immigrationsdispositiv“¹⁶⁵ angepasst wurden. Der deutsche Sonderweg zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass der Begriff Multikulturalismus hierzulande im Sinne einer „Top-down-Strategie“ der Politik verwendet wird, wenn es um Regulierungsmaßnahmen bezüglich der von Rück- und Einwanderung betroffenen Bevölkerung oder um Förderung der Integration in die Mehrheitsgesellschaft geht.¹⁶⁶ Diesbezüglich spricht der Politik- und Kulturwissenschaftler Kien Nghi Ha von einem rein deutschen Mehrheitsdiskurs, der ohne die genuine Mitsprache von Migrantinnen und Migranten auskam.¹⁶⁷ Jahrzehntlang prägte die deutsche Mehrheitsperspektive, die das breite Spektrum von ihren Skeptikern bis hin zu ihren Befürwortern umfasst, den Diskurs des deutschen Multikulturalismus, während die Minderheitenperspektiven dabei nur sporadisch und selektiv mit einbezogen wurde. Das gegenwärtige Phänomen der Migration¹⁶⁸ und die

¹⁶³ Vgl. Lentin und Titley 2011.

¹⁶⁴ Vgl. Lanz 2007, S. 91.

¹⁶⁵ Vgl. ebenda.

¹⁶⁶ Vgl. ebenda.

¹⁶⁷ Vgl. Ha 2009, hier S. 53.

¹⁶⁸ Zum allgemeinen Begriff Migration beziehe ich mich auf die Arbeit von Brigitta Schmidt-Lauber. In ihrem Aufsatz definiert sie Migration als „die Wanderung von Menschen zwischen ‚Nationalstaaten‘ bzw. ‚Kulturen‘ mit der Tendenz zur dauerhaften oder zumindest (auf länger als einen Urlaub oder eine Reise befristeten) zeitweiligen Verortung an einem neuen Wohn- und Lebensort“. Vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta: Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007, S. 7–27, hier S. 7 f.

damit verbundenen Schlüsselbegriffe wie z. B. Kultur, Ethnizität und Integration stehen seit den 1990er Jahren gleichermaßen stärker im Fokus der deutschen Multikulturalismusdebatte. In Deutschland leben mittlerweile, wie der Mikrozensus zeigt, bereits 16,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund.¹⁶⁹ Damit ist die Bundesrepublik das zweitbeliebteste Einwanderungsland unter den OECD-Ländern.¹⁷⁰ Da Migration kein neues Phänomen ist und multikulturelle Gesellschaften keine Erfindung des 20. Jahrhunderts sind,¹⁷¹ stellt sich die Frage, weshalb die Frage der Multikulturalität seit den 1990er Jahren so wichtig geworden und überdies in den letzten Jahren vor allem in Europa plötzlich von einer Absage an die multikulturelle Gesellschaft die Rede ist.

Im Folgenden gehe ich nun genauer auf die Bedeutung und Definition des Begriffs Multikulturalismus ein. Der Terminus „multikulturell“ bezeichnet gesellschaftliche Merkmale jener Gesellschaften, in denen kulturell unterschiedliche Individuen und Gruppen zusammenleben und versuchen, ein gemeinsames Leben zu führen sowie gleichwohl einiges von ihrer eigenen kulturellen Identität zu bewahren.¹⁷² Das Substantiv Multikulturalismus beschreibt im weitesten Sinn philosophische Einsichten bezüglich kultureller Vielfalt, er bezieht sich aber zumeist auf unterschiedliche Strategien und Maßnahmen, die eine multikulturelle Gesellschaft benötigt.

Sinnvoller erscheint es, zunächst die Zusammensetzung des Wortes zu klären, also zu untersuchen, wie sich aus den Worten *multi* und *kultural* und *-ismus* ein neues Wort aufbaut. Seit den 1980er Jahren wird in Deutschland intensiv über die multikulturelle Gesellschaft diskutiert.¹⁷³ Mehrere Jahrzehnte lang gehörte dieses Stichwort zu den populärsten und zugleich umstrittensten Bezeichnungen für moderne Gesellschaften nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Westeuropa sowie in Kanada, Australien und den USA, wo der Diskurs zur Multikulturalität bereits Anfang der

¹⁶⁹ Statistisches Bundesamt, Pressestelle: Mikrozensus 2013: 16,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Pressemitteilungen vom 14. November 2014 – 402/14. In: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/11/PD14_402_122pdf.pdf?__blob=publicationFile (28.06.2015).

¹⁷⁰ Astheimer, Sven: OECD-Studie. Deutschland ist zweitbeliebtestes Einwanderungsland. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (20.05.2014).

¹⁷¹ Einen Überblick zur Migrationsgeschichte bieten Bade, Klaus J. (Hrsg.): Migration, Ethnizität, Konflikt. Systemfragen und Fallstudien. Osnabrück 1996.

¹⁷² Hall 2004, S. 188–227.

¹⁷³ Wissenschaftler datieren den Beginn des Multikulturalismus-Diskurses in Deutschland gemeinhin auf die 1980er Jahre. Der Anwerbestopp im Jahr 1973 und der daraus resultierende Trend des Familiennachzugs von vormaligen Gastarbeitern bildeten die neue Konstellation in der deutschen Gesellschaft und führten zu einer „sozialen Sichtbarkeit“ der Einwanderer. Die „Sichtbarkeit der Unsichtbaren“ in bestimmten deutschen Stadtteilen mündete schließlich in die Diskurse um Multikulturalismus in Deutschland, welche auch durch die internationalen Diskussionen um Multikulturalismus in Kanada, den USA und Australien angeregt wurden. Vgl. hierzu Çil 2011, insbesondere S. 194–195. Zu den Multikulturalismusdebatten in Deutschland vgl. auch Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt am Main 1996.

1970er Jahre in unterschiedlicher Weise in die politische Agenda aufgenommen wurde.¹⁷⁴ Die Beschreibung der multikulturellen Gesellschaft erlebte damit bis ins 20. Jahrhundert hinein ihre Hochkonjunktur in Politik, Öffentlichkeit und Wissenschaft in den westlichen Einwanderungsländern. Sie wird oft gleichbedeutend mit dem Begriff Multikulturalismus gebraucht, der sich aber definitorisch in mancher Hinsicht davon unterscheidet. Zunächst beschreibt das Adjektiv multikulturell gemeinhin die gesellschaftlichen Charakteristika des Zusammenlebens vieler Kulturen in einer Gesellschaft.¹⁷⁵ Der Begriff der *multikulturellen Gesellschaften*, der per definitionem einen Zustand multipler Kulturen voraussetzt, und der damit zusammenhängende Terminus *Multikulturalismus* bezeichnen beide nicht etwas völlig Neues, das allein die modernen Gesellschaften beträfe. Wie Stuart Hall¹⁷⁶ zu Recht darlegte, waren bereits vor der europäischen Expansion im 15. Jahrhundert Völkerwanderungen bzw. Migration ein Normalfall in Europa, das im Grunde multiethnisch und multikulturell war. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg veränderten sich Form und Intensität der multikulturellen Frage drastisch, worin sich die Zeiten der Neuorientierungen im Postkolonialismus widerspiegeln. Die multikulturelle Frage wurde schließlich eine politische Frage, die aus dem „Ergebnis einer strategischen Gruppierung der sozialen Kräfte und Kräfteverhältnisse im Weltmaßstab“¹⁷⁷ resultierte.

Wie bereits die begrifflichen Bestandteile implizieren, verweist „multikulturell“ in erster Linie auf kulturelle Vielfalt und Differenz innerhalb einer Gesellschaft. Mit ihrer kulturellen Heterogenität steht eine multikulturelle Gesellschaft „verfassungsrechtlich liberalen modernen westlichen Nationalstaaten“ entgegen, in denen der Staat auf „universellen, liberalindividualistischen, säkularen Werten“ beruht.¹⁷⁸ Klassische liberale Staaten der westlichen Demokratie, die die Thematik der kulturellen Differenz nicht in den öffentlichen Raum, sondern in die Privatsphäre stellen, um „das universelle Bürgerrecht und die kulturelle Neutralität des Staates“ zu sichern, haben damit unter

¹⁷⁴ Der Begriff „multikulturell“ für einwanderungsfreundliche Modelle der Gesellschaftsgestaltung stand bereits seit den 1950er Jahren im angelsächsischen Raum für ein politisches Programm, welches in den 1970er Jahren in Kanada und Australien sowie in den USA, Schweden und auch in Frankreich intensiv diskutiert und schließlich in die politische Agenda aufgenommen wurde. Vgl. Welz, Gisela: Inszenierung der Multikulturalität. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin 2007, S. 221–233, S. 223. Siehe hierzu auch Ha, Kien Nghi: *The White German's Burden. Multikulturalismus und Migrationspolitik aus der postkolonialen Perspektive*. In: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.): *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*. Bielefeld 2009, S. 51–72.

¹⁷⁵ Vgl. dazu Lanz 2007, S. 9. Zu den begrifflichen Auseinandersetzungen zwischen Multikulturalismus und multikultureller Gesellschaft siehe auch Welz 1996.

¹⁷⁶ Vgl. Hall 2004.

¹⁷⁷ Ebenda.

¹⁷⁸ Ebenda, S. 189.

multikulturellen Bedingungen wenig Handlungsspielraum.¹⁷⁹ Die der Beschreibung der multikulturellen Gesellschaft zugrunde liegende Vorstellung einer abgrenzbaren und einheitlichen Kultur wird von Liberalen dahingehend angegriffen, dass eine solche multikulturelle Gesellschaft, die sich vornehmlich durch Betonung kultureller Differenzen konstituiert, letztlich die formale Gleichheit, Freiheit und Autonomie des Individuums bedrohe.¹⁸⁰ In den letzten Jahren zeigt sich aber, dass sich diese liberalen Staaten zunehmend mit Fragen zu kultureller Vielfalt und Differenz sowie mit einst zur Privatsphäre gehörenden Angelegenheiten in der Öffentlichkeit auseinandergesetzt haben. Dieses Dilemma zwischen dem liberalen Universalismus und dem kulturellen Pluralismus, das Hall¹⁸¹ als das Rätsel der multikulturellen Frage bezeichnet, gilt auch als ein wichtiger Grund dafür, dass die Frage der multikulturellen Gesellschaft insbesondere in Europa, Nordamerika und Australien schon frühzeitig so kontrovers und heftig diskutiert wurde. Während die multikulturelle Gesellschaft in einigen Ländern als ein gesellschaftliches Leitbild vorherrscht, dessen Ziele die Anerkennung anderer kultureller Identitäten und ein kulturelles Nebeneinander sind,¹⁸² dominiert in anderen Nationalstaaten die Ansicht, die zumeist von konservativen Rechten vertreten wird, dieses kulturelle Nebeneinander gefährde den gesellschaftlichen Zusammenhalt und könne zur gesellschaftlichen Segregation führen.¹⁸³ Die kulturelle Differenz wird problematisiert. Die Assimilation von Minderheitskulturen zur Mehrheitskultur gilt dann als Lösung, was häufig als eurozentrische Assimilationspolitik kritisiert wird. Neben diesen normativen Auseinandersetzungen bleibt bei der multikulturellen Gesellschaft nicht zuletzt auch die fundamentale Frage offen, nämlich die, ob es sich hier um die Realität sozialer Wirklichkeit oder lediglich um eine Beschreibung der sozialen Verhältnisse im Hinblick auf kulturelle Vielfalt handelt. Die Beantwortung dieser Frage ist der Empirie kaum zugänglich.¹⁸⁴ Die oben dargestellte Ambivalenz der

¹⁷⁹ Hall 2004, S. 211.

¹⁸⁰ Ebenda.

¹⁸¹ Vgl. ebenda, S. 219.

¹⁸² Vgl. Reckwitz, Andreas: Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff: Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen. In: Berliner Journal für Soziologie 11 (2001), 2, S. 179–200. Hierzu ist jedoch anzumerken, dass die multikulturelle Gesellschaft freilich nicht in allen Einwanderungsändern als politisch-normatives Leitbild gepflegt wird. Dies unterscheidet sich von Staat zu Staat: Beispielsweise gehören in Sri Lanka, Singapur, China usw. die kulturellen Identitäten und Traditionen zur Sphäre des Privaten, statt zu der des Öffentlichen.

¹⁸³ Vgl. Vertovec 2011, S. 72–82, hier S. 74. Aus der Debatte der multikulturellen Gesellschaft entstand z. B. die deutsche Debatte um die „Parallelgesellschaft“. Vgl. hierzu Schiffauer 2008.

¹⁸⁴ Frank Olaf Radtke schreibt diesbezüglich, dass multikulturelle Gesellschaft „die betonte, ja mitunter offensive Beobachtung des sozialen Verhältnisses mit einem Begriff ethnisch codierter ‚Kultur‘“ sei. Ob es sich dabei um Wirklichkeit oder soziale Beschreibung handelt, bleibe demzufolge aber offen. Darüber hinaus argumentiert er kritisch, dass das, was am Phänomen der „multikulturellen Gesellschaft“ „real“ sei, nur der „Multikulturalismus“ als „eine empirisch terminier- und lokalisierbare

Bezeichnung „multikulturelle Gesellschaft“ vertieft sich, wenn es um den Begriff des Multikulturalismus geht. Die Frage, auf welche Art und Weise die unterschiedlichen Kulturen ihre kollektiven Rechte bewahren und zugleich andere Kulturen anerkennen können, also die Frage, wie eine multikulturelle Gesellschaft funktionieren kann, wird in normativen Konzepten des Multikulturalismus detailliert aufgefangen. Das Substantiv Multikulturalismus bezeichnet in der Regel konkrete Strategien und Politiken, die anstreben, insbesondere die Problematik des Zusammenlebens unter kultureller Vielfalt und Differenz zu regulieren, und dabei wiederum in unterschiedlichen Wertvorstellungen von Kultur eingebettet sind.¹⁸⁵ Neben verschiedenen Kulturverständnissen bezüglich der Rolle, die Kultur in der multikulturellen Gesellschaft spielt, bilden auch unterschiedliche historische Erfahrungen verschiedene Variationen des Multikulturalismus. Dazu gehören z. B. die sozialen Bewegungen am Ende der 1960er Jahre, in deren Zeit die ethnisch orientierten Minderheitskulturen den Multikulturalismus als normativen Leitbegriff einsetzten. Sowohl die politische Formierung der sogenannten Black Community in den USA als auch die Herausbildung der frankokanadischen Gemeinschaft in Quebec, Kanada am Ende 1960er und Anfang 1970er Jahre gelten als historische Nährböden für die Entwicklung dieser Form des Multikulturalismus.¹⁸⁶ Hinzu kommen gesellschaftliche Umwälzungen in post-kolonialen Gesellschaften in den 1980er Jahren wie in Großbritannien und den sogenannten Commonwealth-Staaten, weil sich innerhalb dieser

neue Form von des öffentlichen Redens und Schreibens über die Realität moderner Gesellschaft mit Hilfe von Unterscheidung von ‚Kulturen‘“ sei. Vgl. Radtke 2009, S. 38.

¹⁸⁵ Zum Begriff Multikulturalismus vgl. Hall 2004, S. 188. Im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Multikulturalismus und Kulturauffassung stellen z. B. die prominenten Debatten zwischen liberalistischen und kommunitaristischen Positionen die klassischen Antipodien der Multikulturalismen dar. Die kanadischen Philosophen Charles Taylor auf der einen Seite und Will Kymlicka auf der anderen Seite gelten seit den 1980er Jahren als einflussreiche Vertreter dieser beiden Positionen. Taylor plädiert in seinem Artikel *The politics of recognition* aus dem Jahr 1992 für ein politisches Respektieren der partikulären Kulturgemeinschaften und deren kultureller Traditionen als Kritik am liberalen Rechtsstaat. Dabei steht für ihn die kulturelle Identität im Mittelpunkt des Multikulturalismus, die jedem Individuum seine Authentizität, also seine spezifischen Bedeutungen, zuschreibt. Demzufolge sind Kulturen „Gemeinschaften“, die „die gesamte Lebensweise eines Kollektivs“ bilden. Vgl. Taylor, Charles: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt am Main 1993. Will Kymlicka steht mit seiner liberalistischen Geltungstheorie, vor allem nach John Rawls, dem kommunitaristischen Multikulturalismus gegenüber. Er versteht die Kultur insbesondere aus einer politisch-normativen Perspektive als „an intergenerational community, more or less institutionally complete, occupying a given territory or homeland, sharing a distinct language and history“. Kultur umfasst hier in gewisser Hinsicht ähnlich wie bei Taylor die Gemeinschaften, die sich eine kollektive Lebensform teilen. Aber Kymlicka bezieht sich noch ein anderes Element in seine Kulturauffassung mit ein, nämlich die Territorien. Mit dem Multikulturalismus konnotiert Kymlicka sowohl die Multiplikation mehrerer kultureller Gemeinschaften innerhalb eines Nationalstaates als auch multiple Nationalkulturen. Vgl. Kymlicka, Will: Multicultural Citizenship. A Liberal Theory of Minority Rights. Oxford, New York 1995, hier besonders S. 18.; zur Debatte um den Multikulturalismus siehe auch Bienfait, Agathe: Im Gehäuse der Zugehörigkeit. Eine kritische Bestandsaufnahme des Mainstream-Multikulturalismus. Wiesbaden 2006.

¹⁸⁶ Vgl. dazu Reckwitz 2001, hier S. 179 f.

Nationalstaaten aufgrund globaler Migrationsbewegungen eine neue soziale Mobilität und neuartige kulturell hybride Lebenswelten entwickelten.¹⁸⁷

Trotz der Mannigfaltigkeit von Ideen und Praxen der Multikulturalismuskurse markieren die beiden Begriffe von "Multikulturalismus" und "multikulturell" nach Hall einen gemeinsamen Punkt: Sie stellen die Annahme der kulturellen Heterogenität in den Vordergrund, die der klassischen Vorstellung vom verfassungsrechtlich liberalen Nationalstaat als einem kulturell homogenen Land entgegensteht.¹⁸⁸ Daraus ergibt sich nicht zuletzt, wie bereits weit oben geklärt wurde, die Gegenposition, welche die multikulturelle Gesellschaft als Konfliktpotential oder Bedrohung der nationalen Identität betrachtet.¹⁸⁹ Hall folgend kann man hier von einem „zersetzenden Effekt“¹⁹⁰ der multikulturellen Frage sprechen, welche die Kategorie von Rasse und Ethnizität in unserem Alltag beeinflusst. Die Beispiele in Deutschland zeigen, in welchem Maße und welcher Intensität die unterschiedlichen Werthaltungen bezüglich der multikulturellen Gesellschaft im Alltag sowie in Politik und Wissenschaft auftreten und inwieweit dabei bestimmte Verständnisse von Kategorien wie Fremdes, Ethnie und Kultur entstehen. Der damalige Bürgermeister von Westberlin und spätere Bundespräsident Richard von Weizsäcker sagte z. B. in einem Interview aus den 1980er Jahren:

Anscheinend soll hierzulande nicht zum Bewusstsein kommen dürfen, dass es verschiedene Grade von Fremdheit gibt und dass das Zusammenwohnen mit den besonders Fremden naturgemäß – genauer gesagt: kulturgemäß – am schlechtesten funktioniert.¹⁹¹

Die Grenzziehung kultureller Identitäten bzw. die Bestimmung von Fremden geschieht für von Weizäcker in grob zwei Richtungen:

Mit den Ost-, den Süd- und den Südosteuropäern [...] geht es ziemlich gut; [...]. Aber „außen vor“ sind vor allem die Turk-Völker geblieben – dazu Palästinenser, Maghrebiner und andere aus ganz und gar fremden Kulturkreisen Gekommene. Sie, und nur sie, sind das „Ausländerproblem“ der Bundesrepublik.¹⁹²

¹⁸⁷ Vgl. Hall 2004.

¹⁸⁸ Ebenda, S. 188 f.

¹⁸⁹ Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yıldız, Erol: Multikulturalismus - ein umstrittenes Konzept. In: Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yıldız, Erol (Hrsg.): Multikulturalität in der Diskussion. Neuere Beiträge zu einem umstrittenen Konzept 2013, S. 9–29.

¹⁹⁰ Dabei hält Hall drei „störende Effekte (transruptive effects)“ des Multikulturalismus fest: Die multikulturelle Frage beeinflusse erstens die Kategorie von Rasse und Ethnizität, zweitens das Verständnis von Kultur und drittens die Grundlagen des liberalen Verfassungsstaates. Hall zeigt am Beispiel Großbritanniens die Verschmelzung von biologischem Rassismus und kulturellem Differentialismus zu einer Inferiorisierung, die er als das entscheidende Merkmal des multikulturellen Moments ausmacht. Für Hall ist die Kategorie der Ethnizität eine von zwei Logiken des Rassismus. Vgl. Hall 2004, S. 202–207.

¹⁹¹ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 02.12.1982.

¹⁹² Ebenda.

Seine Aussage zu Fremden, die zunächst demographisch definiert werden, bringt eine bestimmte Vorstellung von einer multikulturellen Gesellschaft hervor. Sie zeigt, wie eine Sichtweise von Fremdheit eine scheinbar objektive kulturelle Inkompatibilität hervorruft und letztendlich bestimmte Haltungen und Ideologien einer multikulturellen Gesellschaft begründet.

Ein anderes Beispiel in Deutschland verdeutlicht, wie die multikulturelle Frage mit den Diskursen um Rassismus, Ethnizität und Religion artikuliert wird: Im späten Herbst des Jahres 2014 zogen unterschiedliche, doch in gewisser Hinsicht miteinander vergleichbare Ereignisse die mediale Aufmerksamkeit auf sich. Mitte Oktober begann sich zunächst die seit mehreren Jahrzehnten anhaltende Debatte ¹⁹³ um „Fremdenfeindlichkeit“¹⁹⁴ in Deutschland erneut anzuheizen. Der unmittelbare Auslöser der bundesweiten Diskussion war vor allem die Gründung eines deutschen Vereins, der sich „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“, kurz PEGIDA, nannte. Seit seiner Gründung am 15. Oktober verfolgten die Medien wachsam, wie die Mitglieder und Sympathisanten der PEGIDA an den Montagabenden in Dresden auf die Straße gingen, um zu demonstrieren, dass die deutsche Identität bzw. die deutsche Nation durch eine angebliche Islamisierung gefährdet sei. Die Demonstrationen breiteten sich schnell auch in den anderen Großstädten Deutschlands aus und brachten bestimmte gesellschaftliche Themen auf – z. B. „Flüchtlinge“, „Einwanderung“ und „Ausländer“ –, welche z. T. heftige Reaktionen ¹⁹⁵ in der Gesellschaft hervorriefen. Innerhalb weniger Wochen stiegen die Zahlen der PEGIDA-Demonstranten sowie auch die ihrer Gegner deutlich an. Die Idee der multikulturellen Gesellschaft wird von PEGIDA angegriffen, da die kulturellen und religiösen Gegensätze als unüberbrückbar angesehen werden. Die Logik des Rassismus gewinnt dabei neue Dimensionen, indem

¹⁹³ Vgl. Radtke 1996.

¹⁹⁴ Die Bezeichnung „Fremdenfeindlichkeit“ ist ein weit gefasster Terminus und erweist sich insofern als kontextabhängig und variationsreich. Deshalb waren neben dem Terminus „Fremdenfeindlichkeit“ auch „Islamfeindlichkeit“ oder „Ängste vor Überfremdung“ in den medialen Berichterstattungen zu lesen. In diesem Zusammenhang pointiert der Stadtforscher Stephan Lanz in seiner aufschlussreichen Studie zur Analyse politischer Konstruktionen der Einwanderungsstadt Berlin, dass bis in die 1980er Jahre hinein der Begriff Rassismus in den deutschen Sozialwissenschaften nahezu völlig tabuisiert und in politischen und akademischen Debatten stattdessen Termini wie Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit bevorzugt wurden. In Anlehnung an Mark Terkessidis verweist Lanz darauf, dass diese Bezeichnungen dazu tendieren, den Rassismus als individuelle und allgemeinmenschliche Probleme aufzufassen. Vgl. Lanz 2007.

¹⁹⁵ Zu diesen Reaktionen zählen zum einen die sogenannten PEGIDA-Ableger, z. B. LEGIDA in Leipzig oder BAGIDA in Bayern, und zum anderen die Gegendemonstrationen, die zumeist parallel zu den PEGIDA-Demonstrationen an den Montagabenden stattfanden. Vgl. Die Zeit: „Der Hass von Leipzig“. URL: <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-01/legida-demonstration-leipzig/komplettansicht> (13.01.2015) sowie Süddeutsche Zeitung: „Zum dritten Mal – Nein“. URL: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/2.220/muenchen-und-pegida-zum-dritten-mal-nein-1.2300980> (13.01.2015).

die kulturelle Differenz mit dem religiösen Element begründet und eine neue Formation der Fremden konstruiert wird.

Während diese Ereignisse im Dezember sogar auf den Titelblättern ausländischer Leitmedien¹⁹⁶ erschienen, begann parallel dazu eine andere innenpolitische Debatte in Deutschland zu entbrennen. Im Fokus der Diskussion stand diesmal der politische Leitantragsentwurf der CSU unter dem Titel „Integration durch Sprache“¹⁹⁷, der Sprachvorgaben für Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland darlegte. In diesem Entwurf, der für den folgenden CSU-Parteitag vorbereitet wurde, hieß es etwa:

Wer dauerhaft hier leben will, soll dazu angehalten werden, im öffentlichen Raum und in der Familie deutsch zu sprechen.¹⁹⁸

Mit diesem Programm geriet die Integrationspolitik der CSU sofort in die Schlagzeilen und löste eine Reihe von heftigen Diskussionen¹⁹⁹ um die Integration von Einwanderern aus. Gegenüber den Kritikern äußerte der CSU-Generalsekretär Andreas Scheuer, dass die Entwürfe der Leitanträge zum Parteitag gut vorbereitet und breit abgestimmt gewesen seien, weshalb er keinen Grund sehe, von dieser Forderung abzurücken.²⁰⁰ In einem Interview mit dem Bayerischen Rundfunk sagte der CSU-Politiker, dass sich die Idee des Antrags auf die Grundvorstellung der CSU über Zuwanderung beziehen ließe, die mit dem Entwurf verdeutlicht werde. Diese Vorstellung von Migration und Integration lässt sich ihm zufolge etwa folgendermaßen ausdrücken:

Die Menschen kommen zu uns, weil sie sich mit unseren bayerischen Werten identifizieren [...] wer mit dieser Absicht zu uns kommt, wer unsere Werte schätzt und mit uns leben will, ist [auch] ein Gewinn für Bayern.²⁰¹

¹⁹⁶ Vgl. The Guardian: „Estimated 15,000 people join ‚pinstriped Nazis‘ on march in Dresden“. URL: <http://www.theguardian.com/world/2014/dec/15/dresden-police-pegida-germany-far-right> (15.12.2014); The New York Times: „In German City Rich With History and Tragedy, Tide Rises Against Immigration“. URL: http://www.nytimes.com/2014/12/08/world/in-german-city-rich-with-history-and-tragedy-tide-rises-against-immigration.html?_r=0 (07.12.2014). Zum weiteren Überblick über die ausländischen Leitmedien, die die PEGIDA-Bewegung verfolgen, siehe z. B. Der Spiegel: „Ausländische Medien über PEGIDA. ‚Im Tal der Ahnungslosen‘“. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/pegida-und-dresden-wie-die-auslaendische-pressedi-bewegung-sieht-a-1008750.html> (16.12.2014).

¹⁹⁷ Bayerischer Rundfunk: Deutsch-Gebot für Zuwanderer. CSU steht zu Sprachvorgaben. URL: <http://www.br.de/nachrichten/csu-integration-sprache-100.html> (28.12.2014).

¹⁹⁸ Frankfurter Allgemeine Zeitung: „CSU bleibt dabei: Ausländer sollen zuhause deutsch sprechen“. URL: <http://www.faz.net/aktuell/politik/einwanderung-csu-bleibt-dabei-auslaender-sollen-zuhause-deutsch-sprechen-13307495.html> (07.12.2014).

¹⁹⁹ Ebenda.

²⁰⁰ Bayerischer Rundfunk: Deutsch-Gebot für Zuwanderer. CSU steht zu Sprachvorgaben. URL: <http://www.br.de/nachrichten/csu-integration-sprache-100.html> (28.12.2014).

²⁰¹ Ebenda.

Der umstrittene integrationspolitische Entwurf der CSU, der bis zum Jahresende 2014 hinein in Medien und Politik intensiv diskutiert wurde, vertritt den sogenannten konservativen Multikulturalismus²⁰², der von einer Vorstellung der Nation als einer kulturell homogenen Gemeinschaft ausgeht und die Assimilation der Einwanderer an die Mehrheitsgesellschaft fordert. Am 25. Dezember des gleichen Jahres kamen in der Weihnachtsansprache des Bundespräsidenten Joachim Gauck jene Themen zum Ausdruck, die man nicht länger allein auf den traditionellen politischen Bereich beschränken konnte. Darin bezog er sich auf den Aufstieg der antiislamischen Bewegung in Deutschland und führte aus:

Wir wissen: Ängste werden uns immer begleiten. Aber wir wissen auch. Das zu leben, was wir das Humane nennen, ist tatsächlich unsere große Menschenmöglichkeit. [...] Jeder kann einen Beitrag leisten, damit der Wärmestrom lebendig bleibt, ohne den die Welt kalt und friedlos ist: Indem wir uns engagieren, wenn unsere Mitmenschen Hilfe brauchen, indem wir Bedrohten Frieden und Verfolgten Schutz bieten“. Eine menschliche Gesellschaft braucht die tägliche Achtung voreinander und das tägliche Achtgeben aufeinander.²⁰³

In der Flüchtlingsfrage appellierte Gauck an das *Humane* der deutschen Mehrheitsgesellschaft, indem er indirekt auch die genannte PEGIDA-Bewegung aufforderte,

dass wir mitfühlend auf die Not um uns herum [reagieren], dass die Allermeisten von uns nicht denen folgen, die Deutschland abschotten wollen.²⁰⁴

²⁰² Hall unterscheidet verschiedene Multikulturalismen voneinander: Der *konservative* Multikulturalismus erstrebe eine Assimilation von Differenzen an die Kultur und Tradition der Mehrheitsgesellschaft. Der *liberale* Multikulturalismus hingegen sei bestrebt, die verschiedenen kulturellen Gruppen mittels einer universellen Bürgerschaft so schnell wie möglich in den Mainstream zu integrieren. Der *pluralistische* Multikulturalismus biete verschiedenen Gruppen formale Rechte entlang der kulturellen Trennungslinien und gebe in der Tradition einer kommunitaristischen Theorie verschiedenen Communities verschiedene Gruppenrechte. Der *kommerzielle* Multikulturalismus gehe davon aus, dass man die kulturelle Vielfalt nur auf dem Markt anerkennen soll, um die Probleme kultureller Differenzen durch private Konsumtion aufzulösen, ohne dass Macht und Ressourcen umverteilt werden müssen. Der *korporative* Multikulturalismus ziele darauf ab, kulturelle Differenzen – ob privat oder öffentlich – im Interesse des Zentrums zu managen. Der *kritische oder revolutionäre* Multikulturalismus stelle Kategorien wie Macht, Hierarchie der Unterdrückung oder Widerstandsbewegungen in den Vordergrund und bemüht sich darum, widerständig und mehrstimmig zu sein. Seine Unterscheidungen sind sehr knapp festgehalten und sie überlagern sich z. T. miteinander. Vgl. Hall, Stuart 2004. Stefan Neubert u. a. z. B. teilen die Diskurse des Multikulturalismus in die vier Positionen: Die neokonservativen Formen eines korporatistischen Ethnizitätsdiskurses, der links-liberale und der progressive Multikulturalismus und schließlich der kritisch-selbstreflexiven Multikulturalismus. Sie argumentieren auch, dass die angelsächsischen Multikulturalismen angesichts der historischen und gegenwärtigen Bedingungen nur bedingt auf die deutschen Verhältnisse übertragbar seien. Vgl. Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yıldız, Erol: Multikulturalismus – ein umstrittenes Konzept. In: Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yıldız, Erol (Hrsg.): Multikulturalität in der Diskussion. Neuere Beiträge zu einem umstrittenen Konzept. 2013, S. 9–29. Zu weiteren Unterscheidungen von Multikulturalismen vgl. auch Reckwitz 2001.

²⁰³ Vgl. Bundespräsidialamt: <http://www.bundespraesident.de> (28.12.2014).

²⁰⁴ Vgl. ebenda.

Wie die eingangs ausgeführten Beispiele zeigen, sind die Vorstellungen über ein multikulturelles Zusammenleben von wirtschaftlichen Konjunkturen und politischen Bedingungen einer Gesellschaft abhängig. Zudem gibt es stets mehrere Auffassungen darüber, wie ein Zusammenleben in kultureller Vielfalt funktionieren kann. Die unterschiedlichen Positionen in der Debatte haben gemeinsam, dass sie nur dadurch bestehen können, dass der Gegenstand der Debatte aktuell existiert und dass in Deutschland kulturell heterogene Menschen leben. Seit der Einführung des Begriffs Multikulturalismus in den späten 1980er Jahren aus dem nordamerikanischen Raum nach Europa waren die Multikulturalismus-Diskussionen in Deutschland zunächst eng mit den Stichwörtern „Einwanderer“ bzw. „ausländische Gasarbeiter“ verknüpft, deren Zukunft nach dem Gesetz des Anwerbestopps von 1973 unbestimmt war, während die Mehrheitsgesellschaft sich mit dauerhaften Einwanderungsprozessen konfrontiert sah.²⁰⁵ Die Einwanderer wurden zu politisch definierten Objekten der realen Politik des Multikulturalismus, die anders als in klassischen Einwanderungsländern zum größten Teil von der deutschen Mehrheitsgesellschaft getragen wurde.²⁰⁶ Die bislang vorherrschende, durch die liberal-konservative Regierung der 1970er Jahre geprägte Vision der deutschen Ausländerpolitik, die Deutschland als ein von der nationalen und kulturellen Homogenität ausgehendes Land verstand, wurde Anfang der 1990er Jahre allmählich durch die Anerkennung des „faktischen Status Quo der erfolgten Zuwanderung“²⁰⁷ in die Bundesrepublik und die damit einhergehende Vorstellung von der Nation als kulturell heterogener Gesellschaft ergänzt. Die auf Abstammung basierende Auffassung von Nationalität und Kultur bestand fort und auch die unhinterfragte als quasi natürlich angenommene Klassifizierung von Menschen nach Herkunft und kultureller Identität, also eine essentialistische Kulturdefinition, herrschte weiterhin vor. Aber zugleich gewann auch das Konzept der multikulturellen Gesellschaft immer mehr Aufmerksamkeit. Lanz spricht von einer Sonderform des Multikulturalismus, weil der Diskurs hierzulande nahezu vollständig von der Mehrheitsgesellschaft getragen wird. Er fokussiere auf kulturelle Unterschiede und legitimierte oft, wenn auch unbeabsichtigt, soziale Disparitäten.²⁰⁸

Der entscheidende Wendepunkt des Multikulturalismus-Diskurses waren, wie bereits oben erwähnt, die Anschläge vom 11. September 2001 und die daraus folgenden Debatten um die Abkehr von der multikulturellen Politik in vielen europäischen

²⁰⁵ Vgl. Heins, Volker: Der Skandal der Vielfalt. Geschichte und Konzepte des Multikulturalismus. Frankfurt am Main 2013, S. 16.

²⁰⁶ Vgl. Lanz 2007, S. 86.

²⁰⁷ Ebenda.

²⁰⁸ Ebenda, S. 91.

Staaten. Aktuell zieht die Debatte erneut mediale und politische Aufmerksamkeit auf sich – nicht zuletzt auch aufgrund der Migrationswelle nach Europa. Dies betrifft nicht nur die Bereiche der Medien und der Politik, sondern auch die Wissenschaft, wie das Beispiel des Diskurses um Differenz in den letzten Jahren gezeigt hat. Schiffauer diagnostizierte das Phänomen der radikalen Kritik am „othering“ innerhalb der sozial- und kulturalanthropologischen Disziplinen.²⁰⁹ Das Festhalten kultureller Differenz überhaupt, abgesehen von der positiven oder negativen Darstellung, galt demzufolge als Betonung von Macht, Hierarchie, Unterordnung und sogar Ausgrenzung. „Wissenschaftliche Lust“ an Einwänden gegen jegliche Formulierung des Andersseins scheint heute partiell abhanden weit verbreitet zu sein und verleiht den Eindruck zurück zur wissenschaftlichen Verwertungslogik zurückgegangen zu sein.²¹⁰ Aus Angst vor Terror einerseits und vor kultureller Differenz andererseits wurde das multikulturelle Paradigma allmählich durch die Parole von der Ära der postmultikulturellen Gesellschaft ersetzt.²¹¹ Ganz spezifisch erhitzt sich die Debatte vor allem in Verbindung mit aktuellen Einwanderungsströmungen nach Europa, welche durch die Unruhen in Syrien hervorgerufen wurden. Die Bilder in den Medien verdeutlichen scheinbar „ein dominantes Prinzip“²¹² der Gesellschaft und wirken oft als „die Stimme der Mehrheit“, aber in der Realität fokussieren sie auf einen bestimmten Blickwinkel und schließen bestimmte Sichtweisen aus. Das bereits seit Anfang der 1990er Jahre kursierende Stichwort der „Krise des Multikulturalismus“, hierzulande bekannt als Devise „Multikulti ist gescheitert“, sowie der neuere Ansatz des „Post-Multikulturalismus“ verdeutlichen, dass die Mehrheitsgesellschaft die Multikulturalismusdebatte steuert und prägt.²¹³ Stuart Hall hat zu Recht darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um eine interessen geleitete Haltung bzw. Ideologie handelt, die mit selektiver Wahrnehmung einhergeht und zugleich durch die Praxis der multikulturellen Gesellschaft legitimiert wird. Die These vom gescheiterten Multikulturalismus, die durch die Zurückhaltung der Bundeskanzlerin Angela Merkel²¹⁴ im Jahr 2010 ihren Höhepunkt erreichte, zieht heute

²⁰⁹ Schiffauer, Werner/ Mannitz, Sabine: Taxonomies of cultural difference: Construction of otherness, In: Schiffauer, Werner/ Gerd, Baumann/ Kastoryano, Riva/Vertovec, Steven (ed.): Civil Enculturation: Nation-state, Schools and Ethnic Difference in Four European Countries, New York/Oxford 2004, S. 60-87.

²¹⁰ Ebenda.

²¹¹ Uitermark, Justus/Rossi, U. G. G./van Houtum, Henk: Reinventing Multiculturalism: Urban Citizenship and the Negotiation of Ethnic Diversity in Amsterdam. In: International Journal of Urban and Regional Research 29 (2005), 3, S. 622–640.

²¹² Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main 2004, S. 9–16, hier S. 9.

²¹³ Vgl. Leggewie 2010

²¹⁴ Vgl. ebenda. Beim Tag der Jungen Union beschrieb Merkel den Multikulturalismus als sogenannten Multikulti: „Jetzt machen wir hier mal Multikulti und leben so neben’ander her und freuen uns über’ander [Originalton]“. Und sie erklärte schließlich, dass der Multikulti aber absolut gescheitert sei.

weiterhin Aufmerksamkeit auf sich, weil diese Position demonstrativ versucht, sich vom *Multikulturalismus* und der damit verbundenen Frage nach der *multikulturellen Gesellschaft* zu distanzieren bzw. sich hiervon endgültig zu verabschieden. Kritiker wie Alana Lentin und Gavan Titley stellen dabei den wenig beachteten diskursiven Charakter dieser These in den Mittelpunkt und analysieren, wie sich diskursive Netzwerke in Europa herausbilden und wie dominante Positionen in Debatten über kulturelle Differenz und Zugehörigkeit sowie Einwanderung und Migration etc. produziert werden.²¹⁵ Einerseits zeigen die Kritiker auf, dass es eine große Diskrepanz zwischen der empirischen Realität des tatsächlich gelebten Multikulturalismus in der spätkapitalistischen Migrationsgesellschaft und der mediatisierten Krisendiagnose des fiktiven Multikulturalismus gibt.²¹⁶ Andererseits warnen sie davor, dass das Ende des *Multikulti* auf „eine neue Ära des post-multikulturalistischen Rassismus“, oder mit Slavoj Žižek formuliert auf einen „Rassismus auf Distanz“²¹⁷ hinweisen kann, wie man ihn beispielsweise nach den Terroranschlägen in London 2005 aus einer medialen Berichterstattung deutlich ablesen konnte: „the real suicide bomb is *multiculturalism*“²¹⁸. Mit dieser These wird Multikulturalismus gemeinhin als eine umkämpfte Idee verleumdet, mit der die unterschiedlichen Interessenlagen um Machtpositionen wetteiferten sowie darum, bestimmen zu können, was multikulturell ist und sein soll. Mit der Absage an den Multikulturalismus geht auch das Bild der vorgeblichen Parallelgesellschaften²¹⁹ einher, nach dem die Einwanderer in ihren jeweiligen Communities leben, aus welchen Gründen auch immer, und für die soziale Integration in die Aufnahmegesellschaft unwillig oder unfähig seien. Diese diskursive Verbindung zwischen der These des gescheiterten Multikulturalismus und der Idee der Parallelgesellschaft verweist in gewisser Hinsicht auf das Erbe des deutschen Einwanderungsdiskurses nach dem Zweiten Weltkrieg, der die „Fragen von Integration primär an die Kultur oder das Verhalten von Einwanderern koppelt“ und sich in der Regel auf eine „Pädagogisierung“²²⁰ der durch Differenz definierten Ausländer und auf

Das Schlagwort „Multikulti ist gescheitert“ war bereits im Jahr 2004 die These des damaligen Neuköllner Bürgermeisters Heinz Buschkowsky, die erstmals im Tagesspiegel am 13.11.2004 unter dem Titel „Neukölln Bürgermeister: Multikulti ist gescheitert“ öffentlich bekannt wurde.

²¹⁵ Titley, Gavan: Pleasing the Crisis. Anxiety and Recited Multiculturalism in the European Communicative Space. In: Salovaara-Moring, Inka (Hrsg.): *Manufacturing Europe. spaces of democracy, diversity and communication*. Göteborg 2009, S. 153–169, hier S. 155.

²¹⁶ Elliott, Anthony/Lemert, Charles: *The new individualism. The emotional costs of globalization*. New York 2009, S. 137, zitiert nach Titley 2009, S. 154.

²¹⁷ Žižek, Slavoj: Das Unbehagen im Multikulturalismus. In: *Das Argument* 40 (1998), 1–2, S. 51–64.

²¹⁸ Der rechtskonservative Journalist Mark Steyn schrieb nach dem London-Terroranschlag im Jahr 2005 zu diesem Thema in „The Daily Telegraph“. Vgl. <http://www.telegraph.co.uk/comment/personal-view/3618488/A-victory-for-multikulti-over-common-sense.html> (01.12.2015).

²¹⁹ Vgl. Schiffauer 2008.

²²⁰ Schiffauer 2008, S. 88.

deren Probleme konzentriert.²²¹ Das Schlagwort „Multikulti ist tot“ ist damit effektiv mit der dichotomischen Metapher einer „guten und schlechten Diversität“ verknüpft, mit welcher die Einwanderer nach der „Bereitschaft und Fähigkeit zur Integration“ unterschieden und die Kulturen nach ihrer Anpassungsfähigkeit an die Aufnahmegesellschaft klassifiziert werden.²²² Solche diskursiven Effekte des „gescheiterten Multikulturalismus“ können Gargi Bhattacharyya zufolge ebenfalls auf eine neue Ära des post-multikulturalistischen Rassismus hinweisen:

This is not about multiculturalism [...]. What this really is, is an attack on the claim that racism exists and shapes social outcomes [...]. [T]his is a long standing of political debate and struggle. The most effective method of silencing of a critique of racism is to argue that racism no longer exists at all²²³

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie es nun *ohne oder auch mit Multikulturalismus* weitergeht: Welche Konsequenzen kann man in dieser Krise des Multikulturalismus erwarten? Stuart Hall fragt in Anlehnung an Valentine Voloshinov²²⁴: „[V]erliert ein Zeichen, das dem Druck der sozialen Kämpfe entzogen wurde, unweigerlich seine Kraft, degeneriert zu einer Allegorie und wird zum Gegenstand eines rein philosophischen Verständnisses“? Es stellt sich unweigerlich die Frage, ob es noch Wege gibt, die Idee des Multikulturalismus, die von der Prämisse ausgeht, dass die verschiedenen Kulturen das Recht auf Eigenständigkeit und *Verschiedenheit* haben, im positiven Sinne gerettet werden kann: Gibt es eine andere Perspektive auf den Multikulturalismus, die nicht von der Mehrheitsgesellschaft kommt? Wie sieht ein empirisch beschreibbarer Multikulturalismus aus, der aus der Sicht von Einwanderern entsteht?

In seinem Aufsatz „Die Frage des Multikulturalismus“ sprach Stuart Hall, wie bereits oben erwähnt, von zersetzenden Effekten des Multikulturalismus am Beispiel von Großbritannien. Hierbei legt er in Anlehnung an Barnor Hesses Überlegungen zu „disruptive effects“ dar, inwieweit die Frage des Multikulturalismus von der wechselseitigen Verwobenheit von Rasse und Ethnizität, von der Tradition der binären Entgegensetzung der Kultur sowie von den Grundlagen des liberalen Staates beeinflusst werden.²²⁵ Diese drei Elemente konstituieren Hall zufolge eine bestimmte Tendenz des

²²¹ Vgl. Lanz 2007.

²²² Vgl. ebenda.

²²³ Bhattacharyya, Gargi: Social Injustices and Ethnic Status: The Questions That Matter. In: Prospect Magazine October Issue 2010.

²²⁴ Voloshinov, Valentine N.: Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Frankfurt 1975, zitiert nach Hall, Stuart: Die Frage des Multikulturalismus. In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg 2004, S. 188–227, hier S. 190.

²²⁵ Vgl. Hall 2004.

Multikulturalismus, die in den 1990er Jahren in Großbritannien vorherrschte. Anschließend wirft er die Frage auf: „Was wäre nötig, damit diese ‚Tendenz‘ eine anhaltende Bewegung wird, ein konzentrierter Versuch oder ein politischer Wille?“²²⁶ Sein Fokus richtet sich nicht auf die abstrakten Begriffe von Nation und Community. Vielmehr fordert Hall eine praxisorientierte Herangehensweise an die Fragestellung, was Nation und Community „tatsächlich“ bedeuten können. Das Anliegen der vorliegenden Arbeit liegt nicht zuletzt in Anlehnung an Halls Forderung darin, „eine neue multikulturelle politische ‚Logik‘ aus den Trümmern des politischen Vokabulars zu retten, die das Auftreten der ‚multikulturellen Fragen‘ hinterlassen hat“²²⁷.

In Schiffauers²²⁸ ethnologischer Arbeit über den Diskurs der Parallelgesellschaft liest man über eine Multikultur des genauen Hinsehens. In der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen zum Thema plädiert Schiffauer schließlich für eine realitätsnahe Analyse des pluralistischen Gesellschaftsbildes, weil die Komplexitätsreduktionen jeder einzelnen unterschiedlicher Positionen im Diskurs über die Parallelgesellschaft – auf eine kulturorientierte, eine ökonomiefokussierte oder eine auf die gesellschaftliche Machtstellung zentrierte Position – die Debatte abgehoben erscheinen lassen. Man sollte die Komplexität, die Dynamik und die Brüchigkeit auch vor Ort berücksichtigen, meint Schiffauer, und damit „die einseitigen Stilisierungen vermeiden, die eine Debatte so sehr dominieren und bestimmen“²²⁹.

Aus einer gewissen begrifflichen Unschärfe entsteht häufig eine Fülle von Ideen und Vorstellungen. Der umstrittene Begriff des Multikulturalismus ist ein gutes Beispiel dafür: Er ist flüchtig, ideenreich, aber auch kontrovers. Multikulturalismusdebatten veranschaulichen, wie die Bedeutungen eines solchen Begriffs „nicht endgültig fixiert sondern immer im Prozess und erst innerhalb eines Spektrums ‚positioniert‘ werden“²³⁰. Aus jener umkämpften Idee zu Strategien für den Umgang mit dem Problem der kulturellen Differenz, die einst „Kritik so vieler verschiedener und gegensätzlicher Feinde auf sich [zog]“²³¹, wurde mittlerweile ein politisches „Bearbeitungsmuster“²³², das fast zwangsläufig auf die negative Konnotation der oft als Problem definierten Migration bzw. Immigration verweist. Etwas zugespitzt beschreibt der britische Journalist Gary Young den gegenwärtigen Multikulturalismus:

²²⁶ Ebenda.

²²⁷ Hall 2004, S. 188.

²²⁸ Schiffauer 2008.

²²⁹ Ebenda.

²³⁰ Vgl. Hall 2004.

²³¹ Ebenda, S. 190.

²³² Welz 1996, S. 107.

The beauty of multiculturalism, for its opponents, is that it can mean whatever you want it to mean so long as you don't like it. It has the added advantage of being a political orphan. Since it never had consensual support among the left – many of whom were wary of the attempt to replace anti-racism with a retreat into culture – there are few willing to give the term their full-throated endorsement.²³³

Was ist daran so erstrebenswert, wenn ein Zeichen seinen Wert gerade in seinem umkämpften Status verliert? Der Abschied vom Multikulturalismus ist nach Lentin und Titley eine Form der „politischen Korrektur“, „a way of talking about issues of migration, identity, power and belonging while steering clear of a vocabulary associated with the history of a shameful, racist past [...] [and a way of] the coded fashion to worry about the race“²³⁴. Als Folge dieses Scheiterns steht nun die Frage nach der guten und schlechten Diversität im Raum. Wenngleich diese Studie sich allein auf die rechtskonservative realpolitische Rhetorik und medial vermittelte Inszenierungen bezieht, so veranschaulicht die anfangs wiederholt angeführte Feststellung von Hall, dass die Idee des gescheiterten Multikulturalismus im Grunde genommen nur „im Prozess und innerhalb eines Spektrums“ oder im Sinne von David Goldberg erst als „prescriptive multiculturalism“ eine Bedeutung ergibt. Diesem politischen Spektrum zur Idee des Multikulturalismus möchte ich hier nun eine Untersuchung entgegensetzen, die den Multikulturalismus aus der anderen Perspektive analysiert. Die Einsichten zu Multikulturalismus unterscheiden sich, wie die bisherigen Ausführungen in diesem Kapitel gezeigt haben, im Allgemeinen ledig darin, „welche Rolle sie der ‚Kultur‘ oder dem ‚Wertekonsens‘ für gesellschaftliche Prozesse zumessen“ und auch darin, wie sie in der Politik umgesetzt werden.²³⁵ Die Auffassung von Multi-Kultur stimmt selbstverständlich nicht in allen sozialen Positionen miteinander überein. So sind unterschiedliche Ansichten über das Zusammenleben in kultureller Vielfalt ungleichmäßig über die Bevölkerung verteilt und in politischen Diskursen verlaufen die Diskussionen um Multi-Kultur besonders umstritten und kontrovers. Was haben dann die genannten Ereignisse gemeinsam? Alle Positionen und Diskursen gehen davon aus, dass wir in einer multi-kulturellen und multi-ethnischen Gesellschaft leben. Multi-kulturelle Gesellschaften gehen von einer kulturell pluralistischen Gesellschaft aus. Damit ist aber noch nichts darüber gesagt, in welchem Maße und welcher Intensität die

²³³ Young, Gary 2011: Preface. In: Lentin, Alana/Titley, Gavan 2011: *The Crises of Multiculturalism. Racism in a Neoliberal Age*. London. S. 6.

²³⁴ Titley, Gavan 2014: *The Crises of Multiculturalism – friend of imaginary Europe*. [\(01.10.2015\)](http://www.irishleftreview.org)

²³⁵ Lanz 2007, S. 94. Ähnlich weist der Kulturwissenschaftler Werner Schiffauer darauf hin, dass das Verständnis von Kultur bei den jeweiligen Positionen zum Multikulturalismus eine entscheidende Rolle spielt. Vgl. Schiffauer 2008, S. 9.

unterschiedlichen Werthaltungen zur multikulturellen Gesellschaft im Alltag sowie in der Politik und Wissenschaft auftreten.

Sozialwissenschaftler wie Alana Lentin und Gavan Titley diagnostizieren, dass „Multikulturalismus“ in Europa ein neues Wort für „Kulturpolitik unserer Welt“ geworden sei.²³⁶ In ihrem Buch „The Crises of Multiculturalism“ setzten sich die Autoren mit der Frage auseinander, wie sich das Paradigma des Multikulturalismus zu einem politischen Narrativ der europäischen Nationalstaaten transformiert hat, das schließlich die wichtigsten Politikbereiche wie Integration, Sicherheit und Immigration einbezieht.²³⁷ Lentin und Titley versuchen, kritisch aufzuzeigen, wie es den dominierenden Parteien der europäischen Nationalstaaten gelingt, die Idee des zum Scheitern verurteilten Multikulturalismus im Sinne ihrer politischen Strategien zur Verstärkung kultureller Differenzen sowie zur Identifizierung möglicher Verantwortlicher für Missstände zu mobilisieren. Die Polemik von Lentin und Titley gewinnt an Bedeutung, wenn man einen Blick auf die Integrationspolitik der Bundesrepublik Deutschland der vergangenen Jahre wirft. Die heftigen Diskussionen in der Öffentlichkeit um den sogenannten „Multi-Kulti-Ansatz“ zeigen, wie die Idee des Multikulturalismus in Deutschland rechtskonservativ orientierte Vorstellungen und Assoziationen, nämlich die „Ketten zusammenhängender Bedeutungen“²³⁸ zwischen Fremdem und Eigenem produziert und legitimiert. Beispielsweise nahm der Kanzlerin Angela Merkel „das politische Waisenkind“ gerne in den Arm, als sie im Oktober auf dem Tag der Jungen Union „Multikulti“ als „absolut gescheitert“ erklärte.²³⁹ In diesem Kontext betonte sie dann auch die Werte der deutschen Sprache und Gesetze, worauf insbesondere die Zuwanderer in Deutschland achten müssten. Einige Tage zuvor hatte Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer im Rahmen der Zuwanderungsdebatte bereits konstatiert, dass der *Multikulti* tot sei und die in Deutschland Lebenden die christlich orientierten Wertvorstellungen dieses Landes schließlich als Maßstab für Alltagskultur nehmen müssten. Zwei Jahre später stellte sich heraus, dass Deutschland das zweitgrößte Einwanderungsland in der Welt ist.

Die Debatten um die multikulturelle Gesellschaft und die postmultikulturelle Gesellschaft haben insgesamt gezeigt, dass die gesellschaftliche Selbstbeschreibung ein Ergebnis von Artikulationen sozialer Elemente sein kann. Deshalb sollte man stets im Blick behalten, so meine Hypothese, dass die Praxen der multikulturellen Gesellschaft in unserer Alltagswelt existieren und dass wir uns mit der Behauptung der gescheiterten

²³⁶ Vgl. Lentin und Titley 2011.

²³⁷ Vgl. ebenda.

²³⁸ Hall 2004, S. 27.

²³⁹ Vgl. Frankfurter Rundschau, 16.10.2010.

multikulturellen Gesellschaft kritisch auseinandersetzen sollten. Nicht zuletzt übersieht die These von der postmultikulturellen Gesellschaft, wie heterogen die Ansichten zum Zusammenleben in kultureller Vielfalt sein können, wenn sie die multikulturelle Gesellschaft vorschnell für gescheitert erklärt. Multikulturelle Gesellschaften existieren stets im Plural, es ist nur die Frage der Dominanz. Zurück zum eingangs zitierten Satz von Lauterbach soll hier stets gefragt werden, wer spricht hier vom gescheiterten Multikulturalismus, wann und wo und vor allem aus welchen Beweggründen?²⁴⁰

2.2 Öffentlichkeit, Kommunikation und Kultur

Nach der Auseinandersetzung mit der Problematik gesellschaftlicher Selbstbeschreibung, die ich anhand der Debatte über die multikulturelle Gesellschaft erläutert habe, richtet der Blick des folgenden Kapitels sich nun auf die Kategorie der Öffentlichkeit. Charles Husband und Tom Moring haben in ihrem Aufsatz zu „Public Spheres and Multiculturalism in Contemporary Europe“ die Bedeutung der Öffentlichkeit in den pluralistischen Gegenwartsgesellschaften Europas konstatiert:

Post-modern analyses have emphasized the intersection of multiple identities into unique syntheses as individuals construct and inhabit hybrid identities: in which ethnicity, language, region, gender, sexual preference, age and class, amongst others are uniquely woven through individual biographies. And, least it is assumed that such hybridity may be contained within the territorial domain of the individual nation state, the concept of diaspora has insisted upon the critical significance of past migration and continuing identification with historical roots in shaping transnational social, cultural and political life spaces. All this has profound implications for the construction and use of the public sphere.²⁴¹

Der hier untersuchte Gegenstandsbereich der Öffentlichkeit kann v. a. wertvolle Anregungen für die Erforschung des multikulturellen Zusammenlebens liefern, weil die Öffentlichkeit u. a. auch als „Ort der kulturellen Verständigung“ gilt.²⁴² Die neuen Vorstellungen von Öffentlichkeiten, die über die nationalen und staatlichen Grenzen hinaus konzipiert werden,²⁴³ dominieren heute und man spricht statt einer singulären

²⁴⁰ Lauterbach 2000, S. 15–28, hier S. 15.

²⁴¹ Husband, Charles/Moring, Tom: Public Spheres and Multiculturalism in Contemporary Europe. In: Salovaara-Moring, Inka (Hrsg.): *Manufacturing Europe. spaces of democracy, diversity and communication*. Göteborg 2009, S. 131–154, hier S. 133.

²⁴² Vgl. Führer u. a. 2001, S. 1–38, hier S. 8.

²⁴³ Vgl. Fraser, Nancy: Die Transnationalisierung der Öffentlichkeit. Legitimität und Effektivität der öffentlichen Meinung in einer postwestfälischen Welt. In: Niesen, Peter/Herborth, Benjamin (Hrsg.): *Anarchie der kommunikativen Freiheit. Jürgen Habermas und die Theorie der internationalen Politik*. Frankfurt am Main 2007, S. 224–253.

Öffentlichkeit auch von „differenzierten Öffentlichkeitsarenen bzw. Teilöffentlichkeiten“²⁴⁴.

Multiple and complex identities generate multiple and distinct networks, interest groups and channels of communication; each with their own infrastructure and dynamics. It can be seen in the current challenge faced by the national mass media as multiple specific audiences build and attract their own distinctive media systems. The notion of a unitary public sphere wherein all citizens participate is increasingly mocked by the diversity of identities and interests; and their attendant communicative networks.²⁴⁵

Aufgrund der theoretischen und begrifflichen Vielfalt kann ich hier keine umfassende Analyse der Konstitutionsmerkmale von Öffentlichkeit in den gegenwärtigen Sozial- und Kulturwissenschaften betreiben. Der Analysefokus orientiert sich deshalb an denjenigen theoretischen Ansätzen, welche die Mechanismen von unterschiedlichen medial vermittelten Öffentlichkeiten als Ergebnisse der Artikulationen zwischen den unterschiedlichen sozialen Elementen hervorheben können. Das Handlungsfeld einzelner Akteurinnen und Akteure steht damit im Zentrum der Analyse. Aus dem normativen Standpunkt kann etwa die Frage in den Mittelpunkt theoretischer Auseinandersetzungen gestellt werden, wie Diversität und Einheit bzw. Konsensus und Dissens von Einzelnen innerhalb einer Öffentlichkeitssphäre ausgehandelt werden. In der empirisch orientierten Sichtweise können hingegen Kommunikationsmodelle als Referenzpunkte herangezogen werden, weil die Kategorie der Kommunikation als konstituierendes Element von Öffentlichkeit gilt.

Vor diesem Hintergrund soll das folgende Kapitel einleitend einen Überblick zur Entwicklung der Begriffe und Konzepte von Öffentlichkeit liefern. Darauf basierend werden schließlich ausgewählte zeitgenössische Öffentlichkeitsmodelle präsentiert, mit denen die Möglichkeiten und Grenzen gegenwärtiger Öffentlichkeitskonzepte im Hinblick auf die multikulturellen Gesellschaften erwogen werden können. Es geht hierbei zunächst um die folgenden Fragen: Wie definiert sich der allgemeine Begriff von Öffentlichkeit und welche sozialwissenschaftlichen Forschungszugänge stehen diesbezüglich zur Verfügung? Welche theoretischen Instrumente sind geeignet, um real existierende Formen von Öffentlichkeit vor allem in unserer Alltagswelt beobachten und analysieren zu können? Und was sind die analytischen Kriterien dafür? Und nicht zuletzt: Wie kann man an diese vielschichtigen Fragestellungen aus kulturwissenschaftlicher Sicht herangehen? Das folgende Kapitel sucht nach Antworten

²⁴⁴ Vgl. Latzer, Michael/Saurwein, Florian: Europäisierung durch Medien: Ansätze und Erkenntnisse der Öffentlichkeitsforschung. In: Langenbucher, Wolfgang/Latzer, Michael (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden 2006, S. 10–44.

²⁴⁵ Husband and Moring 2009, S. 133.

auf diese Fragestellungen und möchte zugleich einen Einblick in die kulturwissenschaftlichen Analysen der Öffentlichkeitsphänomene bieten.

Der Gebrauch des Begriffs „Öffentlichkeit“ ist keine Seltenheit in der heutigen Welt. Seien es Unternehmen, Parteien oder Verbände, Politiker, Schauspieler oder auch diverse Interessengruppen sowie soziale Bewegungen – sie alle achten auf die „öffentliche Meinung“ und sind bemüht „Öffentlichkeit für sich zu gewinnen“²⁴⁶. Darüber hinaus gilt Öffentlichkeit als eine der wichtigsten Basiskategorien der kritischen Gesellschaftsanalyse, die „den Brennpunkt unseres Verlangens nach einer guten Gesellschaft“ ausmacht.²⁴⁷ Der Begriff beinhaltet im Allgemeinen zwei wichtige Bedeutungsdimensionen:²⁴⁸ Zum einen ist er zur „Beschreibung von Kommunikationsflüssen“ entwickelt worden, was den deskriptiven Aspekt des Begriffs betont. Zum anderen aber trägt Öffentlichkeit auch zu einer normativen politischen Theorie der Demokratie bei, deren Sicht den normativen Standpunkt des Begriffs herausstellt. Diese Zweideutigkeit des Begriffs Öffentlichkeit hat sich im internationalen Forschungsbereich derart differenziert entwickelt, wie Peter Uwe Hohendahl betont, dass eine traditionelle, auf eine Nationalkultur beschränkte Wort- und Begriffsgeschichte dem Gegenstand nicht mehr gerecht werden kann.²⁴⁹ Es handelt sich nach Hohendahl um einen nicht abgeschlossenen Prozess der Übersetzung und modifizierenden Anpassung, in den jeweils neue semantische Bereiche mit einbezogen werden, deren konzeptionelle Artikulation dann auf ältere semantische Felder zurückwirkt.²⁵⁰

Ähnlich wie Hohendahl betonen Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt, dass der Begriff Öffentlichkeit in unterschiedlichen Zusammenhängen gesellschaftlicher Kommunikation als eine dauerhafte und bedeutsame Bezugsgröße gesellschaftlichen Handelns gilt.²⁵¹ Insbesondere im Alltagsgebrauch sei in vielen Fällen nicht eindeutig, was eigentlich mit dem Begriff Öffentlichkeit gemeint ist.²⁵² Die Autoren nennen

²⁴⁶ Vgl. Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm: Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze. In: Müller-Dooch, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): Öffentlichkeit Kultur Massenkommunikation. Beiträge zur Medien und Kommunikationssoziologie. Oldenburg 1991, S. 31–89, hier S. 31.

²⁴⁷ Vgl. Hohendahl, Peter Uwe: Öffentlichkeit – Geschichte eines kritischen Begriffs. Stuttgart 2000; Dahlgren, Peter: Introduction. In: Dahlgren, Peter/Sparks, Colin (Hrsg.): Communication and Citizenship. Journalism and the Public Sphere in the New Media Age. London, New York 1991, S. 1–24.

²⁴⁸ Vgl. Fraser 2007.

²⁴⁹ Vgl. Hohendahl 2000.

²⁵⁰ Vgl. Ebenda.

²⁵¹ Vgl. Gerhards und Neidhardt 1991, S. 31–89, hier S. 31.

²⁵² Vgl. Gerhards und Neidhardt 1991, S. 31–89.

verallgemeinernd vier relevante Bedeutungszusammenhänge von Öffentlichkeit: Öffentlichkeit kann zum einen die „öffentlichen Angelegenheiten“ im politischen System betreffen und zum anderen die öffentliche Meinung bzw. die Meinung der sogenannten Mehrheit von Bürgerinnen und Bürgern. Drittens kann man Öffentlichkeit mit der massenmedial vermittelten Öffentlichkeit identifizieren und schließlich wird Öffentlichkeit im Sinne des dualistischen Konzepts „öffentlich vs. privat“ mit jenen Bereichen gleichgesetzt, die „nicht privat“ und somit für Fremde zugänglich sind. Die Unterscheidung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit gilt heute allerdings als problematisch, denn dieses Begriffsfeld versteht sich als ein umkämpfter diskursiver Platz. Seyla Benhabib etwa bringt die kritischen Argumente gegen die Dichotomie zwischen Privatheit und Öffentlichkeit aus feministischer Sicht auf den Punkt:

To be sure, with the emergence of the autonomous women's movement in the nineteenth and twentieth century's, with women's massive entry into the labor force in this century, and with their gain of the right to vote, this picture has been transformed. Contemporary moral and political theory continues, however, to neglect these issues and ignores the transformations of the private sphere resulting from massive changes in women's and men's life. While the matters of justice and those of the good life are conceptually distinct from the sociological distinction between the public and private spheres, the conflation of religious and economic freedoms with the freedom of intimacy under the one rubric of „privacy“ or „private questions of the good life“ has had two consequences. First the contemporary normative moral and political theory [...] [has] ignored the issue of difference, the differences in experiences of male versus female subjects in all domains of life. Power relations of the intimate sphere have been treated as though they even exist. [...] As with any modern liberation movement, the contemporary women's movement is what hitherto considered private matters of the good life into public issues of justice, by thematizing the asymmetrical power relations on which the sexual divisions of labor between the genders has rested. In this process the line between the private and the public, issues of justice, matters of the good life are being renegotiated.²⁵³

Zum Begriff der Privatheit kann man mit Vera Kockot und Ulf Wuggenig im Allgemeinen vier Bedeutungen unterscheiden:²⁵⁴ Die Privatheit wird erstens mit moralischen und religiösen Fragen in Verbindung gebracht, also jenen „Fragen, die rational nicht lösbar erscheinen und deshalb als Sache des Glaubens, des Gewissens oder der Weltanschauung eingestuft werden“. Zweitens verweist die Privatheit auf die Bedeutung des Haushalts. Drittens kann man die Privatheit mit Phänomenen wie „Intimität, Sexualität, Krankheit und [...] Sicherung einer persönlichen Sphäre“

²⁵³ Vgl. Benhabib, Seyla: Models of Public Space: Hannah Arendt, the Liberal Tradition and Jürgen Habermas. In: Calhoun, Craig J. (Hrsg.): Habermas and the public sphere. Cambridge 1992, S. 73–98, hier S. 92.

²⁵⁴ Diese vier Bedeutungsdimensionen unterscheiden die Autoren in Anlehnung an Seyla Benhabib. Vgl. Kockot, Vera/Wuggenig, Ulf: Publicum. Theorien der Öffentlichkeit. In: Raunig, Gerald/Wuggenig, Ulf (Hrsg.): Publicum. Theorien der Öffentlichkeit. Wien 2005, S. 7–17, hier S. 7.

identifizieren. Und schließlich verweist der Begriff Privatheit auf die Bedeutung der Freiheit, also auf die privaten Rechte, welche etwa die Eingriffsmöglichkeiten des Staates in das Wirtschaftsleben beschränken. Analog zu diesen Bedeutungen der Privatheit kann sich der Begriff der Öffentlichkeit „auf den Staat, auf allgemeine Zugänglichkeit, auf Belange, die von allgemeinem Interesse sind und auf Fragen des gemeinsamen Guten“²⁵⁵ beziehen.

Ungeachtet verschiedener Denktraditionen, die sich implizit oder explizit mit gegenwärtigen Öffentlichkeitstheorien beschäftigen, lassen sich, wie auch Fraser betont hat, grundlegend zwei grundlegende Modelle von Öffentlichkeit in den zeitgenössischen Diskussionen einander gegenüberstellen. Das eine ist das von der systemtheoretischen Denktradition geprägte funktionalistische Modell, dessen Auffassung der Öffentlichkeit ein intermediäres System voraussetzt.²⁵⁶ Demnach gestaltet sich Öffentlichkeit wie ein Markt, auf deren Schauplatz die unterschiedlichen Akteure am Meinungsbildungsprozess beteiligt sind und anschließend um die Mitwirkung bei der Meinungsbildung konkurrieren, ohne dass dabei Input und Prozess der Kommunikation dargestellt werden. Bei dem anderen Öffentlichkeitsmodell wird die These vertreten, dass die unterschiedlichen Funktionen und Formen der Öffentlichkeit der Aufrechterhaltung einer politisch fungierenden Öffentlichkeit dienen. Dieses von der Habermas'schen Theorie abgeleitete diskurstheoretische Modell geht von einer politisch fungierenden Öffentlichkeit aus und darüber hinaus auch von einer lebensweltlichen und verständigungsorientierten Kommunikationsform der Öffentlichkeit.²⁵⁷ Die Gegenüberstellung dieser beiden Modelle verdeutlicht grundlegende Unterschiede in den Öffentlichkeitsauffassungen: Das funktionalistische Modell der Öffentlichkeit ist um eine rein deskriptive Darstellung der Öffentlichkeit in marktähnlicher Gestaltung bemüht, während das diskurstheoretische Modell von differenzierten Akteuren der Gesellschaft ausgeht und darüber hinaus einen prozessualen Entstehungsprozess der Öffentlichkeit annimmt. Der wesentliche Grund für die Diskrepanzen der Öffentlichkeitsdiskurse leitet sich aus der Tatsache ab, dass Öffentlichkeit ein *Begriff* und somit ein wissenschaftliches Konstrukt ist, dessen Erforschung und Gebrauch sowie seine Bedeutungen und ihm zugehörige Sachverhalte erst im historischen Wandel zu finden sind. Der Begriff Öffentlichkeit ist weder ein Gegenstand noch ein bloßes Gedankenkonstrukt und ganz allgemein gesagt lassen sich

²⁵⁵ Vgl. Kockot, Vera/Wuggenig, Ulf 2005.

²⁵⁶ Vgl. Gerhards, Jürgen: Westeuropäische Integration und Schwierigkeiten bei der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit *Zeitschrift für Soziologie* 22 (1993), 2, S. 96-110.

²⁵⁷ Vgl. Gerhards und Neidthard 1991.

erst in Bezug auf Sprache, Kommunikation und Medien als gesellschaftlichen Rahmenbedingungen seine Funktionen und Bedeutungen erfassen.

Fraser liefert zu diesem Zusammenhang einen Beitrag unter dem Titel „Die Transnationalisierung der Öffentlichkeit“²⁵⁸. Dabei schlägt sie einen sogenannten Balanceakt in der gegenwärtigen Öffentlichkeitserforschung vor: „Auf der einen Seite ist der empirische Ansatz zu vermeiden, der die Theorie einfach der bestehenden Realität angleicht und damit die normative Kraft der Theorie verspielt. Ebenso falsch wäre auf der anderen Seite die externalistische Beschwörung einer idealistischen Theorie, die die soziale Realität verdammt, weil ein solcher Ansatz keine kritische Zugkraft entfalten kann“²⁵⁹. In ihrem Beitrag problematisiert Fraser die nationalstaatlich fungierende Öffentlichkeitskonzeption vor allem im Hinblick auf die westfälischen Bedingungen und versucht schließlich, gesellschaftstheoretische Bedingungen der Transnationalität der Öffentlichkeit darzustellen, indem sie die Infragestellung der normativen Legitimität und der politischen Effektivität der Nationalstaatlichkeit im Zeitalter der postwestfälischen Konstellation mit einbezieht. Ihr Anliegen sei damit ein kritisch-theoretischer Versuch, die „gegenwärtig von der Entpolitisierung bedrohte Theorie der Öffentlichkeit [in Zeiten der Globalisierung] zu repolitisieren“²⁶⁰. Die wachsende Bedeutung der medialen Öffentlichkeit und der damit einhergehende Bedeutungsverlust des normativen Status des Öffentlichkeitsverständnisses geben den zentralen Bezugspunkt für ihre Analyse der Öffentlichkeit in einem transnationalen Rahmen, indem Fraser neben den empirischen Forschungen vor allem auf die Frage nach der normativen Legitimität und politischen Effektivität in Bezug auf Parität und Inklusivität eingeht. Die „maßgebliche Öffentlichkeit“ sollte für Fraser „stets der Reichweite jener Strukturen entsprechen, um deren Auswirkungen auf das Leben der Einzelnen“ es geht: „Wo solche Strukturen Staatsgrenzen überschreiten, müssen die entsprechenden Öffentlichkeiten transnational sein, sonst kann die von ihnen generierte Meinung nicht als legitim gelten“²⁶¹. Frasers Studie versteht sich insgesamt als ein Wegweiser für die gegenwärtige Öffentlichkeitsdebatte in der „postwestfälischen Weltkonstellation“²⁶² aber er bedarf noch, wie sie bereits in ihrem Beitrag erwähnt, der empirischen Überprüfung, um zu erkunden, inwieweit sich die von Fraser aufgestellte These der Legitimität und Effektivität der öffentlichen Meinung innerhalb der transnationalen Öffentlichkeit in der sozialen Realität operationalisieren lässt.

²⁵⁸ Vgl. Fraser 2007.

²⁵⁹ Ebenda, S. 226.

²⁶⁰ Fraser 2007, S. 227.

²⁶¹ Ebenda, S. 249.

²⁶² Ebenda.

In Gegenüberstellung zu der These Frasers liefert Seyla Benhabib mit Rekurs auf die konventionellen Öffentlichkeitstheorien einen anderen Anhaltspunkt für die zeitgenössische Öffentlichkeitsdiagnose, indem sie argumentiert, dass die normativ geprägten Öffentlichkeitskonzepte den heutigen Stand nicht ausreichend berücksichtigen und insofern „mit einer gewissen Nostalgie verhaftet“²⁶³ zu sein scheinen, weil die politische Öffentlichkeit zunehmend durch die *ikonographische Öffentlichkeit*²⁶⁴ ersetzt werde. Während sich Fraser um die Re-Politisierung der Öffentlichkeitskonzepte im Hinblick auf politische Legitimität und Effektivität als „unverzichtbare Elemente einer jeden Konzeption der Öffentlichkeit“ im Rahmen der postwestfälischen Weltkonstellation bemüht, widmet sich Benhabib der Korrektur der klassischen normativ aufgeladenen Öffentlichkeitskonzepte, wenn sie die durch die Dominanz der Medienöffentlichkeit „gefährdete Öffentlichkeit“ als Bedrohung der gegenwartsgesellschaftlichen Demokratie versteht und deshalb die These von der „autonomen Öffentlichkeit als Medium ihrer Selbstregulierung“²⁶⁵ aufstellt. Benhabib diagnostiziert die gegenwärtige Krise der Öffentlichkeit, die dadurch verursacht werde, dass durch die alleinige Dominanz der ikonographischen bzw. medialen Öffentlichkeit kein kritisches diskursives Potential der Öffentlichkeit entfaltet werden kann und die Öffentlichkeit nur noch einem „Pseudoraum der Interaktion“ dient, in dem die Menschen nicht mehr „handeln“, sondern nur noch „spielen“.²⁶⁶ Ist aber *Öffentlichkeit* tatsächlich als etwas zu verstehen, das durch die Modernisierung der Kommunikations- und Informationstechnologien gefährdet ist, weil sich damit einhergehend kein kritisches diskursives Potential mehr entfalten kann? Zu vermuten ist, dass es sich auch hierbei um eine der immer wiederkehrenden Krisendiagnosen bezüglich der Öffentlichkeit hinsichtlich der Auswirkungen der Massenmedien auf die Kommunikationskultur handelt, die, wie bereits der Soziologe Josef Wehner pointiert bemerkt hat, „von einem theoretischen Standpunkt reflektiert“ sind und „die natürliche Interaktion als Referenzmodell der Alltagskommunikation und des öffentlichen Rasonnements“²⁶⁷ bevorzugen. So gesehen entsteht schließlich unweigerlich ein „unversöhnliches Verhältnis“²⁶⁸ zwischen medial vermittelter Kommunikation und der Öffentlichkeit, deren Hauptfunktion als Kommunikationssphäre der öffentlichen

²⁶³ Fraser 2007, S. 26.

²⁶⁴ Benhabib verwendet den Begriff der ikonographischen Öffentlichkeit im Sinne der medialen Öffentlichkeit. Benhabib 1997, S. 39.

²⁶⁵ Vgl. Benhabib 1997.

²⁶⁶ Ebenda.

²⁶⁷ Vgl. Wehner, Josef: Ende der Massenkultur? Vision und Wirklichkeit der neuen Medien. Frankfurt am Main 1997, hier S. 26.

²⁶⁸ Ebenda.

Meinungsbildung für die Verbindung zwischen dem „eigenen Leben und dem Leben aller“²⁶⁹ verloren geht.

Die einschlägigen Arbeiten zu Öffentlichkeiten gehen davon aus, dass Öffentlichkeit ein relativ junges Wort ist.²⁷⁰ So sieht zum Beispiel Hölscher²⁷¹ die Herausbildung des Wortes Öffentlichkeit in Deutschland erst im 19. Jahrhundert und ähnlich vertritt Hohendahl die These, dass der Begriff der Öffentlichkeit in Europa eng mit der Herausbildung des Terminus Publikum verbunden ist, womit die Wortgeschichte hier ebenfalls von einer Entstehung im 18.–19. Jahrhundert ausgeht. Hohendahl formuliert diese Ansicht folgendermaßen:

Es scheint das Begriffsfeld geradezu zu kennzeichnen, dass es Verbindungen zwischen divergierenden disziplinären Feldern herstellt [...] so nimmt sowohl der kritische Diskurs (beispielsweise in der klassizistischen Geschmacksdebatte oder der Lektüredebatte des ausgehenden 18. Jahrhunderts) an der Ausfaltung der Begriffe „Publikum“, „öffentlich“, „Öffentlichkeit“ teil und bereichert sie inhaltlich. Von dieser übergreifenden Tendenz im Gebrauch profitiert letztlich, wenn auch durchaus nicht immer geplant, das Moment der kritischen Intervention: Vor allem der Begriff der Öffentlichkeit selbst hat schon in der Aufklärung eine kritische vormodernen Gesellschaft. Spitze. Er richtet sich indirekt oder direkt gegen politische und gesellschaftliche Strukturen der traditionellen, vormodernen Gesellschaft. Im Unterschied zum älteren Gebrauch trennen sich insbesondere der Begriff des Staates und der staatlichen Gewalt und der Begriff des Publikums und der öffentlichen Meinung. Anders gesprochen, wir haben es mit einem Begriffsfeld zu tun, das seit dem 18. Jahrhundert häufig in kontroversen Diskussionen gebraucht wird.²⁷²

Die liberale Theorie verbinde den Begriff der Öffentlichkeit v. a. mit den zentralen politischen und moralischen Normen, weshalb der Begriff die Spannung zwischen seiner deskriptiven und normativen Verwendung seit dem 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein beibehalten habe.²⁷³ Hohendahl resümiert den doppelsinnigen Charakter von Öffentlichkeit in dem Sinne, dass man mit dem Begriff „sowohl einen empirisch erkennbaren Sachverhalt als auch eine Idee vorstelle, die für das kommunikative Verhalten von Personen ausschlaggebend ist“²⁷⁴.

²⁶⁹ Arendt, Hannah: *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München 2010, hier S. 214.

²⁷⁰ Vgl. ebenda sowie auch Führer u. a. 2001. Anzumerken ist hier, dass zwischen einem „Wort“ und einem „Begriff“ zu unterscheiden ist. Nach Reinhardt Koselleck u. a. gilt ein Begriff als „Konzentrat vieler Bedeutungsinhalte“, während ein Wort die „Bedeutungsmöglichkeiten“ enthalten sollte. So bündelt etwa der Begriff die Vielfalt und die Summe von theoretischen und praktischen Sachbezügen in einem Zusammenhang. Deshalb verfügt ein Begriff über mehr Bedeutungsdimensionen als ein Wort. Vgl. hierzu Koselleck, Reinhardt u. a. (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart 1978, S. 27.

²⁷¹ Vgl. Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit. In: Brunner, Otto u. a. (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart 1978, S. 413–467.

²⁷² Hohendahl 2000, S. 2.

²⁷³ Ebenda.

²⁷⁴ Ebenda, S. 3.

Der Grund für die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf Öffentlichkeit lässt sich zum großen Teil auf die Veröffentlichung der englischen Übersetzung von Jürgen Habermas' „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ im Jahr 1989 zurückführen.²⁷⁵ Seine „radikal-demokratische Sichtweise“²⁷⁶ von Öffentlichkeit, die vor allem als Kritik an den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften die Diskussionen um Demokratie erneut belebte und somit über den deutschen Diskursraum hinaus im englischsprachigen Raum einen breiten akademischen Widerhall fand,²⁷⁷ traf genau den Zeitgeist der 1990er Jahre. Der Untergang des Staatssozialismus im Ostblock und die daraus resultierenden politischen Entwicklungen in den osteuropäischen Ländern regten die Frage nach der Bedeutung der Zivilgesellschaft und nach Möglichkeiten der politischen Partizipation von Bürgern und Bürgerinnen an. Diese Überlegungen flossen schließlich in die verschiedenen Konzepte von Öffentlichkeit hinein. Bis heute, mehr als 20 Jahre später, hat die Aufmerksamkeit auf Öffentlichkeit sowohl in der Wissenschaft als auch in der Alltagspraxis stets zugenommen, ohne dass es zumindest allgemein akzeptierte Begriffe für Öffentlichkeit gäbe.²⁷⁸

So stellt etwa Bernhard Peters in seiner Arbeit den normativen Standpunkt der Öffentlichkeit in der modernen Gesellschaft besonders hervor. Er konstatiert, dass das idealisierte normative Öffentlichkeitsmodell ein wichtiges Element der symbolischen Verfassung moderner Gesellschaften ausmache.²⁷⁹ Diese Konzeptionen von Öffentlichkeit werden nach Peters in der Kommunikationsfreiheiten in Verfassungen und Pressegesetzen, in politischen und juristischen Diskursen über Meinungs- und Äußerungsfreiheit, in Auseinandersetzungen über die Verhaltensstandards von Massenmedien, in öffentlichen Empörungen über Geheimhaltung und Irreführung, in negativen Reaktionen auf manipulative Techniken in politischen Kampagnen und im

²⁷⁵ Vgl. Hohendahl 2000, S. 1 und S. 114. Habermas veröffentlichte seine deutschsprachige Habilitationsschrift „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ bereits im Jahr 1962. Vgl. Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied 1962. Dieses Buch wurde fast 30 Jahre später mit dem Titel „The Structural Transformation of the Public Sphere“ ins Englische übersetzt. Vgl. Habermas, Jürgen mit der Übersetzung von Burger, Thomas: The structural transformation of the public sphere. An inquiry into a category of Bourgeois society. Cambridge 1989.

²⁷⁶ Hohendahl 2000, S. 114.

²⁷⁷ Vgl. Calhoun 1992.

²⁷⁸ Wimmer 2007, S. 13.

²⁷⁹ Unter dem idealisierten normativen Öffentlichkeitsmodell versteht Bernhard Peters Öffentlichkeit im Allgemeinen als die Angelegenheiten von kollektivem Interesse und auch als Probleme, die „alle“ angehen oder interessieren sollten. Diesem Begriff der Öffentlichkeit liegen die normativen Merkmale Gleichheit, Reziprozität, Offenheit, adäquate Kapazität sowie diskursive Struktur der öffentlichen Kommunikation zugrunde. Die Funktion der Öffentlichkeit ist nach einem solchen normativen Modell vor allem die auf kollektive Probleme bezogene Meinungs- und Willensbildung und erfüllt somit die transparente demokratische Selbstregulierung der Gesellschaft. Vgl. Peters, Bernhard: Der Sinn von Öffentlichkeit. Frankfurt am Main 2007.

Anspruch minoritärer Gruppen auf „Stimme und öffentliches Gehör“ deutlich.²⁸⁰ Neben dem Doppelsinn, also den empirischen und der normativen Merkmalen des Begriffs ist auch die Bedeutung von Raum für Öffentlichkeit grundlegend, wenn sich der Ursprung des Begriffs bereits auf das erste demokratische Gemeinwesen in der antiken Polis zurückführen lässt. Habermas sagt diesbezüglich:

Das öffentliche Leben, *bios politikos*, spielt sich auf dem Marktplatz, der agora, ab, ist aber nicht etwa lokal gebunden: Öffentlichkeit konstituiert sich im Gespräch (*lexis*), das auch die Form der Beratung und des Gerichts annehmen kann, ebenso wie im gemeinsamen Tun (*praxis*) [...]²⁸¹

Aus ideengeschichtlicher Perspektive verbindet Habermas die Öffentlichkeit mit der Funktion als Raum des politischen Diskurses und Handelns.²⁸² Neben dem oben bereits geschilderten ideengeschichtlichen Einfluss hat der Gesellschaftsumbruch der ausgehenden 1990er Jahre in Europa dazu beigetragen, dass man die wichtigste Funktion der Öffentlichkeit zunehmend in der „Rolle der Zivilgesellschaft“²⁸³ gesehen hat, wobei zeitgleich die „normativ orientierten Öffentlichkeitsdebatten“²⁸⁴ belebt

²⁸⁰ Vgl. Peters 2007.

²⁸¹ Habermas 1962. S. 11.

²⁸² In diesem Zusammenhang postulierten die amerikanischen Sozialphilosophen Seyla Benhabib und Linda Nicholson, dass die politische Philosophie von der Antike über die Neuzeit bis in die Gegenwart hinein durch die Ausdifferenzierung der drei Bereiche Politik, Ökonomie und Haushalt dazu beigetragen habe, die Frauen als Träger von Politik und Ökonomie auszuschließen. Die Problematik der traditionellen politischen Philosophie besteht ihnen zufolge also darin, dass die traditionelle weibliche Lebenssphäre nicht zur öffentlichen Sphäre, sondern zur *vor-politischen und a-gesellschaftlichen* Sphäre, gehört. Benhabib, Seyla/Nicholson, Linda: Politische Philosophie und die Frauenfrage. In: Fetscher, Iring/Münckler, Herfried (Hrsg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen, Band 5, Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen. München 1987, S. 513-562, hier S. 513-516 und vgl. auch Lettow, Suzanne u. a.: Einleitung: Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Strategien, Erfahrungen, Subjekte. In: Dies. u. a. (Hrsg.): Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Erfahrungen - Politiken - Subjekte. Königstein Taunus 2005, S. 9-22, hier S.12.

²⁸³ Im Zusammenhang mit dem Aufstieg der Zivilgesellschaft nach dem Zusammenbruch des Staatsozialismus kommentierte Habermas im Vorwort seiner neuen Ausgabe von „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ im Jahr 1990: „An dieser Stelle schließt sich [...] der Kreis zwischen dem Strukturwandel der Öffentlichkeit und jenen langfristigen Trends, die die Theorie des kommunikativen Handelns als *Rationalisierung der Lebenswelt* begreift. Eine politisch fungierende Öffentlichkeit braucht nicht nur die Garantien rechtsstaatlicher Institutionen, sie ist auch auf das Entgegenkommen von kulturellen Überlagerungen und Sozialisationsmustern, auf die politische Kultur einer an Freiheit *gewöhnten* Bevölkerung angewiesen. Die zentrale Fragestellung des Buches wird heute unter dem Titel einer ‚Widerentdeckung der Zivilgesellschaft‘ aufgenommen“ (Hervorhebung im Original). Der Begriff der Zivilgesellschaft, deren institutionellen Kern in einem Habermas’schen Sinne nicht-staatliche und nicht-ökonomische Zusammenschlüsse auf freiwilliger Basis bilden, ist im Rahmen dieser Arbeit zwar nicht wenig relevant, doch würde das explizite Einbeziehen der Diskussion um die Rolle der Zivilgesellschaft die thematischen Grenzen dieser Arbeit überschreiten. Aus diesem Grund werden der zivilgesellschaftliche Aufstieg und dessen Auswirkung auf das Öffentlichkeitsverständnis in der Gesellschaft zwar stets den Hintergrund dieser Arbeit bilden, doch wird hierauf nicht systematisch eingegangen. Vgl. hierzu Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied 1990, S. 45.

²⁸⁴ Unter den verschiedenen Denktraditionen herrscht ein Konsens darüber, dass Öffentlichkeit im Zentrum des Legitimationsprozesses einer demokratischen Gesellschaft steht. Aufbauend auf dieser

wurden. Die sozialen Bewegungen trugen ebenfalls zum gesellschaftlichen Umdenken in den Öffentlichkeitsvorstellungen bezüglich der modernen Gesellschaften bei, da die Akteure der sozialen Bewegungen wie in den 1960er und 1980er Jahren durch die Herstellung einer spezifischen öffentlichen Meinung in den öffentlichen Räumen politische Legitimationsfragen zu regeln versuchten. Die sogenannte Bewegungsöffentlichkeit ²⁸⁵ betont die Bedeutung der Massenmedien im Zusammenhang mit der Berichterstattung über Mobilisierung und Aktivitäten. So gelangen z. B. den Frauenbewegungen die erweiterten Neubestimmungen der bisher dichotomisch festgehaltenen Beziehung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, über die v. a. im Rahmen der Gender- und Geschlechterforschung in Westeuropa und später in den USA Anfang der 1990er Jahre lebhaft diskutiert wurde.²⁸⁶

Die zeitgenössische Öffentlichkeitsdebatte vor allem in den USA ist mit der Rezeption des „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ von Habermas im Jahr 1989 zu verknüpfen, wodurch die Öffentlichkeitsdebatte aus dem angloamerikanischen Raum auch in den internationalen Öffentlichkeitsdiskursen Widerhall gefunden hat.²⁸⁷ Die am Ende des 20. Jahrhunderts wiederbelebten Öffentlichkeitsdiskussionen, welche insbesondere infolge der Übersetzungen und Modifikationen des Öffentlichkeitsbegriffs beispielsweise mit der Einführung des englischen Terminus „Public Sphere“ eine räumliche Vorstellung hinzugewannen, entfalten sich zunehmend in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen Politik, Medien und Kultur, womit der Terminus Öffentlichkeit zu einem der wichtigsten Schlüsselbegriffe der westlich-

Grundidee lassen sich beispielsweise funktionalistische und diskurstheoretische Öffentlichkeitsmodelle charakterisieren. Für das funktionalistische Öffentlichkeitsmodell fungiert Öffentlichkeit laut Gerhards und Neidhardt als ein intermediäres System, dessen gesellschaftliche Funktion vor allem in der *Aufnahme* und *Verarbeitung* bestimmter Themen sowie in der *Vermittlung* aus der Verarbeitung herausgebildeter öffentlicher Meinungen besteht. Vgl. Gerhards und Neidhardt 1991. Dieses Modell kennzeichnet sich durch eine deskriptive Bestimmung der Öffentlichkeit im Sinne einer marktähnlichen Gestaltung, in der alle Öffentlichkeitsakteure (Gewerkschaften, Parteien, Verbände usw.) um die knappe Ressource der öffentlichen Aufmerksamkeit konkurrieren. Das in der Habermas'schen Theorie hieran angelehnte Modell der diskurstheoretischen Öffentlichkeit besagt, dass Öffentlichkeit über den „Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit“ hinaus ein kommunikativer Erzeugungsprozess legitimer Macht darstellt. Der Unterschied des letzteren Öffentlichkeitsmodells zum funktionalistischen Öffentlichkeitsmodell besteht vor allem darin, dass den verschiedenen Akteuren hier ein differenzierter Gehalt wie verschiedene Inhalte, Kommunikationsformen und Herangehensweisen an die Öffentlichkeit, zugeschrieben wird. Idealtypisch sind hierzu die Arbeiten u. a. von Habermas 1990 und Neidhardt 1994 zu nennen. Einen Überblick bietet der Beitrag von Benhabib 1992.

²⁸⁵ Grundlegend ist hierfür das Sammelwerk von Friedhelm Neidhardt 1994 mit dem Titel „Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen“ zu nennen. Vgl. Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen 1994.

²⁸⁶ Vgl. Lettow u. a. 1997.

²⁸⁷ So entstand unter anderem die von Craig J. Calhoun herausgegebene Publikation „Habermas and the Public Sphere“ im Jahr 1992. Vgl. Calhoun 1992 und vgl. Hohendahl 2000, S. 1 und S. 114.

liberalen und kapitalistischen Gesellschaften wird.²⁸⁸ Nach Hohendahl begünstigte gerade die „Verwendung des englischen Ausdrucks ‚Public Sphere‘ oder auch des französischen Ausdrucks ‚l’espace public‘“²⁸⁹ die Untergliederung der Öffentlichkeit in die anderen gesellschaftlichen Felder und förderte folglich ihre Integration sogar in die bereits vorgegebenen Begriffe wie den der öffentlichen Meinung oder der Öffentlichkeitsarbeit. Diese Erweiterung des Begriffsfeldes ist aus semiotischer Perspektive in den gegenwärtigen Öffentlichkeitsdiskursen insofern von Bedeutung als die oben bereits kurz erwähnte räumliche Bedeutung von Öffentlichkeit damit hervorgehoben wird.²⁹⁰ Die Öffentlichkeitsräume und deren gesellschaftliche und soziokulturelle Funktionen und Bedeutungen werden zunehmend von sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien in den Blick genommen. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht legte z. B. Gisela Welz bereits Mitte der 1980er Jahre die aufschlussreiche Analyse zu Räumen lokaler Öffentlichkeit vor, indem sie das den öffentlichen Plätzen innerwohnende Öffentlichkeitspotential für das soziokulturelle Zusammenleben in den Gemeinden untersucht hat.²⁹¹ Öffentlichkeit gilt nach Welz als das Idealbild eines informellen Handlungs- und Interaktionsfeldes, das Menschen mit unterschiedlichem sozialem und kulturellem Hintergrund, aber gemeinsamem Wohnort in zwangsloser und spannungsfreier Form zusammenführt und miteinander in Austausch treten lässt.²⁹² Anja Thiem etwa untersucht in ihrer qualitativ orientierten sozialwissenschaftlichen Studie zum Leben in Dörfern die Bedeutung öffentlicher Räume insbesondere aus dem Blickwinkel von Frauen.²⁹³ Die beiden Studien sind v. a. in kulturwissenschaftlicher Hinsicht von besonderer Bedeutung, weil die bisherigen Studien zum Thema Öffentlichkeit überwiegend aus dem Bereich der Medien- und Kommunikationswissenschaft oder der Politikwissenschaft stammen, in denen die qualitativen Forschungsmethoden selten angewandt werden.²⁹⁴

Öffentlichkeit ist, wie oben dargestellt wurde, neben der normativen Funktion der Demokratie und ihrer räumlichen Bedeutung im Zusammenhang mit der Privatheit auch

²⁸⁸ Zwei Hauptbegriffe der bürgerlichen Gesellschaft, die für die westliche Freiheit eine große Rolle spielen, sind nach Charles Taylor idealtypisch zum einen die Öffentlichkeit und zum anderen die Marktwirtschaft. Vgl. Taylor 2012, S. 95 f.

²⁸⁹ Hohendahl 2000, S. 2 f.

²⁹⁰ Der räumliche Aspekt von Öffentlichkeit lässt sich aus der idealtypischen räumlichen Trennung zwischen *Haus* (Oikos) und *Polis* (Agora) ableiten. Hierzu vgl. Arendt 2010.

²⁹¹ Vgl. Welz, Gisela: Räume lokaler Öffentlichkeit. Die Wiederbelebung historischer Ortsmittelpunkte. Frankfurt am Main 1986.

²⁹² Vgl. ebenda.

²⁹³ Vgl. Thiem 2009.

²⁹⁴ Zu den Studien über transdisziplinäre Öffentlichkeitsforschung vgl. z. B. den Sammelband Faulstich und Hickethier (Hrsg.) 2000.

dadurch gekennzeichnet, dass sie einen „Warencharakter“ annimmt.²⁹⁵ So beschreibt Knut Hickethier die Öffentlichkeit als „Forum“ bzw. als „Markt der Güter“, die auf dem Markt gehandelt werden, über die man sich „verständigt“, einen „Disput beginnt“, die „Anpreisung und Kritik“ ausgesetzt sind.²⁹⁶ Im Hinblick auf diesen Marktcharakter wird der Begriff Öffentlichkeit auch mit der durch die Massenmedien verursachten Zerstreuung und Manipulation der öffentlichen Meinung in Verbindung gebracht.²⁹⁷ Eine solche Verfallsthese im Zusammenhang mit dem „Warencharakter“ stellte bereits Ende der 1970er Jahre Richard Sennett mit der Argumentation auf, dass der Warencharakter der Öffentlichkeit und die diesem innewohnende Gefahr des Strebens nach Repräsentationsmacht durch die Massenmedien zunehmend bestimmt und bekräftigt wird.²⁹⁸ Sennett hatte die Krisendiagnose der medialen Öffentlichkeit im Hinblick auf den modernen Kapitalismus kritisch reflektiert und versuchte damit, den engen Zusammenhang zwischen dem Aufkommen der Massenmedien und dem Verfall der öffentlichen Sphäre festzustellen.²⁹⁹

Geht man noch einmal auf die eingangs erläuterten normativen Aspekte der Öffentlichkeit zurück, so scheinen die gegenwärtigen Öffentlichkeitskonzepte insgesamt vor einer Herausforderung zu stehen. Die oben bereits genannte US-amerikanische Philosophin Seyla Benhabib formuliert diesen kritischen Stand folgendermaßen:

Theorien der Öffentlichkeit, von Hannah Arendt bis Walter Lippmann, von John Dewey bis Jürgen Habermas müssen mit einer gewissen Nostalgie verhaftet sein. Es gab einmal einen öffentlichen Raum des Handelns und der Deliberation, der Partizipation und der kollektiven Entscheidungsfindungen. Heutzutage allerdings gibt es keine Öffentlichkeit mehr, oder aber, falls sie noch existiert, so ist sie in einer Weise entstellt, kraftlos und korrumpiert, dass sie nur noch ein müder Abglanz dessen ist, was einmal war – gleich, ob man die athenische Polis als paradigmatische Form der Öffentlichkeit oder den Blick auf die republikanischen Stadt-Staaten der italienischen Renaissance richtet, ob man die authentische Öffentlichkeit in den Salons der Aufklärung verortet oder ob man die town meetings Neu-Englands idealisiert³⁰⁰

Zur Überwindung dieser Herausforderung ist es nach Benhabib deshalb notwendig, dass das Verständnis der Öffentlichkeit als „das regulative Ideal der Demokratie“ etwa durch

²⁹⁵ Hickethier, Knut: Krisensymptome. „kapitalistische“ vs. „sozialistische“ Öffentlichkeit? In: Wunden, Wolfgang (Hrsg.): Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Münster 2005, S. 113–124.

²⁹⁶ Ebenda, S. 113.

²⁹⁷ Vgl. z. B. Imhof, Kurt et al. (Hrsg.): Stratifizierte und segmentierte Öffentlichkeit. Berlin 2013.

²⁹⁸ Vgl. Sennett, Richard: The fall of public man. Cambridge 1977. Zur deutschsprachigen Ausgabe vgl. Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main 1983.

²⁹⁹ Sennett 1983, S. 359.

³⁰⁰ Benhabib 1997, S. 26–41, hier S. 26.

die „Idee einer autonomen Öffentlichkeit als Medium der Selbstregulierung“ ergänzt werden sollte.³⁰¹ Aus der „Sorge um die Funktionstüchtigkeit der Demokratie in modernen, komplexen, multikulturellen und zunehmend Globalisierungsprozessen ausgesetzten politischen Gemeinwesen“ heraus plädiert Benhabib schließlich für eine grundsätzliche Konzeptionserweiterung, die den gegenwärtigen Entwicklungen der Öffentlichkeit hinsichtlich der neuen Kommunikations- und Informationstechnologien und der Globalisierungstendenz sowie der weltweiten Migrationsbewegungen gerecht werden sollte.³⁰² In diesem Kontext konkretisiert Benhabib ihr Anliegen nochmals mit der Feststellung:

Wenn wir über den Begriff der „Öffentlichkeit“ nachdenken, sind wir hin und her gerissen zwischen der Voraussetzung normativer Einigkeit und Einstimmigkeit, und den multikulturellen und vielstimmigen Dialogen und Gesprächen demokratischer Praxis. Gibt es einen Ausweg aus diesem Dilemma?³⁰³

Diese Fragestellung führt Benhabib schließlich in Anlehnung an Arendts Theorie des öffentlichen Raumes³⁰⁴ zu dem Schluss, dass die Öffentlichkeit als eine Bühne verstanden werden solle. Für Benhabib stellt der öffentliche Raum eine Art Bühne dar, auf der „moralische und politische Größe, heldenhaftes, herausragendes Verhalten ‚aufgeführt‘, öffentlich gemacht werden sollten“³⁰⁵. Dies sei ein Raum, in dem Wettstreit herrsche, in dem jeder um Anerkennung, um den ersten Platz kämpfe. Dieser Raum, in dem man eine „dauerhafte Bestätigung gegen die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit alles Menschlichen zu finden“ hoffe, sei zugleich der Ort, in dem Freiheit entstehen könne. Nach diesem Bühnenmodell besteht laut Benhabib Öffentlichkeit im Sinne von Arendts Bestimmung der *agonistischen Öffentlichkeit*³⁰⁶

³⁰¹ Vgl. Benhabib 1997.

³⁰² Ebenda.

³⁰³ Ebenda, S. 28.

³⁰⁴ Arendts Theorie der Öffentlichkeit charakterisiert sich a priori insofern, als dass der Begriff der Öffentlichkeit in einer räumlichen Dimension aufgefasst wird. So widmet sich Arendt im zweiten Kapitel ihres Werks „Vita activa oder vom tätigen Leben“ für „Der Raum des Öffentlichen und der Bereich des Privaten“, indem sie die institutionellen Binnendifferenzierung moderner Gesellschaft in das Prinzip des öffentlichen und privaten Raums zu übertragen versucht, um schließlich den Zusammenhang zwischen dem Aufstieg des Gesellschaftlichen und den Verfall des öffentlichen Raums auszuliegen. Vgl. Arendt 2010.

³⁰⁵ Benhabib 1997, S. 28.

³⁰⁶ In ihren zahlreichen Werken analysiert Benhabib Theorien Hannah Arendts sowohl im feministischen als auch im sozialphilosophischen Kontext, insbesondere in Gegenüberstellung zu den Theorien Jürgen Habermas'. So entlehnt Benhabib den Terminus der agonistischen Öffentlichkeit der Begriffsbestimmung Arendts, indem sie durch die agonistische Öffentlichkeit – in ihren Worten – den „schonungslos negativen Blick“ von Arendts Überlegung zur Synthese zwischen dem Aufstieg des Gesellschaftlichen und dem Niedergang des öffentlichen Raums zu korrigieren bzw. neu zu interpretieren versucht. Inspiriert vom agonistischen öffentlichen Raum der griechischen Polis bezeichnet Öffentlichkeit nach Benhabib auch die Möglichkeit politisch und sozial heterogener Gruppen zur Teilhabe an der Öffentlichkeit. Für Benhabib ist es gerade die agonistische Öffentlichkeit, die sich mit der Entstehung der Gesellschaft herausbildet, die den gemeinsamen Platz der Öffentlichkeit

aus solchen Räumen, die „Gegenstand und Ort eines gemeinsamen Handelns“ sind. „Jedes private Wohnzimmer, in dem Menschen zusammenkommen, um über staatlich verbotene Literatur zu diskutieren, oder in dem Dissidenten mit Ausländern zusammenkommen“³⁰⁷, könne zu einem solchen Raum werden. Die Öffentlichkeit fungiere als gemeinsamer Schauplatz, auf dem das gemeinsame Handeln durch Kommunikation koordiniert werde.

Dieses Öffentlichkeitsmodell kann man in gewisser Hinsicht mit einem Öffentlichkeitsmodell der sogenannten radikalen Demokratie vergleichen. Im Folgenden werde ich das agonistische Öffentlichkeitsmodell im Kontext der sogenannten radikalen Demokratie, auf die Analyse von Lincoln Dahlberg und Eugenia Siapera mich stützend, kurz nachzeichnen.³⁰⁸

Ausgehend aus einem Begriff des Wortes „radical“ als „going to the root or origin; touching or acting upon what is essential and fundamental“ beschreiben die Autoren Dahlberg und Siapera die Theorie der radikalen Demokratie etwa als „zurück zum Ursprung der demokratischen Revolution“³⁰⁹. Die radikale Demokratie gründe sich auf die „Idee der Gleichheit und Freiheit für alle“, die auf zwei fundamentale Grundlagen der Politik ausgerichtet ist. Die Befürworter dieser Theorie stellen deshalb die „prinzipielle Bewahrung der Gleichheit und Freiheit“ in den Vordergrund ihres Konzeptes.³¹⁰ Darüber hinaus betonten sie die „Prozesshaftigkeit der Politik“, womit die Demokratie ebenfalls als ein unvollendeter dauerhafter Prozess aufgefasst wird.³¹¹ Dahlberg und Siapera sehen im Begriff der radikalen Demokratie eine gewisse Unbestimmtheit insofern, als Gleichheit und Freiheit unterschiedlich interpretiert werden können. Als Folge dieser Unbestimmtheit beziehe sich die radikale Demokratie immer auf ein Verständnis im Sinne von „Identität“ und „Demos“, weil diese beiden Kategorien schließlich die Resultate des anhaltenden Prozesses der Demokratie seien. Verschiedenen Positionen innerhalb der radikalen Demokratie vertreten unterschiedliche Begriffe von Gleichheit, Freiheit und Demokratie. Im Allgemeinen lassen sich dieser Theorie u. a. drei Modelle zuordnen: das deliberative, das agonistische und das autonomistische Modell.³¹² An dieser Stelle soll lediglich kurz auf

für einen freien öffentlichen Wettstreit im positiven und modernen Sinne einräumt. Vgl. Benhabib 1995, S. 97–103, 1997.

³⁰⁷ Benhabib 1997, S. 101 f.

³⁰⁸ Dahlberg, Lincoln/Siapera, Eugenia: Introduction: Tracing Radical Democracy and the Internet. In: Dahlberg, Lincoln/Siapera, Eugenia (Hrsg.): Radical democracy and the Internet. Interrogating Theory and Practice. New York 2007, S. 1–16.

³⁰⁹ Vgl. Dahlberg und Siapera 2007, S. 7.

³¹⁰ Vgl. ebenda.

³¹¹ Vgl. ebenda.

³¹² Vgl. Vgl. Dahlberg und Siapera 2007.

das agonistische Demokratiemodell eingegangen werden, um die damit verbundene Idee der agonistischen Öffentlichkeit zu klären.

Das Modell des agonistischen Pluralismus geht im Allgemeinen davon aus, dass die Gesellschaft weder als hierarchisch organisiert noch als eine Summe von Teilsystemen aufzufassen ist. Das Soziale ist für Laclau und Mouffe ein Gebilde der hegemonialen „Artikulation“ bzw. „diskursiver Formation“.³¹³ Chantal Mouffe und Ernesto Laclau haben mit dieser Position durch ihre Zusammenarbeit an dem Buch „Hegemony and Socialist Strategy“ seit den 1980er Jahren viel Aufmerksamkeit gewonnen.³¹⁴ In identitätstheoretischer Hinsicht gehen die beiden Autoren davon aus, dass die Identitäten und auch das Leben der Menschen von den jeweiligen Gemeinschaften beeinflusst werden. Die Identitäten seien als soziale, politische und historische Konstruktionen die Resultate der unterschiedlichen Zusammensetzung der sozialen Elemente, also der Artikulation.³¹⁵ Vor diesem Hintergrund ist es charakteristisch, dass Mouffe die Prozesse der Artikulation als antagonistisch bezeichnet und auf das gesamte Feld der Kultur bezieht:

Statt die verschiedenen Formen von Identität als Zugehörigkeit zu einem Ort oder als Eigenschaft zu interpretieren, müssen wir realisieren, dass sie den Einsatz in jedem Machtkampf darstellen. Sobald wir eine solche Perspektive einnehmen, erscheint das ganze Feld der Kultur sowohl als Bühne wie auch als Gegenstand politischer Kämpfe. Was tatsächlich als Identität einer Gruppe bezeichnet wird, ist eines der Hauptfelder, auf dem Hegemonie ausgeübt wird.³¹⁶

Das Feld der Kultur ist nach Mouffe die Bühne der politischen Kämpfe, deren Merkmal sie als „Antagonismus“ bezeichnet.³¹⁷ Auf dem Feld der Kultur kann Konsensus nach Mouffe nie völlig erreicht werden, weil das soziale Feld immer kontingent und stets durch Differenzen und Dissens charakterisiert ist. Vor diesem theoretischen Hintergrund des agonistischen Demokratiemodells hinterfragt sie die in den westlichen Gegenwartsgesellschaften herrschende Vorstellung von einer deliberativen Öffentlichkeit.³¹⁸ Sie wendet sich gegen dieses Öffentlichkeitskonzept, das beispielsweise Habermas vertritt und dessen Ziel in der Herstellung eines rationalen Konsenses durch das deliberative Verfahren liegt. Für Mouffe tendiert diese Vorstellung von deliberativer Öffentlichkeit dazu, die „Politik mit einer rationalistisch und

³¹³ Vgl. Laclau und Mouffe 1991, S. 198.

³¹⁴ Vgl. ebenda.

³¹⁵ Vgl. ebenda. Zum Begriff Artikulation siehe Kapitel 1.

³¹⁶ Mouffe, Chantal: Hegemony, Power and the political Dimension of Culture. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr und internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hrsg.): The contemporary study of culture. Wien 1999, S. 47–52, hier S. 50.

³¹⁷ Vgl. ebenda.

³¹⁸ Vgl. Mouffe, Chantal: Für eine agonistische Öffentlichkeit. In: Enwezor, Okwui u. a. (Hrsg.): Demokratie als unvollendeter Prozess: Documenta 11 – Plattform 1. Ostfildern-Ruit 2002, S. 101–112.

universalistischen Moral zu verschmelzen“ und als „ideales Terrain für unparteiische Entscheidungen“ zu fungieren.³¹⁹ In einer „zu großen Betonung des Konsenses“ und der „Abneigung gegenüber Konfrontation“ liegt für Mouffe aber die Gefahr, „dass an die Stelle einer demokratischen Konfrontation ein Kampf zwischen nicht verhandelbaren moralischen Werten oder essentialistischen Identifikationsformen tritt“³²⁰. Dies kann nach Mouffe sogar zu „Apathie und zur Desillusionierung hinsichtlich politischer Partizipation“ führen.³²¹ Konsens sei zwar notwendig, solle aber stets auch von Dissens begleitet werden. Eine der wichtigsten Funktion der Öffentlichkeit sieht Mouffe deshalb nicht in der Herstellung des Konsensus sondern in der „Entschärfung der Feindseligkeit“, was sie die „Transformation von Antagonismus in Agonismus“ nennt.³²² Sie erläutert dies folgendermaßen:

Damit meine ich, dass Konflikte in demokratischen Gesellschaften zwar nicht aufgelöst werden können und sollen, aber auch nicht die Form eines Kampfes zwischen Feinden (Antagonismus) annehmen sollten, sondern die einer Auseinandersetzung zwischen Gegnern (Agonismus)³²³

Auch wenn diese These einige Schwächen zeigt,³²⁴ bietet die Idee der agonistischen Öffentlichkeit eine Reihe von wichtigen Referenzpunkten für eine neue Konzeptualisierung der Öffentlichkeit in den multikulturellen Gegenwartsgesellschaften, die alternative Vorstellungen für die bislang dominierenden Öffentlichkeitskonzepte bieten. Ob und wie diese Idee über die theoretischen Diskussionen hinaus in der Lebenswirklichkeit realisierbar ist, wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch gezeigt werden.³²⁵ Durch die obige Auseinandersetzung wurde aber immerhin deutlich: Was in einem rationalen Kommunikationszustand oft übersehen wird, ist die Tatsache, dass es nicht immer zu einem Konsensus kommen kann. Beispielsweise in Fragen der Religion wird man sich niemals einig werden können. Die Konsequenz ist eine Uneinigkeit innerhalb der Öffentlichkeit, die gegebenenfalls zu antagonistischen und feindlichen Konfrontationen führen kann. Denn Anderssein wird innerhalb einer herkömmlichen Öffentlichkeit schließlich als etwas Negatives

³¹⁹ Vgl. Mouffe 2002.

³²⁰ Vgl. ebenda.

³²¹ Vgl. ebenda.

³²² Vgl. ebenda.

³²³ Ebenda, S. 105.

³²⁴ Kritisiert werden v. a. die begriffliche Unschärfe zwischen Feinden und Gegnern und die „realitätsferne“ Abstraktheit der agonistischen Demokratie, die in der Empirie noch weiter vertiefend überprüft werden sollten. Zu den Kritiken und Analysen des agonistischen Demokratie- bzw. Öffentlichkeitsmodells von Mouffe vgl. Goi, Simona: Agonism, Deliberation, and the Politics of Abortion. In: *Polity* 37 (2005), 1, S. 54–81 sowie auch Karppinen, Kari/Moe, Hallvard/Svensson, Jakob: Habermas, Mouffe and political communication. A case for theoretical eclecticism. In: *The Public* 15 (2008), 3, S. 5–22.

³²⁵ Siehe hierzu Kapitel 3.

angesehen, das letztendlich zugunsten der Gemeinsamkeit reglementiert und beseitigt werden muss. Es ist evident, dass hier innerhalb der besagten Öffentlichkeitsvorstellung wenig Raum für Konflikte und Dissens bleibt. Im Rekurs auf die Prämissen der oben erläuterten herkömmlichen Öffentlichkeitsforschungen, die auf der universalistischen Öffentlichkeitsvorstellung fußen, haben sich in den letzten Jahren zahlreiche neuere Ansätze entwickelt, für die das agonistische Öffentlichkeitsmodell nur ein Beispiel ist. Öffentlichkeit wird zunehmend im Hinblick auf ihre sozial und kulturell geprägte Bedeutung betrachtet, was dem Anspruch der multikulturellen Gegenwartsgesellschaft Rechnung trägt. Öffentlichkeit kann in dieser Hinsicht schließlich auch die kommunikative Sphäre des Wettbewerbs und Konfliktes bedeuten, wo die partikularen Interessen nebeneinander existieren.

Neben dem agonistischen Öffentlichkeitsmodell sei im Folgenden noch kurz auf Kommunikationsmodelle eingegangen, die ebenfalls einen anderen Blickwinkel auf die Öffentlichkeitsvorstellung in der multikulturellen Gegenwartsgesellschaft ermöglichen können. Kommunikation ist ein vielschichtiges Thema, das kontextabhängig diskutiert werden kann. In systemtheoretischer Hinsicht z. B. entstehen Konflikte dann, wenn einer Kommunikation widersprochen oder ein Widerspruch kommuniziert wird.³²⁶ Bei diesem Konfliktbegriff geht es weniger darum, auf das Scheitern der Kommunikation als Konfliktursache hinzuweisen, sondern vielmehr darum, die wesentliche Charakteristik des Konflikts als „parasitäres soziales System“ anzuerkennen. Konflikte im Sinne eines öffentlichen Kommunikationsprozesses sind konstitutiv für die Gegenwartsgesellschaften. In den heutigen Zeiten der Globalisierung, wo die gesellschaftlichen Konflikte in verschiedenen Ausformungen zunehmen und sogar von einem „Rückfall in den Gruppenpartikularismus“³²⁷ gesprochen wird, ist es notwendig, nach der Möglichkeit öffentlicher Kommunikationsformen zu suchen, welche die konflikthafte Charakteristik von Kommunikation erklären. Der amerikanische Kommunikationswissenschaftler und Vertreter der Cultural Studies James Carey bezieht sich in seinem mittlerweile einflussreichen Buch „Communication as Culture“ auf die Überlegungen von John Dewey und stellt eine substantielle Frage zur Kommunikation:

Dewey opens an important chapter in *Experience and Nature* with the seemingly preposterous claim that „of all things communication is the most wonderful“ [...]. What could he have meant by that? If we interpret the sentence literally, it must be either false or mundane.³²⁸

³²⁶ Vgl. Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main 1984, S. 530.

³²⁷ Vgl. Münch, Richard: *Kultur der Moderne*. Frankfurt am Main 2002.

³²⁸ Vgl. Carey 1989, S. 14.

Im Rekurs auf die Perspektive des Transmissionsmodells von Kommunikation, die seit den 1920er Jahren die Vorstellung von Kommunikation dominiert, stellt Carey die Ritualsichtweise dar:

In a ritual definition, communication is linked to terms such as „sharing“, „participation“, „association“, „fellowship“, and „the possession of a common faith“. This definition exploits the ancient identity and common roots of the terms „commonness“, „communion“, „community“, and „communication“. A ritual view of communication is directed not toward the extension of messages in space but toward the maintenance of society in time; not the act of imparting information but the representation of shared beliefs.³²⁹

Nach dem rituellen Gesichtspunkt hat die Kommunikation Carey zufolge eine gemeinschaftsstiftende Funktion, die beispielhaft in religiösen Zeremonien aufgezeigt werden kann. Die Transmissionssichtweise der Kommunikation fokussiert im Unterschied zur rituellen Sichtweise hingegen auf den Vorgang der Informationsübertragung, weshalb Kommunikation hier durch Begriffe wie „vermitteln“, „senden“, „übertragen“ oder „Informationen weiterleiten“ definiert wird.³³⁰ In diesem Sinne sieht das Transmissionsmodell den typischen Fall der Kommunikation in der Übertragung von Informationen über geographische Distanz.³³¹ Carey zeigt die Merkmale der Transmissionssichtweise dementsprechend durch die Metapher von Geographie und Transport an historischen Beispielen auf und geht der Frage nach, wie etwa das koloniale Zeitalter und die Zeiten der europäischen Expansion und Ausbeutung in der Transmissionssichtweise der Kommunikation artikuliert werden kann.³³² Dabei wird v. a. die religiöse Grundhaltung der westlichen christlichen Gemeinschaften in Europa als die wesentliche Triebkraft für die bis in die Gegenwart hinein dominierende Transmissionssicht der Kommunikation verstanden. Ausgehend von dieser Grundstruktur der Kommunikation zwischen Transmissionsmodell und Ritualmodell kann z. B. eine Nachrichtensendung zum einen Informationen verbreiten und zum anderen die Nachrichten als solche inszenieren. Kommunikation ist dann nicht allein die Beschreibung der Welt, sondern auch die Inszenierung – also etwas, „was uns zur Teilnahme an dieser Inszenierung und zur Übernahme bestimmter Rollen auffordert“³³³. Unter diesem Gesichtspunkt geht Carey schließlich davon aus, dass durch den Vorgang von Kommunikation die hierfür bestimmte gemeinsame Identität hergestellt wird. Darüber hinaus definiert Carey die Kommunikation als einen Prozess,

³²⁹ Carey 1989, S. 18.

³³⁰ Ebenda, S. 15.

³³¹ Vgl. Marchart 2008, S. 140.

³³² Ebenda.

³³³ Vgl. Marchart 2008.

durch den einen gemeinsame Kultur kreiert, modifiziert und transformiert wird.³³⁴ In den Mittelpunkt stellt er die Rolle der Rezipienten, welche im Transmissionsmodell als Objekte der Unterhaltung, Belehrung bzw. Verdummung vergleichsweise passiv gesehen werden. In der Kommunikationswissenschaft und den Cultural Studies wird das rituelle Modell der Kommunikation zunehmend als Zugang zur Analyse von Medienereignissen eingesetzt. Ein prominenter Forschungsstrang hierfür hat sich im Bereich von sogenannten „Medienevents“ gebildet, indem die rituelle Sichtweise der Kommunikation in Bezug auf Medienereignisse und -Inszenierungen hervorgehoben wird.³³⁵

Die Analyse dieses Kapitels hat gezeigt, dass alternative Sichtweisen auf die Öffentlichkeitsphänomene es ermöglichen können, die Öffentlichkeitssphäre jenseits des nationalstaatlichen Paradigmas neu zu konzeptualisieren, das in der Vergangenheit am deliberativen Modell der bürgerlichen Öffentlichkeit vielfach kritisiert wurde.³³⁶ Die nationalstaatlich geprägten Öffentlichkeitsvorstellungen waren insofern wichtig, als „die öffentliche Deliberation über gesellschaftliche Fragen und für die Meinungsbildung“ wichtig ist und traditionell als „dominanter Ort politischer Entscheidung und Entscheidungslegitimation“ gilt.³³⁷ Aber die Nationalstaatlichkeit war und ist „[d]er Nationalstaat nie der einzige Sozialraum, auf den sich Öffentlichkeit bezieht.“³³⁸ In diesem Kapitel wurde die Notwendigkeit deutlich, Öffentlichkeit als Zusammenhänge vieler sozialer Elemente zu verstehen, statt bezüglich der Öffentlichkeit Nationalstaaten im Sinne dominanter gemeinsamer Sprachen, kultureller Identitäten, nationaler Medien und territorial definierbarer Kommunikationsräume in den Blick zu nehmen. Erst so lässt sich Öffentlichkeit statt als eine definierbare

³³⁴ Carey 1989, S. 43.

³³⁵ Vgl. Weßler und Brüggemann 2012, S. 106 ff.

³³⁶ Das nationalstaatliche Paradigma, das gemeinhin den Vorstellungen von einer nationalen Gemeinschaft und einer gemeinsamen kulturellen Zugehörigkeit zugrunde liegt, dominierte bislang das Feld der Öffentlichkeitsforschung. Die durch Migration, Mobilität und technische Fortschritte ausgelöste Umgestaltung der Medienlandschaft stellt den nationalstaatlich orientierten Rahmen zunehmend in Frage. Später bemerkte Habermans selbst, dass die nationalstaatlich orientierte Öffentlichkeitsvorstellung für die Demokratie der Gegenwart und Zukunft unzureichend sei. Vgl. Habermas, Jürgen: Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt am Main 1998, S. 91 ff. Zu den weiteren Diskussionen um den Wandel grenzüberschreitender Öffentlichkeiten vgl. Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin: Bewegte Identitäten. Vorwort. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt 2001, S. 6–7; Langenbucher, Wolfgang/Latzer, Michael (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden 2006; Fraser 2007.

³³⁷ Peters, Bernhard/Weßler, Hartmut: Transnationale Öffentlichkeiten – analytische Dimensionen, normative Standards, sozialkulturelle Dimensionen. In: Imhof, Kurt u. a. (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2006, S. 125–144, hier S. 125.

³³⁸ Vgl. ebenda.

einheitliche Kommunikationssphäre als eine vielfältige Artikulation unterschiedlicher sozialer Elemente auffassen.

2.3 Community Media

In den vorhergehenden zwei Kapiteln 2.1 und 2.2 wurde der Versuch unternommen, die Bedeutungen von Öffentlichkeit für die multikulturellen Gegenwartsgesellschaften herauszustellen. Nach dieser Ausführung richtet sich der Blick nun auf den konkreten Untersuchungsgegenstand der Community Media, um begreifbar zu machen, inwieweit sich die Community Media auf die Kategorie der Öffentlichkeit beziehen lassen. Neben den begrifflichen Auseinandersetzungen werden in diesem Kapitel auch die historischen Entwicklungen der Community Media nachgezeichnet und die Bedeutung dieses Konzeptes diskutiert.

Zur Erforschung des Gegenstandsbereichs Community Media führt Peter M. Lewis aus:

It will involve locating the place of community radio and community media within the wider field of alternative media, a task that immediately confronts the geographical and historical specificity of community media in Western Europe from its appearance in the late 1960. In other regions of the world, opposition or alternatives to mainstream media arose in different circumstances, developed different forms, and acquired different labels.³³⁹

Die Medienlandschaft der Community Media unterscheidet sich je nach Land, Organisation und Mediensystem sowie ihrer Geschichte sehr stark und der Gebrauch des Begriffs variiert dementsprechend. Trotz dieser Heterogenität gibt es aber, wie im Folgenden gezeigt wird, Bemühungen in der Praxis und in der Theorie, die Gemeinsamkeiten der Community Media aufzufinden sowie auch ihre Besonderheiten hervorzuheben. In dieser Hinsicht ist es angebracht, auf die Analyse von Nico Carpentier u. a. zu verweisen: Um der Heterogenität und Spezifik des Gegenstandes gerecht zu werden, schlagen die Autoren in ihrer Arbeit über Forschungszugänge zur Community Media vor, sich diesem Phänomen aus einer „multitheoretischen Perspektive“ anzunähern, um sowohl die medienzentrierten als auch die gesellschaftszentrierten Aspekte der Community Media herauszustellen.³⁴⁰

³³⁹ Lewis, Peter M.: Community Media: Giving "a Voice to the Voiceless". In: Lewis, Peter M./Jones, Susan (Hrsg.): From the Margins to the Cutting Edge. Community Media and Empowerment. Cresskill 2006, S. 13–40, hier S. 13.

³⁴⁰ In ihrer Arbeit zur multitheoretischen Annäherung an die Community Media schlagen Carpentier u. a. vier theoretische Zugänge vor: Dazu gehören das Konzept von Community, das Konzept von Zivilgesellschaft, das Konzept der Alternativmedien und die Graswurzelbewegung. Vgl. Carpentier, Nico/Lie, Rico/Servaes, Jan: Multitheoretical Approaches to Community Media: Capturing Specificity

In der Kommunikations- und Medienwissenschaft ist eine solche Annäherung keine Neuigkeit. Max Weber hat bereits im Jahr 1910 die Bedeutung der Medienforschung als Kulturanalyse betont, und auch unterschiedliche Fachdisziplinen – u. a. die Cultural Studies – reflektieren in ihren Forschungen zunehmend gesellschaftliche Medieneffekte, indem sie das menschliche Handeln und das alltägliche Geschehen im Verhältnis zwischen Medien und Kultur untersuchen.³⁴¹ In den Arbeiten der Cultural Studies wird die Kultur bei aller Verschiedenheit als eng mit der gesellschaftlichen Praxis verbunden verstanden. Im Unterschied zu den tradierten kommunikations- und medienwissenschaftlichen Studien oder anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die hinsichtlich ihrer deterministischen, technizistischen und ökonomischen Argumentationen oft kritisiert wurden,³⁴² versuchen die Medienanalysen der Cultural Studies, die „kulturelle Landschaft der Bedeutungsproduktion (*maps of meaning*)“³⁴³ in den jeweiligen sozialen Kontexten zu erfassen. Der Analysefokus richtet sich also auf die gesellschaftliche Bedeutung der Medien. Die Frage danach, „ob eine bestimmte mediale Technologie in ihrer Struktur emanzipatorisch oder manipulativ sei“³⁴⁴, ist aus der Perspektive der Cultural Studies nun nicht mehr sinnfällig. Hier werden die Medien als „sozial, ökonomisch und technisch organisierte Apparate zur Produktion von Botschaften oder zu komplexen Diskursen arrangierten Zeichen“³⁴⁵ aufgefasst. In dieser Perspektive ist das Ziel der Medienforschung zugleich die Analyse der „symbolischen Güter“³⁴⁶ der Gesellschaft. Auf diese Weise lassen sich Community Media schließlich in dieses Konzept der Öffentlichkeit einbinden, das im Spiegel der

and Diversity. In: Fuller, Linda K. (Hrsg.): Community Media. International Perspectives. New York 2007, S. 219–235, insbesondere S. 220–222.

³⁴¹ Vgl. Hepp, Andreas: Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung. Wiesbaden 2010, hier S. 9–11.

³⁴² Zu nennen sind hierzu z. B. das Manipulationsparadigma der Kritischen Theorie von Horkheimer und Adorno, dessen These ein manipulatives Potential der Massenmedien und eine daraus folgende Gefahr für die Kulturindustrie zugrunde legt und auf die allgemeine Kritik an der kapitalistischen Warengesellschaft ausgerichtet ist. Die Massenmedien sind demnach dafür verantwortlich, dass die „Massen vom kategorischen Imperativ der Kulturindustrie“ abhängig werden. Neben dem Manipulationsparadigma stehen auch die Medientheorien von Walter Benjamin, Bertold Brecht und Hans Magnus Enzensberger den Cultural Studies entgegen, weil ihre Argumentationen alle gemeinsam, so behauptet Oliver Marchart, zu „deterministischen bzw. technizistischen Verkürzungen“ tendieren. Zur Auseinandersetzung zwischen den Media Studies im Rahmen der Cultural Studies und den klassischen Medientheorien vgl. Marchart 2008, siehe insbesondere S. 132 und S. 134.

³⁴³ Vgl. Hepp 2010, S. 12.

³⁴⁴ Marchart 2008, S. 134.

³⁴⁵ Vgl. Marchart 2008, S. 165.

³⁴⁶ Vgl. ebenda.

multikulturellen Gesellschaft seine Sinnhaftigkeit findet und nicht zuletzt den Veränderungsprozessen der gegenwärtigen Öffentlichkeiten Rechnung tragen soll.³⁴⁷

Zu Beginn der folgenden Ausführung über die Community Media scheint es angebracht, einen Abschnitt aus einem Interview zu zeigen, das Peissl³⁴⁸ im Jahr 2006 im Rahmen seiner Studie in Dublin, Irland durchgeführt hat. Sein Interviewpartner Abdul Haseeb war im Jahr 2000 nach Europa gekommen. Seitdem lebt er in Irland und arbeitet öfters mit der Radiostation „NearFM“ in Dublin zusammen, wo er sich vor allem mit dem Thema Menschenrechte beschäftigt. Als Mitglied einer islamischen Gemeinde wünscht er sich seine eigene Sendung, sobald seine persönliche Situation es zulässt. Er spricht über die Bedeutung des Senders „NearFM“:

I learned how to express myself to neighbors, the community – putting my own voice to integrate in society, a lot of differences could be bridged if people would listen to each other [...] [That's] how to be part of the solution instead of being part of the problems.³⁴⁹

Auch wenn diese Aussage lediglich eine von vielen individuellen Antworten ist, die *vor Ort* zu finden sind, enthält die Bedeutungszuweisung von Haseeb einen Aspekt, der im Rahmen der vorliegenden Studie von Belang ist: Seine Aussage berührt zentrale Bedeutungen von Öffentlichkeit, die das vorangegangene Kapitel 2.2 behandelt hat. Haseeb identifiziert sich selbst als einen „Teil des Problems“. Viele „Differenzen“ könnten Haseebs Ansicht nach überbrückt werden, wenn die Menschen sich gegenseitig zuhören würden. Und das gegenseitige Zuhören ermöglicht es ihm schließlich, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Der Definition von Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt folgend gilt Öffentlichkeit als ein spezifisches Kommunikationssystem, welches sich auf der Basis des Austauschs von Informationen und Meinungen konstituiert und an dem prinzipiell alle Mitglieder einer Gesellschaft teilnehmen dürfen.³⁵⁰ Dieser Begriff von Öffentlichkeit impliziert, wie in Kapitel 2.2 gezeigt wurde, zunächst eine empirisch orientierte Konstruktion von Öffentlichkeit, deren zentrale Funktion in „Informationssammlung“, „Informationsverarbeitung“ und „Informationsverwendung“ liegt.³⁵¹ In diesem Sinne kann Gerhard und Neidhardt zufolge potentiell jeder an der Öffentlichkeit teilnehmen und möglicherweise alles

³⁴⁷ Vgl. Pfetsch, Barbara: Wandlungsprozesse politischer Öffentlichkeit – Zur „Entgrenzung“ lokaler, nationaler und alternativer Kommunikationsinfrastrukturen. In: Imhof, Kurt u. a. (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2006, S. 228–236.

³⁴⁸ Vgl. Peissl, Helmut: Intercultural Media Literacy. Community-Radios als Lernorte der Selbstermächtigung in der multikulturellen Gesellschaft. In: Föllmer, Golo/Thiermann, Sven (Hrsg.): Relation Radio. Communities. Aesthetics. Access. Beiträge zur Zukunft des Radios. Leipzig 2006. S. 141–147.

³⁴⁹ Peissl 2006, S. 143.

³⁵⁰ Vgl. Gerhards und Neidhardt 1991, S. 31–89, hier S. 44.

³⁵¹ Ebenda.

verstehen.³⁵² Diesem Begriff der Öffentlichkeit korrespondiert mehr oder weniger die Bedeutung der Community Media, die Haseeb zu beschreiben versucht hat – zunächst abgesehen von der Frage, inwieweit die Themen innerhalb dieser Öffentlichkeit akzeptiert bzw. behandelt werden. Wichtig ist hier, dass man von einer bestimmten Vorstellung vom Radiosender ausgehen kann, die auf der Offenheit des Zugangs und der Art der Teilnahme basiert, die Gerhard und Neidhardt an einer Stelle als „laienorientierte Kommunikation“ bezeichnen.³⁵³ In Bezug auf die Offenheit des Systems als einer Konstitutionsbedingung solcher Öffentlichkeit kann man in Anlehnung an Lewis³⁵⁴ „Access to Communication“ als zentrale Bedeutung von Community Media betonen. Neben dem Aspekt, dass die Community Media als bestimmte Öffentlichkeit fungieren, gibt die Aussage von Haseeb einen Hinweis auf eine der wichtigsten Eigenschaften der Community Media: „Empowerment“ haben Peissl und Tremetzberger dies genannt.

Mitte der 1980er Jahre stand die europäische Medienlandschaft vor einem großen Wendepunkt: Die Abschaffung des Rundfunkmonopols in vielen europäischen Ländern setzte die Kommerzialisierung des Mediensektors in Gang. Vor diesem historischen Hintergrund entstanden auch in der Bundesrepublik Deutschland neue, kommerziell orientierte Programmanbieter. Die politischen Richtlinien der konservativ-liberalen Regierungskoalition CDU/CSU veranlassten Anfang der 1980er Jahre die Einführung vieler privaten, kommerziellen Hörfunk- und Fernsehprogrammangebote, die im Rahmen der Förderung der Neuen Medien via Kabel- und Satellitenkommunikation vorangetrieben wurde.³⁵⁵ Parallel dazu begannen auch die alternativen Medienangebote deutlich zuzunehmen und zugleich begann man, nach gesetzlichen Verankerungen als festen Bestandteil des Mediensystems zu suchen. Die zumeist illegal ohne Lizenzen existierenden alternativen Medienschaffenden und deren Aktivitäten wurden von den staatlichen Instanzen z. T. toleriert. Kleinsteuber etwa sieht den Beginn der kommerziellen und nichtkommerziellen privaten Medienangebote in Deutschland aufgrund der bis dahin vorherrschenden öffentlichen Tradition in Europa „in derselben Phase“.³⁵⁶

Wie oben bereits erläutert wurde, zeichnet sich die Heterogenität des Gegenstandsbereichs der Community Media bereits durch dessen begriffliche Vielfalt aus. Peissl und Tremetzberger etwa gehen von einer weit angelegten Definition von

³⁵² Gerhards und Neidhardt 1991, S. 31–89, hier S. 47.

³⁵³ Ebenda.

³⁵⁴ Lewis 2006, S. 13–40.

³⁵⁵ Ebenda.

³⁵⁶ Vgl. Kleinsteuber 2012, S. 274.

Community Media aus. Der Terminus Community Media dient den Autoren zufolge v. a. als Sammelbegriff für den Bereich des sogenannten dritten Mediensektors und bezeichnet als Sammelbegriff die von der Zivilgesellschaft initiierten, nichtkommerziellen und gemeinnützigen Rundfunkmedien.³⁵⁷ Allen gemeinsam sei aber, dass die Konzepte der Community Media stets unterschiedliche Formen „selbstbestimmter Medienproduktion“ betonen, die vornehmlich in soziale Kontexte eingebettet sind und es den Beteiligten somit ermöglichen, „ihre eigene Rolle in der Gesellschaft zu transformieren“, was die Autoren mit dem Begriff „Empowerment“ zusammenfassen.³⁵⁸ Darüber hinaus erstreben die Community Media gemeinhin „Formen von sozialem oder kulturellen Gewinn oder Mehrwert“, wohingegen die „Maximierung der Hörer- oder Seherreichweite“ nicht in der ersten Linie ihrer Zielkategorien steht.³⁵⁹ Peissl und Tremetzberger nennen als weitere Eigenschaften der Community Media z. B. „non for profit“ bzw. kein Prinzip der Gewinnmaximierung, die „generelle Werbefreiheit der Programme“, die „Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der Herausgeberschaft“ sowie das Prinzip der „Citizen controlled media“, das im Gegensatz zu dem der „state controlled media“ oder „corporate controlled media“ steht.³⁶⁰

Ähnlich wie Peissl und Tremetzberger hält Linda Fuller in Anlehnung an Vorstellungen des „UNESCO TAMBULI-project“³⁶¹ grundlegende Merkmale der Community Media folgendermaßen fest:

1. Owned and controlled by people in the community
2. Usually smaller and lower-cost
3. Provides interactive two-way communication
4. Non-profit, autonomous, therefore, non-commercial
5. Has limited coverage or reach

³⁵⁷ Vgl. Peissl und Tremetzberger 2008, S. 127.

³⁵⁸ Vgl. ebenda.

³⁵⁹ Vgl. ebenda.

³⁶⁰ Vgl. ebenda.

³⁶¹ Als bislang einziger multilaterales Forum innerhalb des UN-Systems unterstützt „International Programme for Development of Communication (IPDC)“ unter der Leitung von UNESCO die Medienprojekte in den sogenannten Entwicklungsländern weltweit und fördert freie und pluralistische Medienlandschaft in diesen Ländern. UNESCO TAMBULI-Project gehört zu diesen Programmen, welches im Jahr 1992 für die Unterstützung des Informationsaustauschs zwischen den Communities und für die Präventionen der Spielsucht in der Bevölkerung sowie für die urbane, unabhängige und pluralistische Medienlandschaft auf den isolierten Regionen von Philippinen ins Leben gerufen wurde. Zu diesem Project vgl. <http://www.unesco-ci.org/ipdcprojects/content/tambuli-community-radio-stations> (01.06.2015).

6. Utilizes appropriate indigenous materials and resources
7. Reflects community needs and interests
8. Its programs and content support community developments³⁶²

Vergleichbare Definitionsarbeit liefert z. B. das „Media Development“, welches die Community Media folgendermaßen beschreibt:

Community Media provide a vital-alternative to the profit-oriented agenda of corporate media. They are driven by social objectives rather than the private, profit motive. They empower people rather than treat them as passive consumers, and they nurture local knowledge rather than replace it with standard solutions. Ownership and control of Community Media is rooted in, and responsible to, the communities they serve. And they are committed to human rights, social justice, the environment and sustainable approaches to development.³⁶³

Die oben gezeigten Definitionen haben eine Gemeinsamkeit u. a. darin, dass sie sich durch Negativabgrenzung gegen die etablierten Medien an die Definition der Community Media annähern. Kleinsteuber versucht in diesem Zusammenhang, die Community Media vertiefend auf vier Ebenen zu identifizieren:

1. Organisation: Es handelt sich weder um öffentliche Einrichtungen (etwa Anstalten), noch um Unternehmen, stattdessen besteht ihr Kern meist aus Trägervereinen, Stiftungen, Kooperativen, öffentlichen Einrichtungen o. ä.
2. Finanzierung: Sie finanzieren sich weder über Gebühren noch (es gibt Ausnahmen) über Werbeeinnahmen, sondern über Mitgliederzahlungen, Spenden von Privaten oder der Wirtschaft, regelmäßige Zuweisungen, öffentliche Förderung.
3. Programmauftrag: Ihr Programmauftrag wird nicht oder nur ganz allgemein gesetzlich vorgegeben, er wird von den Betreibern nach deren Vorstellungen bestimmt.
4. Mitarbeiter: Sie beschäftigen keine (oder nur wenige) professionelle Radiomacher, das Programm wird von unbezahlten Freiwilligen bestritten.³⁶⁴

Darüber hinaus vergleicht Kleinsteuber am Beispiel von Medium Radios den Bereich der Community Media verallgemeinernd mit einer „Restmenge“, die neben dem öffentlich-rechtlichen und privaten Rundfunksektor als „dritte Säule“ des deutschen Rundfunksystems fungiert.³⁶⁵ Diese Begriffsbestimmung durch Negativabgrenzung hat den Nachteil, dass ein solcher Begriff teilweise Ungenauigkeiten enthält. So können

³⁶² Vgl. Fuller, Linda K.: Introduction. In: Fuller, Linda K. (Hrsg.): Community Media. International Perspectives. New York 2007, S. 1–17, hier S. 3.

³⁶³ Media Development: What is the special significance of Community Media to civil society? Issue no. 4, 2002 oder <http://wacc.org.uk/publications/md/md2002-4/comm-media.html> (01.06.2015).

³⁶⁴ Kleinsteuber, Hans J.: Radio. Eine Einführung. Wiesbaden 2012, S. 270 f.

³⁶⁵ Vgl. ebenda.

etwa die Finanzierungsmodelle der Community Media, wie die Beispiele der Praxis zeigen,³⁶⁶ teilweise auch durch Werbeeinnahmen ergänzt werden. Noch wichtiger wären bei der Bestimmung der Community Media die Fragen, wie sich die Grundsatzvorstellungen der jeweiligen Organisation auf das Programm auswirken und wie die medienrechtlichen Rahmenbedingungen das Verfolgen dieser Grundsatzvorstellungen ermöglichen. Aus diesem Grund bleibt die Definition ex negativo lückenhaft: Sie kann die wesentlichen Elemente der Community Media nicht ausreichend klären und lediglich die Differenzen gegenüber dem öffentlich-rechtlichen und dem privaten Mediensektore herausstellen.

Neben dieser Negativabgrenzung liegt eine andere Möglichkeit zur Beschreibung der Community Media etwa in der Wortzusammensetzung des Begriffs selbst. Wie bereits der Terminus impliziert, nehmen die beiden englischen Begriffe *Community* und *Media* hier eine besondere Stellung ein. Diese Annäherung an eine Definition von Community Media findet man etwa im „World Communication Report“ der UNESCO: „The term ‚community‘ in this context is used in its geographical and sociological sense, designating the basic unit for horizontal social organization.“³⁶⁷ Auf dieser Grundlage der Definition von Community nährt man sich sodann an die Definition des Community-Radios an:

Community radio stations are designed to encourage participation by a large representative sample of the various socio-economic levels, organizations and minority groups within a given community. The purpose of the stations is to facilitate the free flow of information by encouraging freedom of speech and by enhancing dialogue within the communities concerned in order to promote better participation by their populations.³⁶⁸

Diese Bezugnahme des in sich bereits kontextabhängigen und vagen Konzeptes von *Community* auf die unterschiedlichen Medientypen lässt sich auf die sozialwissenschaftliche Forschungstradition der 1950er Jahre zurückführen.³⁶⁹ So untersuchte z. B. Morris Janowitz u. a. die Rolle der lokalen Zeitungen in Chicago im Zusammenhang mit urbanen und städtischen Communities und analysierte die symbolischen und kollektiven Funktionen der Community-Presse, die im Gegensatz zu den etablierten Tageszeitungen die Werte, Aktivitäten und

³⁶⁶ Die empirische Untersuchung im Rahmen der vorliegenden Arbeit hat gezeigt, dass etwa die Community-Radiostation LORA in München die Regel von maximal 3 Minuten Werbezeit pro Stunde hat und somit in eingeschränktem Maße auch Werbeeinnahmen vorsieht. Vgl. http://lora924.de/?page_id=6 (01.05.2015).

³⁶⁷ <http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001112/111240e.pdf>, S. 148 (01.05.2015).

³⁶⁸ Ebenda.

³⁶⁹ Vgl. Lewis 2006, S. 26.

Repräsentationsmöglichkeiten der Communities in den Vordergrund stellten.³⁷⁰ Die Verbindung der Community Media mit dem Konzept der *Community* findet sich konkret etwa in „The Community Radio Charter for Europe“, welche im Jahr 1994 durch das Zusammentreffen der „Association Mondiale des Radiodiffuseurs Communautaires“ (AMARC) Europe in Ljubljana zustande kam. AMARC³⁷¹ Europe definiert die zentralen Grundsätze der Community Media als:

contributing to the democratic process and a pluralist society, providing access to training, encouraging local creative talent and fostering local traditions, seeking to have ownership representative of local, geographically recognizable communities or of communities of interest, encouraging the development of radio stations established as organizations not run with a view to profit, editorially independent of government, commercial, and religious institutions and political parties, and providing a right of access to minority and marginalized groups.³⁷²

Allerdings stellt sich dann unmittelbar die Frage, von welcher Communities hier die Rede ist. Um Unklarheiten entgegenzuwirken, schlägt z. B. Peter M. Lewis in seiner Studie „Media for People in Cities“ etwa drei Bedeutungsebenen für Community vor, die sich als räumlich, epistemologisch und nach den Bedürfnissen der Communities ausgerichtet unterteilt lassen.³⁷³ Durch die Kombinationsmöglichkeit dieser Ebenen kann der Begriff der Community Media die geographischen ethnischen und sozialen Bedeutungen der einzelnen Communities umfassen und auch auf die Zielvorgaben dieser Medien entsprechend eingehen. Peter Widlok bringt deren engen Zusammenhang auf den Punkt:

Durch den Zusatz *Community* wird [die] enge Independenz zwischen dem *Mikrokosmos* des jeweiligen Verbreitungsgebietes sowie seinen Bewohnern und dem Medium selbst unterstrichen.³⁷⁴

Neben dem Konzept der Community versucht Widlok in seiner Studie zu Community-Radios in den USA den Begriff der *Media* in den Vordergrund zu stellen, indem er die idealtypische Funktion der Medien in den demokratischen Gesellschaften darlegt. Die gesellschaftliche Funktion der Community Media sieht er darin, „die Bürger durch ihre publizistischen Leistungen und durch die Möglichkeiten zur Interaktion zu befähigen,

³⁷⁰ Vgl. Lee, Alfred McClung/Janowitz, Morris: The Community Press in an Urban Setting. In: American Sociological Review 17(1952). S. 641-670.

³⁷¹ Die Community-Radio-Organisation „Association Mondiale des Radiodiffuseurs Communautaires“ (AMARC) wurde im Jahr 1983 in Montreal, Canada gegründet. Sie hat weltweit mehr als 3000 Mitglieder über 110 Ländern. Vgl. <http://www.amarc.org/> (01.05.2015).

³⁷² Lewis 2006, S. 27.

³⁷³ Lewis, Peter M.: Media for People in Cities: A Study of Media in Urban Context. Paris 1984.

³⁷⁴ Widlok, Peter: Der andere Hörfunk. Community Radios aus den USA. Münster 1992, S. 38, Hervorhebung im Original.

ihre Ansichten und Bedürfnisse in gesellschaftlichen und kommunikativen Prozessen zu artikulieren und im Wege der Konsensfindung auch durchzusetzen.“³⁷⁵

Wie oben bereits gezeigt, sind also die genannten zwei Grundbegriffe, nämlich *Community* und *Media*, für eine Bestimmung der Community Media von besonderem Belang. Solche Begriffsannäherungen, wie sie auch im nächsten Kapitel 2.3.2 gezeigt werden, beeinflussen nicht zuletzt auch die theoretischen Zugänge, wenn die Konzepte der *Community* und der *Alternativmedien* für die Erforschung der Community Media genutzt werden. Im Vergleich zu den oben geschilderten Begriffsbestimmungen liefert z. B. die internationale Organisation AMARC³⁷⁶ einen stärker praxisorientierten Begriff der Community Media am Beispiel des Mediums Radio:

Community Radio, rural radio, cooperative radio, participatory radio, free radio, alternative, popular, educational radio. If the radio stations, networks and production groups that make up the World Association of Community Radio Broadcasters refer to themselves by a variety of names, then their practices and profiles are even more varied. Some are musical, some militant and some mix music and militancy. They are located in isolated rural villages and in the heart of the largest cities in the world. Their signals may reach only a kilometer, cover a whole country or be carried via shortwave to other parts of the world. Some stations are owned by not-for-profit groups or by cooperatives whose members are the listeners themselves. Others are owned by students, universities, municipalities, churches or trade unions. There are stations financed by donations from listeners, by international development agencies, by advertising and by governments.³⁷⁷

Diese Heterogenität der Community Media, die ich am Beispiel der unterschiedlichen Begriffe gezeigt habe, lässt sich auf die historische Entwicklung der Community Media und auf die geographischen Gegebenheiten zurückführen, wie ich bereits am Eingang dieses Kapitels 2.3 in Anlehnung an Lewis’³⁷⁸ Feststellung erläutert habe. Im Folgenden werden entlang der historischen Entwicklungen der Community-Radios, die als der am weitesten verbreitete Medientyp in der Gattung der Community Media gelten,³⁷⁹ die Geschichte der Community Media im Allgemeinen und die der deutschen Community Media im Speziellen nachgezeichnet.

Die Aktivitäten der heutigen Community-Radios weltweit haben ihren Ursprung in den 1930er Jahren in den USA. In dieser Zeit wurden vielen öffentlichen und nichtkommerziellen Radiostationen, die man im Allgemeinen dem Mediensektor der

³⁷⁵ Vgl. Widlok 1992, S. 22.

³⁷⁶ Vgl. Kleinsteuber 2012, S. 269.

³⁷⁷ Ebenda.

³⁷⁸ Vgl. Lewis 2006, S. 13.

³⁷⁹ Vgl. Peissl und Tremetzberger 2008, S. 121.

„Public Radios“ zuordnet, durch die Lobbyarbeit der damals mächtigen kommerziellen Radioindustrie die Lizenzen entzogen.³⁸⁰ Die kommerzielle Rundfunkindustrie begründete diese Forderung damit, dass sie selbst die Funktion der nichtkommerziellen Radios übernehmen könne. Nach dieser Zeit mussten die öffentlichen Radiostationen in den USA „mühsam“ wieder aufgebaut werden, darunter die Community-Radios als eine Sonderform der Public Radios.³⁸¹ Im Zuge dieser Wiederaufbauphase entstand im Jahr 1949 die „Pacifica Foundation“, ein nichtkommerzielles Netzwerk für Community-Radiostationen in den USA.³⁸² Die erste Community-Radiostation, die von der Pacifica Foundation initiiert wurde, war die KPFA in Kalifornien, die weltweit als erste Community-Radiostation gilt. Später kamen noch weitere Community-Radios in New York, Washington, Los Angeles zu den Radiosendern der Pacific Foundation hinzu.³⁸³ Die leitende Idee dieser Stiftung, die sie bis heute geltend macht, ist die Forderung nach Frieden und Gerechtigkeit, welche über durch eine Kommunikation zwischen allen Menschen, über Rassen, Nationalitäten und Kulturen hinweg, erzielt werden sollen.³⁸⁴ Kleinsteuber betont, dass Pacifica zwar „spezifische demokratische und freiheitliche Werte, für die die USA ebenso standen und stehen wie für die kommerzielle Handlungsfreiheit“ verkörpern, seine reale Reichweite dabei aber in der Umgebung vieler kommerzieller Radiostationen sehr gering bliebe.³⁸⁵ Trotz ihrer strukturellen Offenheit, Meinungsfreiheit und alternativer Sichtweisen waren aber auch die Community-Radios immer wieder von Finanzkrisen und internen Streitigkeiten bedroht, worin Kleinsteuber in Bezug auf den Community-Gedanken die „Kehrseite der fluiden Grundstruktur“ sieht.³⁸⁶

Im Verlauf der Jahre haben sich dann die vielfältigen Formen und Strukturen der Community Media weltweit entwickelt. Zwei grobe Entwicklungstendenzen kann man dabei unterscheiden: die Community Media im „Norden“ und im „Süden“.³⁸⁷ Bart Caemmerers formuliert ähnlich die Differenzmerkmale der Community Media im „Westen“ im Unterschied zu den anderen Regionen der Welt, v. a. in den Entwicklungsländern, als einen marginalen Diskurs, der am Rande der

³⁸⁰ Vgl. Widlok 1992, S. 97 und vgl. Kleinsteuber 2012, S. 273.

³⁸¹ Vgl. Kleinsteuber 2012, S. 273.

³⁸² Vgl. www.pacifica.org. (01.05.2015).

³⁸³ Vgl. Kleinsteuber 2012, S. 273.

³⁸⁴ Ebenda.

³⁸⁵ Ebenda.

³⁸⁶ Ebenda, S. 274.

³⁸⁷ Ebenda.

Medienpolitik, -theorie und -praxis diskutiert werde.³⁸⁸ Den Community-Radios in den Entwicklungsländern kommt dagegen eine andere Bedeutung zu. Denn in armen Ländern wie etwa in bestimmten Regionen Afrikas oder Asiens spielt das Medium Radio eine besondere Rolle, weil es in den meisten armen Regionen nahezu als einziges Medium gilt: Unter dem Motto „Modernization by communication“ sollen die Community-Radios hier zu gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen beitragen.³⁸⁹

Das Konzept der Community Media wurde in Deutschland bislang nur selten und vereinzelt diskutiert. Erst die europäische Initiativbewegung stellte mit der Gründung des Community Media Forum Europe (CMEF) im Jahre 2006, vornehmlich durch engagierte Medienaktivisten und bürgerlichen Medienverbände, die Thematik vor. Die Gründung des CMEF gilt als ein Wendepunkt in der europäischen Geschichte der Community Media, weil diese Organisation den Beginn einer gemeinsamen europaweiten Lobbyarbeit der Community Media markiert, welche sich zuvor eher isoliert auf nationaler Ebene entwickelten.³⁹⁰ Die Geschichte der Community Media ist ab dem Zeitpunkt der Gründung des CMEF ohne Bezugnahme auf die europäischen Kontexte nicht hinreichend beschreibbar. Dies verdeutlicht auch der Unterstützungsbrief des CMEF für die bayerischen Community-Radios, der an die bayerische Landesmedienzentrale gerichtet ist:

Das föderale System der Bundesrepublik bringt mit sich, dass die Situation von nichtkommerziellen Rundfunkveranstaltern im Sinne von *Community Media* je nach Bundesland sehr unterschiedlich ist. Während einige Bundesländer Frequenzen für sie reservieren und eine aktive Förderpolitik betreiben, sind etwa in Bayern immer noch keine gesetzlichen Grundlagen für *Community Media* gegeben. Wir begrüßen deshalb die Initiative für eine *Strukturförderung für nichtkommerzielle Hörfunkanbieter in Bayern* und bieten unsere Beratung und Begleitung an. Wir plädieren für eine legale gesetzliche Grundlage für gemeinnützige, nichtkommerzielle Rundfunkveranstalter und für deren Basisförderung aus Rundfunkgebührenanteilen in allen deutschen Bundesländern. Zudem sollten diese Rundfunkveranstalter bei der Einrichtung und Gestaltung neuer digitaler Plattformen angemessen berücksichtigt werden.³⁹¹

³⁸⁸ Vgl. Cammaerts, Bart: Community radio in the West: a legacy of struggle for survival in a state and capitalist controlled media environment. In: International communication gazette 71 (2009), 8, S. 635–645.

³⁸⁹ Vgl. Kleinsteuber 2012, S. 287.

³⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 275.

³⁹¹ <http://www.cmfe.eu> (01.05.2015), Hervorhebung im Original.

Das CMEF entstand durch ein Radioprojekt namens „Europaradio“³⁹², das im Jahr 2006 mit Finanzierung durch die Europäische Kommission von Radio CORAX in Halle und Radio Z in Nürnberg gemeinsam durchgeführt wurde.³⁹³ Die Erfolge der Lobbyarbeit des CMEF zeigten sich z. B. auf europapolitischer Ebene, als das Europäische Parlament in seiner Resolution vom September des Jahres 2008 die Community Media als eigenständigen dritten Mediensektor anerkannt hat,³⁹⁴ und auch, als das Ministerkomitee des Europarats mit seiner Erklärung „zur Rolle der Medien bei der Förderung des sozialen Zusammenhalts und des interkulturellen Dialogs“ im Jahr 2009 die Community Media als „eigenständige Medien neben den öffentlich-rechtlichen und privat-kommerziellen Medien“ anerkannte.³⁹⁵ Die leitenden Grundprinzipien der Community Media formuliert das CMEF folgendermaßen:

1. Freier Zugang zu den Möglichkeiten der Medienkommunikation für die Communities.
2. Freie Meinungsäußerung und Medienpluralismus.
3. Freier Informationszugang.
4. Öffentlicher Zugang, gleichermaßen für Frauen und Männer.
5. Förderung der lokalen Beteiligung.

³⁹² Das Europaradio war ein gemeinsames Projekt in Form einer Hörfunksendung von Radio Z und Radio CORAX, die im Jahr 2006 zwischen Januar und Dezember wöchentlich ausgestrahlt wurde. Die europäische Frage stand im Mittelpunkt der Sendungsbeiträge, die aus Interviews, Nachrichten etc. bestanden. Der eigene Korrespondent des „Europaradio“ berichtete sogar aus Brüssel, insbesondere über EU-relevante Themen. Vorstandsmitglied der CMEF und Radiomacher bei Radio CORAX Thomas Kupfer erinnert sich an das Projekt: „Das Projekt ermöglichte eine echte Novität: Zum ersten Mal konnten nichtkommerzielle private Radiosender ihren eigenen Europa-Korrespondenten nach Brüssel entsenden. Thomas Kreiseder standen nur acht Monate Projektzeit zur Verfügung – darunter der Sommer, eine Jahreszeit mit geringer politischer Aktivität in Brüssel und Straßburg. Trotz dieser Beschränkung hatte er ausreichend Zeit, um zu erleben, welchen Status Community Media für die Vertreter der Europäischen Institutionen und Politiker in der Realität hatten. Häufig wurden während der Interviews die Rollen getauscht. Nach der Einleitung des Korrespondenten musste *er* Fragen beantworten: Welche Art von Medien repräsentiert Radio CORAX? Wo wird das Interview ausgestrahlt? Was bedeutet ‚freies Radio‘ oder nichtkommerzielles lokales Radio? Mehr als 100.000 Europäer tragen aktiv zu Community Media bei, die von Bürgern und Communities betrieben werden. Die absolute Mehrheit der Politiker und Funktionsträger auf europäischer Ebene hat jedoch noch nie etwas von diesem ‚dritten Sektor‘ im Rundfunkbereich gehört. Während die öffentlich-rechtlichen und privaten kommerziellen Medien durch ihre Korrespondenten, aber auch durch ihre Lobby-Systeme, in Straßburg und Brüssel fest etabliert sind, muss ein Korrespondent aus dem Sektor der Community Media um Anerkennung und Akkreditierung kämpfen. Die Überwindung des Status eines mehr oder weniger exotischen Wesens war schwierig.“ Kupfer, Thomas: CMFE – Community Media Forum Europe. In: Kleinsteuber, Hans J./Nehls, Sabine (Hrsg.): Media Governance in Europa. Regulierung – Partizipation – Mitbestimmung. Wiesbaden 2011, S. 183–196, hier S. 184. Zu dem Projekt Europaradio aus der Sicht von Radio Z vgl. Radio Z: Medienvielfalt ernst gemeint? 2010.

³⁹³ Vgl. Kupfer 2010.

³⁹⁴ Vgl. ebenda.

³⁹⁵ Vgl. Radio Z: Medienvielfalt ernst gemeint? 2010, S. 3.

6. Kulturelle Vielfalt und Respekt gegenüber Minderheiten.
7. Ausrichtung nach partizipatorischen Strukturen und Selbstbestimmung.
8. Redaktionelle Unabhängigkeit.
9. Gemeinnützigkeit.

Diese Prinzipien zeigen kaum Unterschiede zu den Grundvorstellungen und Arbeitsweisen des im deutschsprachigen Raum vertretenden Medientypus der Freien Radios, welcher sich formalrechtlich den nichtkommerziellen Lokalradios zuordnen lässt. So betont der Bundesverband Freier Radios etwa die „Gewährleistung inhaltlicher Unabhängigkeit der bei ihnen redaktionell Arbeitenden im Rahmen kollektiver Entscheidungsstrukturen“, „informativen und kritischen Rundfunk“, „emanzipatorische Sichtweisen auf Gesellschaft, Kultur, Musik und Politik“, „freie Zugangsmöglichkeit aller Menschen“ und „Unabhängigkeit vom kommerziellen Interessen“ sowie „Meinungsvielfalt und Emanzipation“.³⁹⁶

Diese Affinität der Grundvorstellungen zwischen Freien Radios und Community Media ist nachvollziehbar, wenn man die Tatsache in den Blick nimmt, dass das Konzept der Community Media erst durch die Medienaktivisten und Initiativen der Freien Radios in die deutsche Medienlandschaft eingeführt wurde, wie die Geschichte der oben genannten Organisation CMEF beispielhaft verdeutlicht. Die Initiatoren von CMEF, Radio CORAX in Halle und Radio Z in Nürnberg sind Mitglieder des Bundesverbands Freier Radios, der wiederum Mitglied des CMEF und der AMARC Europe ist.³⁹⁷ In diesem Zusammenhang ist auf Länderebene die Kampagne „Medienvielfalt in Bayern“ zu erwähnen, deren Ziel in der medienrechtlichen Anerkennung und Förderung der Community Media liegt. Diese Kampagne wurde u. a. von Radio Z in Nürnberg und Radio LORA in München initiiert, die zugleich Mitglieder des Bundesverbands Freier Radio sind.

Vor diesem Hintergrund kann man die Besonderheit der deutschen Community Media als einen *Bottom-up*-Prozess in entwicklungsgeschichtlicher Perspektive beschreiben. Die Bemühungen um Etablierung der Community Media im deutschen Mediensystem haben zur Bildung eines Netzwerks aus verschiedenen regionalen, nationalen und transnationalen Organisationen und Verbänden aus dem dritten Mediensektor geführt, das die Zusammenarbeit zwischen diesen Gruppen ermöglicht und so eine zentrale Vertretungsorganisation der Community Media auf nationaler Ebene ersetzt, die in Deutschland bislang nicht existiert. Peissl und Tremetzberger erklären diesbezüglich,

³⁹⁶ Vgl. <http://www.freie-radios.de/ueber-uns/charta.html>. (01.05.2015).

³⁹⁷ Ebenda.

dass die föderale Struktur des deutschen Mediensystems und die daraus resultierenden unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Bundesländer im dritten Mediensektor der Bildung einer bundesweiten Vertretungsorganisation für diesen Sektor entgegenwirken.³⁹⁸ Wie weiter unten noch näher erörtert werden wird, herrschen in Deutschland unterschiedliche Konzepte und Bezeichnungen wie „Bürgermedien“, „nichtkommerzielle Lokalradios“ und „Freie Radios“ sowie „Offene Kanäle“, deren Entwicklung die Mediengesetzgebung und Lizenzierungspraxis der Länder widerspiegelt.³⁹⁹ Wenn man diese medienpolitischen Hintergründe und die im Vergleich zu den anderen Konzepten relativ kurze Geschichte der Community Media in Deutschland in den Blick nimmt, wird deutlich, dass die Community Media vor der mehrfachen Herausforderung stehen, ohne eine einheitliche Vertretungsorganisation ihr Konzept in das deutsche Mediensystem zu integrieren.

Berücksichtigt man die starke Einbindung der deutschen Community Media in das Konzept der Freien Radios, so ist zu bemerken, dass sich Community Media im Diskurs der Alternativmedien bzw. Alternativöffentlichkeiten⁴⁰⁰ positionieren, deren Konzepte Ende der 1960er Jahre im Gefolge der sozialen Bewegungen entstanden sind und im Zusammenhang mit der Auflösung des entsprechenden „Protestmilieus“⁴⁰¹ allmählich aus dem Blick des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Interesses gerieten. Der Medienwissenschaftler Manfred Knoche formuliert die wesentlichen Merkmale der Freien Radios im Kontext der Alternativmedien bzw. Alternativöffentlichkeit wie folgt:

„Theorie und Praxis der Freien Radios leben grundsätzlich von der Vorstellung der Notwendigkeit und Möglichkeit einer Alternative zu den etablierten Medien, welche generell als ‚unfrei‘, d. h. als abhängig vom Staat und/oder vom Markt und Kapital, charakterisiert und deswegen grundlegend kritisiert werden. Kennzeichen eines freien Mediums ist folglich die weitestgehende Unabhängigkeit von Staat, Markt und Kapital. Insbesondere die Kapital- und Marktabhängigkeit wird in dieser Hinsicht als ein elementares Hindernis für die Realisierung einer medial vermittelten Kommunikation gesehen, die den Ansprüchen an eine freie, demokratische Gesellschaft und an eine

³⁹⁸ Vgl. Peissl und Tremetzberger 2008, S. 208.

³⁹⁹ Vgl. ebenda, S. 196.

⁴⁰⁰ Überblicke über die internationale Forschung zu Alternativmedien findet man z. B. in Downey, John: *Radical Media. Political Experience of alternative communication*. Boston 1984; Atton, Chris: *Alternative Media*. London 2002; Lewis, Peter M. (Hrsg.): *Alternative Media: Linking Global and Local*. Paris 1993; Caton-Rosser, Mary/McGinley, Jennifer A.: *Alternative Media and the Learning Culture of Civil Society: Outreach and Teach Strategies*. In: *InterActions: UCLA Journal of Education and Information Studies* 2 (2006), 1.

⁴⁰¹ Zur Thematik der Auflösung des Protestmilieus vgl. Dreesen, Philipp/Reinke, Ferenc: *Keiner hört zu! Der Offene Kanal zwischen Realität und Anspruch*. In: Föllmer, Golo/Thiermann, Sven (Hrsg.): *Relation Radio. Communities. Aesthetics. Access. Beiträge zur Zukunft des Radios*, S. 157–161.

Emanzipation der Gesellschaftsmitglieder gerecht werden könnte. Entsprechend ist das idealtypische Gegensatzpaar nicht-kommerzielle (freie) Medien und kommerzielle (abhängige) Medien in Theorie und Praxis ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal und Abgrenzungskriterium.⁴⁰²

In dieser Hinsicht ist das Konzept der Freien Radios dem im deutschsprachigen Raum bekannten Medientyp der nichtkommerziellen Lokalradios verwandt. Hans Kleinsteuber und Urte Sonnenberg z. B. haben in ihrer komparatistisch angelegten Studie zu Medien „Beyond Public Service and Private Profit“ in 15 Ländern Westeuropas, Nordamerikas und Australiens den Begriff der nichtkommerziellen Radio eingeführt:

„Non-commercial local radio comprises the third category that generally based on private initiatives [...] but which has no commercial intentions and is financed by the wide variety of sources. Stations of this type emphasize their local basis and attempt to offer easy access to different groups and individuals in the community. They want to be a channel for political outsiders, social and often ethnic minorities and similar groups. All or most of their activities are based on voluntary work.“⁴⁰³

Die Radiostationen dieses besonderen Medientyps in diesen Ländern, der weder zu den öffentlichen noch zu den kommerziellen Medien gehört, nennen die Autoren verallgemeinernd „non-commercial local radios“ bzw. „nichtkommerzielle Lokalradios“ und betonen, dass diese je nach Land unterschiedlich bezeichnet werden.⁴⁰⁴ Trotz der Vielfalt der Begriffe tendieren die meisten Länder dieser Studie zufolge zum Begriff der Community-Radios.⁴⁰⁵ Knapp 20 Jahre später präzisiert die Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten den Begriff der nichtkommerziellen Radios wie folgt:

Nichtkommerzielles Lokalradio“ ist ein formalrechtlicher Begriff, der einen Sender als werbefrei, ohne Gewinnbestreben und mit deutlichem lokalem Bezug arbeitend kennzeichnet, allerdings noch keinerlei inhaltliche Festlegung vornimmt.⁴⁰⁶

⁴⁰² Knoche, Manfred: Freie Radios – frei von Staat, Markt und Kapital(ismus)? Zur Widersprüchlichkeit von Alternativen Medien und Ökonomie. In: Medien Journal 4 (2003), S. 4–19, hier S. 4.

⁴⁰³ Vgl. Kleinsteuber, Hans J./Sonnenberg, Urte: Beyond Public Service and Private Profit: International Experience with Noncommercial Local Radios. In: European Journal of Communication 5 (1990), S. 87–106.

⁴⁰⁴ In ihrer Studie aus dem Jahr 1990 zeigen die Autoren diese Vielfalt der Bezeichnung von Radios im dritten Mediensektor und belegen, wie grundverschieden die Begriffe gebraucht werden. In Irland und in den USA etwa spricht man von Community-Radios, in der Schweiz von Alternativradios und in den Niederlanden von lokalen Radios, während diese Radios in Australien als „public radio“ bezeichnet werden. Vgl. ebenda, S. 92.

⁴⁰⁵ Zu diesen Ländern gehören etwa die USA, Irland, Großbritannien und Kanada. Vgl. ebenda.

⁴⁰⁶ Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): ALM Jahrbuch 2007. Landesmedienanstalten und privater Rundfunk in Deutschland. Berlin 2007, S. 315.

Vor diesem Hintergrund der begrifflichen Vielfalt der Radios im dritten Mediensektor ist es interessant, darauf hinzuweisen, dass in Deutschland der Begriff Community Media in medienpolitischer Perspektive keinen formalrechtlichen Status innehat: In Deutschland werden die Medien im dritten Sektor als „Bürger- bzw. Ausbildungsmedien“ bezeichnet.⁴⁰⁷ Uneinigkeit zwischen den Bundesländern besteht in Bezug auf die „Bürgermedien“ aber auch in der grundlegenden Fragestellung, welche Medientypen zu den Bürgermedien gehören oder gehören sollten, worüber letztendlich die Bundesländer entscheiden. So entsteht im Grunde genommen ein vager Interpretationsraum bezüglich der Frage, was als Bürgermedien verstanden werden sollte. Denn die Begriffe „Bürgermedien“, „Bürgerrundfunk“ oder „dritte Säule des Mediensystems“ umfassen hierzulande verschiedene Konzepte wie nichtkommerzielle Lokalradios, Offene Kanäle⁴⁰⁸, Aus-, Fortbildungs- und Erprobungskanäle, Campus-Radios oder Campus-TV.⁴⁰⁹

3. Community Media in Bayern

Im vorangegangenen Kapitel wurden die Konturen der Community Media sowohl historisch als auch theoretisch umrissen und deren Bedeutung als eine mediale Öffentlichkeitssphäre vor dem Hintergrund des Diskurses der post-multikulturellen Ära diskutiert. Die theoretischen Auseinandersetzungen zur Machart einer medial vermittelten Öffentlichkeit, deren Bedeutungen und Funktionen mit der Frage verbunden sind, wie Kultur, Kommunikation und Medien zur Konzeptualisierung der Öffentlichkeit herangezogen werden, wurden am Beispiel der Community Media gezeigt. Daran anschließend wird in diesem Kapitel um eine explorative Fallstudie vorgestellt, die basierend auf den in der vorangegangenen Theoriearbeit gewonnenen Erkenntnissen anhand der qualitativen Methodentriangulation empirisch vorgeht. Das Wort „Methode“ bedeutet im Griechischen „Weg, der dorthin führt“, also einen Weg, auf dem man ein bestimmtes Ziel erreicht.⁴¹⁰ Die kulturwissenschaftlichen Methoden

⁴⁰⁷ Vgl. Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland 2007.

⁴⁰⁸ Das Konzept Offener Kanäle entspricht dem oben bereits geklärten Konzept des nichtkommerziellen Rundfunks. Der wesentliche Unterschied liegt darin, dass die Modelle der Offenen Kanäle top-down initiiert sind, d. h., dass die Trägerschaften im Auftrag der jeweiligen Landesmedienanstalten agieren. Vgl. Adam, Martin u. a.: Bürgermedien im Wandel. Eine qualitative Studie über die Bedeutung von Bürgerrundfunk und partizipativen Internetplattformen als Zugang zur Öffentlichkeit. In: Thüringer Landesmedienanstalt (Hrsg.): Chancen lokaler Medien. Modelle, Bewertungen und Anforderungen von lokalem Hörfunk und Fernsehen – zwei explorative Untersuchungen. Berlin 2010, S. 31–179, hier S. 52.

⁴⁰⁹ Vgl. ebenda, S. 51.

⁴¹⁰ Vgl. Girtler, Roland: 10 Gebote der Feldforschung. Wien 2004, S. 5.

sind in diesem Sinne die Wege, auf denen die Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler die kulturellen Phänomene erforschen.

Das Verfahren der empirischen Datenerhebung ist verknüpft mit den bereits erwähnten Grundlagen der Grounded Theory. Dementsprechend wird im Folgenden mit Hilfe des „theoretischen Vorwissens“, das in Kapitel 2 dargelegt wurde, das empirische Datenmaterial systematisch verortet und in das Analyseverfahren integriert. In einem ersten Schritt wird das hierfür angemessene Forschungsinstrument im Sinne der Methodentriangulation erläutert, sodann geht der Blick auf die historischen Entwicklungen der Community Media. Im dritten Schritt folgt der wesentliche Teil der empirischen Datenerhebung, nämlich 6 Fallanalysen zu einzelnen Akteurinnen und Akteuren der Community-Radiostationen bei Radio Z und Radio LORA, die anhand von durchgeführten Interviews und Dokumentanalysen entstanden sind.

Im Anschluss an die Erläuterung der methodischen Strategie gleich im ersten Abschnitt werden die historischen Spuren der zu untersuchenden Community-Radios nachgezeichnet. Zwei Radiosender stehen dabei im Mittelpunkt der empirischen Untersuchung: Radio LORA in München und Radio Z in Nürnberg, also beide im Bundesland Bayern gelegen. Im dritten Abschnitt geht es dann um die Einzelfälle der handelnden Akteurinnen und Akteure in diesen Radiostationen, die anhand von qualitativen Interviews, Dokumentanalysen und teilnehmender Beobachtung rekonstruiert werden. In den Einzelfallanalysen wird in Anlehnung am Konzept der theoretischen Sensibilität das Zusammenwirken zwischen Erkenntnissen, theoretischem Vorwissen und empirischem Datenmaterial bewusst genutzt.

3.1 Triangulation

Um nun empirisch der zentralen Frage nachzugehen, wie sich eine medial vermittelte Öffentlichkeit aus der Perspektive der handelnden Akteurinnen und Akteure gesehen herausbildet, welche alltäglichen Wahrnehmungen hier entstehen und welche Deutungsmuster sich aus dem multikulturellen Zusammenleben herauskristallisieren lassen, wurde das Konzept der Triangulation ausgewählt. Mit der Triangulation wird nach Uwe Flick „ein Forschungsgegenstand von (mindestens) zwei Punkten aus betrachtet – oder konstruktivistisch formuliert: konstituiert“⁴¹¹. Verallgemeinernd

⁴¹¹ Die Diskussion um die Triangulation in der qualitativen Sozialforschung geht auf die 1970er Jahre zurück, in denen Norman K. Denzin durch seine Konzeptualisierung der Triangulation bekannt wurde. Vgl. Denzin, K. Norman: *The Research Act*. Chicago, Aldine 1970. Historisch betrachtet kann man aber feststellen, dass die Vorgehensweisen der früheren Studien qualitativer Sozialforschung dem Verfahren der Triangulation ähneln, ohne sich dabei auf diesen Begriff zu beziehen. Ein klassisches

gesprochen handelt es sich bei der Triangulation um die Kombination unterschiedlicher Perspektiven auf einen zu untersuchenden Forschungsgegenstand bzw. ein Phänomen. Man kann z. B. unterschiedliche Datenquellen, Forschende und Methoden sowie auch unterschiedliche theoretische Ansätze kombiniert einsetzen und miteinander ergänzen.⁴¹²

Vor diesem Hintergrund lassen sich unterschiedliche Formen der Triangulation unterscheiden, wenngleich in der Regel die Methodentriangulation am häufigsten angewandt wird. Bei der Anwendung der Triangulation ist nach Flick darauf zu achten, dass die unterschiedlichen Perspektiven auf den untersuchten Gegenstand bzw. die unterschiedlichen Methoden „so weit als möglich gleichberechtigt und gleichermaßen konsequent behandelt und umgesetzt werden“. ⁴¹³ Das wesentliche Ziel des Triangulationsverfahrens ist es, Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen zu gewinnen und die Begrenztheit des Einzelverfahrens durch die Kombination mit anderen Verfahren überwinden zu können.⁴¹⁴ Ein gutes Beispiel für die Triangulation findet man unmittelbar im Konzept der kulturwissenschaftlichen „Feldforschung“, wenn man ihre Bedeutung und Funktion mit Utz Jeggle darin findet, dass sie als „ein gebündeltes System von Methoden verstanden wird, welches mit verschiedenen empirischen Techniken arbeitet“ ⁴¹⁵ . Das Konzept der Feldforschung ⁴¹⁶ , welches zum

Beispiel hierfür ist die Studie von Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel über „Die Arbeitslosen von Marienthal“ aus dem Jahr 1933, in der die unterschiedlichen methodischen Zugänge und Perspektiven kombiniert wurden. Vgl. Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul/Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Leipzig: Hirzel; Frankfurt a. M 1980. Uwe Flick argumentiert, dass „solche Vorgehensweisen im Sinne der Triangulation eigentlich ein Kennzeichen der qualitativen Forschung auch unter Einschluss quantitativer Methoden darstellen“. Zur ausführlichen Geschichte und zu Konzepten der Triangulation siehe Flick, Uwe: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden 2011, hier S. 7.

⁴¹² Vgl. Flick 2011, S. 2 und S. 98.

⁴¹³ Ebenda, S. 11.

⁴¹⁴ Denzin, K. Norman: The Research Act. Chicago, Aldine 1970.

⁴¹⁵ Vgl. Jeggle 1995, S. 58.

⁴¹⁶ Neben der Feldforschung zieht aktuell die Ethnographie als eine Strategie der qualitativen Sozialforschung die Aufmerksamkeit auf sich. Das zentrale Merkmal, welches die Ethnographie von der Methode der Feldforschung grob unterscheidet, ist die Position der Forschenden im gesamten Forschungsprozess und die Art und Weise ihres Feldaufenthalts: Zum einen ist die Ethnographie in der Regel durch einen anhaltenden Aufenthalt der Forschenden im Feld gekennzeichnet und zum anderen ist die „Selbstthematisierung“ der Forschenden in der Ethnographie nach Rainer Winter kein „Appendix“ sondern ein wesentliches Element im gesamten Forschungsverlauf (vgl. Winter, Rainer: Reflexivität, Interpretation und Ethnografie: Zur kritischen Methodologie von Cultural Studies. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2006). Im Hinblick auf diese Merkmale der Ethnographie schlägt Strübing vor, die Ethnographie nicht als eine Methode, sondern als eine Haltung der Forschenden zu betrachten (vgl. Strübing, Jörg: Qualitative Sozialforschung. München 2013). Eine präzisere Bestimmung des Begriffs Ethnographie liefern Roland Hitzler und Miriam Gothe. Ihnen zufolge hat es nur dann Sinn, von Ethnographie zu sprechen, wenn sich die Forschenden so lange und intensiv auf die Weltsichten der sie jeweils interessierenden Akteure einlassen, bis sie tatsächlich umfassend mit ihnen vertraut sind – welche Elemente dieser Weltsichten auch immer dann letztlich im Fokus ihrer Darstellung stehen

Standardrepertoire der kulturwissenschaftlichen Forschung gehört, zeichnet sich durch vielfältige Formen von Gesprächen und teilnehmenden Beobachtungen aus. In seinem Buch „10 Gebote der Feldforschung“ drückt Roland Girtler den Fokus der Feldforschung aus, wenn er vom „direkten Kontakt zu Menschen“ spricht. Insgesamt lässt sich die Feldforschung als eine methodische Haltung auffassen, die anhand der verschiedenen methodischen Instrumente den direkten Kontakt zu Menschen und zu deren Umfeld anstrebt, um Datenmaterial für die Forschung zu gewinnen.

Im Kontext dieser weitgefassten Definition der Feldforschung wird im Folgenden mittels des Triangulationsverfahrens das Phänomen der Community Media aus der Perspektive von handelnden Akteurinnen und Akteuren rekonstruiert. Ausgehend von drei wesentlichen methodologischen Ebenen der qualitativen Forschung, nämlich dem Befragungs-, dem Beobachtungs- und dem Analyseverfahren, wurden hierfür unterschiedliche Methoden kombiniert: Zur ersten Befragung wurden qualitative Interviews sowohl in schriftlicher als auch in verbaler Form durchgeführt. Beim Beobachtungsverfahren kommt die teilnehmende Beobachtung zur Anwendung, während als Verfahren zur Analyse des gewonnenen Datenmaterials die Dokumentanalyse angewandt wird. Im Folgenden werden die beiden wichtigsten dieser Methoden, das qualitative Interview und die teilnehmende Beobachtung, kurz skizziert und ihre besondere Bedeutung im Rahmen dieser Arbeit hervorgehoben.

Das qualitative Interview

Das qualitative Interview spielt in dieser Studie eine zentrale Rolle. Die Frage, wie die Auswahl von Untersuchungseinheiten getroffen wird, ist für dieses Verfahren ausschlaggebend. Die sogenannten Sampling-Strategien leiten aus der Forschungsfrage konkrete Vorgaben ab, welche empirischen Einheiten in die Untersuchung mit einbezogen werden sollen.⁴¹⁷ Die Auswahl der Interviewten für die vorliegende Arbeit orientiert sich an der Methode des sogenannten „Theoretical Sampling“ nach Glaser und Strauss, welche diese im Rahmen ihrer Grounded Theory entwickelten. Wie im zweiten Kapitel bereits erläutert wurde, gilt die Sampling-Strategie als eine Fortsetzung der Grounded Theory, weil das Theoretical Sampling deren wichtigster Bestandteil ist. Die

mögen (vgl. Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam: Zur Einleitung: Methodologisch-methodische Aspekte ethnographischer Forschungsprojekte. In: Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hrsg.): Ethnographische Erkundungen. Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte. Wiesbaden 2015, S. 9–16). Vor dem Hintergrund dieser Erläuterungen zu Ethnographie und Feldforschung stützt sich die vorliegende Arbeit insbesondere auf einen breit angelegten und allgemeinen Begriff der Feldforschung, welcher die Methode der Ethnographie im oben erwähnten engeren Sinne ebenfalls mit umfassen kann.

⁴¹⁷ Vgl. Flick 2013, S. 101.

beiden Autoren haben in ihrer Studie „Interaktion mit Sterbenden“ aus dem Jahr 1968 den Begriff „Theoretical Sampling“ eingeführt, um die empirischen Untersuchungseinheiten im Verlaufe des Forschungsprozesses schrittweise zu bestimmen. Das Vergleichen der Fälle, dessen Ergebnisse ständig neue Dimensionen der Theorien herausbilden und sich auf die weiteren Schritte des Samplings auswirken, konkretisiert schließlich die Auswahlentscheidung.⁴¹⁸ Dabei orientiert man sich sowohl an den homogenen Fällen als auch an den die maximalen Unterschiede zeigenden Fällen, bis am Ende die sogenannte theoretische Sättigung auftritt, die besagt, dass weitere Fallvergleiche keine weitere Qualitätssteigerung des theoretischen Konzeptes erbringen würden. Das Verfahren des *Theoretical Sampling* weist damit deutlich das besondere Merkmal der *Grounded Theory* auf, nämlich dass die empirischen Datenerhebungen und deren Analysen parallel stattfinden. Zwei Begriffe sind für dieses Verfahren zentral: Zum einen spricht man von der Minimierung der Unterschiede, die dadurch erfolgt, dass man die miteinander ähnlichen Kategorien zur Untersuchungseinheit hinzunimmt. Zum anderen ist von der Maximierung der Unterschiede die Rede, wenn die Forschenden die heterogenen Eigenschaften als Auswahlkategorie nutzen, um die „Heterogenität und Varianz im Untersuchungsfeld abzubilden“⁴¹⁹. Charakteristisch für das *Theoretical Sampling* ist, dass die Fallauswahl nicht schon vor der empirischen Forschung, sondern erst im Verlaufe der Forschung sukzessiv getroffen wird. Schlussendlich ist es bei diesem Auswahlverfahren wichtig, dass das zentrale Kriterium nicht die Repräsentativität, sondern gerade die theoretische Relevanz ist,⁴²⁰ weshalb diese Methode insbesondere für explorative Fallstudien geeignet ist.

Im Zeitraum zwischen den Jahren 2011 und 2014 wurden insgesamt 11 Interviews durchgeführt, von denen 6 Interviews ausgewählt wurden, um für das Analyseverfahren der Arbeit herangezogen zu werden. Die zu untersuchenden Personen waren entweder für den Radiosender LORA in München oder für den Sender Z in Nürnberg aktiv. In Anlehnung an das *Theoretical Sampling* habe ich vor der Feldforschung über die für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit relevanten Merkmale nachgedacht, aus denen sodann die Auswahlkategorien abgeleitet wurden. Im Sinne von einer „Minimierung von Unterschieden“ wurden nur jene Personen zum Auswahlkreis hinzugezogen, die sich an der Gestaltung der Community Media aktiv beteiligten. Hierzu gehören z. B. nicht die „passiven“ Mitglieder der beiden Community-Radios, die in die Vollversammlung kommen und den Beitrag bezahlen, an den Radio-Arbeiten

⁴¹⁸ Vgl. Kelle und Kluge 2010, S. 47 ff.

⁴¹⁹ Ebenda, S. 47.

⁴²⁰ Ebenda, S. 40.

aber selbst nicht teilnehmen. Diese Auswahl wurde dann im Laufe der Zeit modifiziert, indem eine weitere Kategorie mit einbezogen wurde. So wurde zur „Maximierung der Unterschiede“ die Kategorie der Staatszugehörigkeit festgelegt. Von den 6 Interviewpartnerinnen und -partnern habe vier Personen die deutsche Staatsangehörigkeit, allerdings hatte eine dieser Personen die deutsche Staatsangehörigkeit erst nach der Einwanderung nach Deutschland erworben, während beiden anderen Interviewten türkischer und indischer Nationalität sind. Die Staatsangehörigkeit als Auswahlkriterium ist nicht unumstritten, da deren Bestimmungsprozess in der Regel eine „ständige Auseinandersetzung“ mit dem „Fremden“ voraussetzt⁴²¹ und die Frage der Nationalität nicht im objektiven, sondern vielmehr im juristischen Sinne zu klären ist. Andere Faktoren wie soziales Milieu, Geschlecht, Alter und regionale Herkunft sowie Konfession gelten als weitere Merkmale zur Identifizierung der Subjekte. Denn die Identität wird, mit Hall gesprochen, durch die Artikulation dieser Faktoren im machtumkämpften Terrain der Kultur ständig ausgehandelt und neu geschaffen. Die Kategorie der Staatsangehörigkeit ist für die folgende Untersuchung insofern sinnvoll, als sie schließlich mit der Frage verbunden ist, wie problematisch die Staatsangehörigkeit als apriorische Voraussetzung bei der Gestaltung der Öffentlichkeit sein kann. Die Kategorien des Geschlechts und des Alters wurden im Rahmen dieser Studie dagegen nachrangig behandelt, weil das Forschungsziel meiner Arbeit darin liegt, die Bedeutung der Community Media zu erfassen, insbesondere im Kontext der multikulturellen Gesellschaft.

Fünf der Interviews wurden als Gespräche durchgeführt und akustisch aufgezeichnet, während ein Interview in der Form eines schriftlichen qualitativen Befragungsverfahrens vorgenommen wurde und als E-Mail-Interview dokumentiert ist. Für die vorliegende Arbeit ist auch dies im Grunde genommen ein modifiziertes *Theoretical Sampling* – insofern, als die beiden Methoden ergänzend angewandt wurden.

Die durchgeführten Interviews orientieren sich am problemzentrierten Interview in Anlehnung an Andreas Witzel. Hierbei orientieren sich die Forschenden an einem knappen Leitfaden zum Thema, lassen den Interviewten jedoch vornehmlich freie Hand bei der Wahl der Erzählmöglichkeiten und können die Befragten auch zum freien Erzählen motivieren.⁴²² Es handelt sich um eine Kombination von leitfadenorientierten

⁴²¹ Vgl. Küntzel 2008, S. 1.

⁴²² Vgl. Witzel 1982. Kritische Einwände gegen den unscharfen Begriff formuliert etwa Christel Hof mit der Frage „wer möchte schon darauf verzichten, problembezogene Interviews zu führen?“. Vgl. Hof, Christel: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen.

und narrativen Befragungsformen. Für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit, welche die persönlichen Sichtweisen und Wahrnehmungen der handelnden Akteurinnen und Akteure bei der Gestaltung der Öffentlichkeit analysieren will, müssen die Erzählungen in die alltäglichen Lebenssituationen der handelnden Subjekte eingebettet sein. Dies erscheint umso wichtiger, als Untersuchungen im Vorfeld der Interviewdurchführung darauf hingewiesen haben, dass die Handlungsräume der Akteurinnen und Akteure in den jeweiligen Community Media teilweise mit ihren Lebenssituationen außerhalb der Community Media kollidiert sind.⁴²³ Die Interviews bestehen aus leitfadenorientierten Fragen, die mit allgemeinen Verständnisfragen ergänzt wurden. Die leitfadenorientierten Fragen an alle Interviewten waren nach dem Vorwissen über die Interviewten jeweils unterschiedlich formuliert, weil die Interviewten hinsichtlich ihrer Positionen im Radiosender, der Art ihrer Sendungsbeiträge, ihrer kulturellen Zugehörigkeiten etc. eine sehr heterogene Gruppe bilden. Der Schwerpunkt des Interesses lag aber bei allen Interviews in Anlehnung an Witzel darin, die Interviewten zum freien Erzählen anzuregen und ihren Erzählstrukturen zu folgen. Die Gespräche wurden (mit Ausnahme des per E-Mail durchgeführten Interviews) mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und später jeweils durch Feldnotizen zu jeder Interviewsituation ergänzt.

Die teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung ist eine Methode der Feldforschung, auch wenn diese beiden Begriffe oft synonym verwendet werden.⁴²⁴ Diese Verwechslung liegt z. T. in der Relevanz der teilnehmenden Beobachtung innerhalb der Feldforschung begründet. Denn die beiden wesentlichen Merkmale der teilnehmenden Beobachtung, die physische Anwesenheit der Forschenden am Untersuchungsort und ihre Interaktion mit den zu untersuchenden Personen für einen längeren Zeitraum, gehören bekanntermaßen zu den Grundlagen der Feldforschung. Roland Hitzler und Miriam Gothe etwa

Weinheim 1995, S. 177–182, hier S. 178. Diese Kritik scheint insofern überholt zu sein, als sie generell auf die Unschärfe vieler theoretischer Begriffe zutreffen kann. Trotz der Kritik scheint das problemzentrierte Interview für jene Forschungen geeignet zu sein, die sich einem bestimmten Blickwinkel auf die Thematik durch freie Erzählungen der Interviewten annähern wollen.

⁴²³ Dieses Thema wird in Kapitel 3.3 noch ausführlich diskutiert, indem die einzelnen Fälle dargestellt werden: Das Beispiel von Ahmet zeigt, wie sich seine Tätigkeit in der Radiostation mit seinem privaten Leben überschneidet – oder anders gesagt, dass sein öffentliches und sein privates Leben sich gegenseitig aufeinander auswirken und nicht voneinander getrennt existieren.

⁴²⁴ Vgl. Gajek, Esther: Lernen vom Feld. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 53–68. Vgl. auch Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 71–85.

beschreiben die teilnehmende Beobachtung generell als eine Beobachtungsform, „bei der die Art des Beobachtens nicht von vornherein festgelegt ist und bei der Teilnahme deshalb und insoweit stattfindet, als sie notwendig ist, um Beobachtungen überhaupt durchführen zu können“⁴²⁵

3.2 Der Untersuchungsraum

Als Untersuchungsraum wurden zunächst zwei Community-Radiostationen im Bundesland Bayern ausgewählt, weil hier einige Besonderheiten vorliegen, die im Rahmen dieser Arbeit relevant sind. Erstens finden in dieser Region seit wenigen Jahren die ersten Bemühungen statt, den Begriff der Community Media, der zuvor (von wenigen Ausnahmen⁴²⁶ abgesehen) hierzulande kaum bekannt gewesen ist, in die deutsche Medienlandschaft einzuführen. Dieser Begriff wird, wie bereits in Kapitel 2. 1. erläutert wurde, in Deutschland häufig als Synonym für „Bürgermedien“ verwendet, was als ein Sammelbegriff verschiedene Medienformate im sogenannten dritten Sektor umfasst. Hierzu gehören Freie Radios, Offene Kanäle, Hochschulradios, Aus- und Fortbildungsradios usw. Mit der Kampagne „Medienvielfalt in Bayern“⁴²⁷ z. B. streben Radio LORA in München und Radio Z in Nürnberg, die sich vorher und z. T. auch aktuell selbst als Freie Radios bezeichnen, explizit die institutionelle Anerkennung als Community Media im bayerischen Mediensystem an. Zweitens ist die Heterogenität der Akteurinnen und Akteure in diesen beiden Radiosendern von besonderem Interesse. Bei Radio Z etwa arbeiten mehr als 160 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Region Nürnberg, die sich zum großen Teil ehrenamtlich engagieren.⁴²⁸ Insgesamt etwa 30–40 Menschen in 12 internationalen Redaktionen gestalten die Sendungen, die zum größten Teil zweisprachig sind. Bei Radi LORA beschäftigen sich mehr als 150 ehrenamtliche Mitarbeiter aus dem Großraum München und der Sender hat über 30 Redaktionen, die auch z. T. zweisprachige Sendungen ausstrahlen. Drittens steht der Unterschied zwischen diesen beiden Community-Radios im Mittelpunkt der empirischen Analyse. Trotz ihrer Gemeinsamkeit, dem Streben nach rechtlicher Anerkennung, unterschieden sich die beiden Radios im Hinblick auf die inneren Organisationsstrukturen, die gleichwohl jeweils das Leitbild der Radiosender und ihrer Programmlichtlinien ausmachen: Die leitende Idee der einen Radiostation verfolgt vornehmlich eine politische Zielsetzung, d. h. die Schaffung einer Gegenöffentlichkeit. In diesem Kontext

⁴²⁵ Vgl. Hitzler und Gothe 2015, S. 10.

⁴²⁶ Das von der EU geförderte Projekt bei Radio CORAX und Radio Z ist eine solche Ausnahme. Aus diesem Projekt ging die Gründung des europaweiten Community Media Forum Europe (CMFE) hervor.

⁴²⁷ <http://medienvielfalt-bayern.de/> (02.10.2015).

⁴²⁸ <http://www.radio-z.net/de/> (02.10.2015).

dienen die Programminhalte und die Redaktionen als Plattform für diverse Subgruppen, zumeist alternative Subkulturen, Organisationen usw. Die andere Radiostation dagegen orientiert sich verstärkt am breiteren Publikum, indem der Schwerpunkt der Programminhalte und die redaktionelle Auswahl auch bewusst „unpolitische“ Aspekte aufweisen. Hinterfragt wird hier, wie sich dieser Unterschied, auch wenn er hier nicht im strikten Sinn, sondern als tendenziell verstanden wird, in den Wahrnehmungen und Handlungen der jeweiligen Akteurinnen und Akteure widerspiegelt. Im Zusammenspiel zwischen diesen beiden Community-Radiosendern prallen demnach sehr unterschiedliche Vorstellungen aufeinander, während bestimmte Aspekte und Rahmenbedingungen sie als eine Sphäre der Öffentlichkeit miteinander verbinden.

Ein weiterer Anlass zur Auswahl des Untersuchungsraumes ist die geographische Nähe der beiden Orte.⁴²⁹ Eine Untersuchung von mehreren Fällen in der Bundesrepublik Deutschland zur Generalisierung der Thematik strebt die vorliegende Arbeit nicht an. Für ein solches Vorhaben wäre die Forschungsperspektive der Arbeit als eine explorative Fallstudie im Sinne einer Mikrostudie nicht geeignet, wenngleich das vorliegende Forschungsprojekt zukünftig zu weiteren Community-Media-Forschungen mit breiterem Fokus beitragen kann, was sowohl wünschenswert als auch notwendig wäre. Im Folgenden wird kurz auf die Entstehungsgeschichte und Organisationsstruktur sowie auf die leitenden Grundsätze der beiden Sender Radio Z (Nürnberg) und Radio LORA (München) eingegangen. Die Bürgermedien, v. a. die nichtkommerziellen Lokalradios, sind trotz ihrer formalrechtlichen Bezeichnung in der Medienpraxis konzeptionell und inhaltlich sehr unterschiedlich gestaltet.⁴³⁰ Wie bereits weiter oben in Kapitel 2.2 ausführlich diskutiert wurde, verfügen die einzelnen Radiosender über individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und dementsprechend variiert ihr Charakter je nach Organisationsstrukturen, lokalen Bindungen und milieuspezifischer Verankerung stark.⁴³¹ Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden anhand von Literaturrecherchen, Dokumentenanalysen und Interviewdatenanalysen zu Gesprächen mit Geschäftsführern und beteiligten Akteurinnen und Akteuren die jeweilige individuelle Beschaffenheit der beiden Radiostationen untersucht. Damit will ich analysieren, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Sendern zu finden sind und wie sich diese Charakteristiken auf die Handlungen und Wahrnehmungen der teilnehmenden Akteurinnen und Akteure in diesen Räumen auswirken. Umgekehrt möchte ich auch der

⁴²⁹ Die Entfernung zwischen München und Nürnberg beträgt etwa 170 Kilometer und beansprucht mit den öffentlichen Verkehrsmitteln etwa eine Stunde Reisezeit.

⁴³⁰ Vgl. Buchholz, Klaus Jürgen: Vielfalt gegen Einfalt - Bürgermedien in Deutschland. In: Medienjournal, 36 (2003), 4, S. 75-85, insbesondere S. 79.

⁴³¹ Vgl. ebenda.

Frage nachgehen, wie diese Akteurinnen und Akteure an der spezifischen Gestaltung der beiden Öffentlichkeitssphären mitwirken.

Bevor ich auf die Geschichte der beiden Sender eingehe, sollen zunächst die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen und Medienpraxen der nichtkommerziellen Lokalradios in Bayern zum medienrechtlichen Begriff der beiden Sender kurz umrissen werden. Dabei steht die Rolle der staatlichen Institution, der bayerischen Landesmedienzentrale, auch im Vergleich mit anderen Landesmedienanstalten, im Mittelpunkt der Analyse. Von besonderer Bedeutung für den folgenden Abschnitt ist die Entwicklungsgeschichte der beiden Sender im Hinblick auf ihr ambivalentes Verhältnis zum Staat. Die Unabhängigkeit bzw. Freiheit der Medienproduktion und -inhalte vom Staat auf der einen Seite und die Abhängigkeit von der staatlichen Subventionierung auf der anderen Seite charakterisieren das jeweilige Spannungsverhältnis zwischen der bayerischen Landesmedienzentrale und den beiden nichtkommerziellen Radiosendern, die sich bereits seit Mitte der 1980er Jahre mit dem Beginn der gesetzlichen Liberalisierung des deutschen Rundfunksystems entwickelt haben.

Basierend auf der These von Manfred Knoche⁴³², die im Zuge der weltweiten neoliberalen marktfixierten Wirtschaftspolitik eine zunehmende Abhängigkeit der Freien Radios von Staat, Markt und Kapital diagnostiziert, widmet sich der folgende Abschnitt der Fragestellung, inwieweit diese Spannungsverhältnisse in der Alltagspraxis der beiden Sender deutlich werden. Genau diese Problematik reflektiert z. B. die Aussage des Interviewpartners Ahmet recht deutlich:

Ich muss sagen, ich bin sehr gern in dem Sender drin (...). Die einzige Schwierigkeit, die ich habe, ist, dass wir uns unbedingt beweisen müssen, immer noch nach 27 Jahren, dass wir tolle Sendungen sind, dass dieser Sender unbedingt Geld braucht, Unterstützung braucht, und das macht uns müde. Ganz im Ernst, das sage ich im Ernst vom ganzen Herzen. Also das ist langsam zum Kotzen, dass wir jedem Gremium, BLM, Parlament oder Partei, was weiß ich, [beweisen müssen,] wie toll wir sind. Mensch! Leute, bitte (...). Wir wissen auch, dass viele Projekte, die mit nur ein paar Leuten gemacht werden, [denen es] eigentlich nur um Geld geht, [...] Millionen kassieren im Jahr. Aber solche Projekte wie Radio Z [werden] immer gekürzt, gekürzt, gekürzt (...) da müssen wir immer noch beweisen, wie toll wir sind, was für schöne Arbeit wir leisten. Nein! Weil wir alternativ sind, nix anderes! Weil wir nicht von vornherein sagen, dass wir frei sind. „Wir sind frei, unterstützte uns!“ (...) Wer wird das machen (lacht).⁴³³

Hier kommen Emotionen zum Ausdruck, die sich offenbar durch die jahrelangen Aushandlungsprozesse zwischen dem Sender Z und der staatlichen Kontrollinstanz

⁴³² Vgl. Knoche 2003.

⁴³³ Ahmet 07.12.2014. 01:47:09-3.

angestaut haben. Ahmet ist Gründungsmitglied von Radio Z in Nürnberg, das im Jahr 1987 als erstes Freies Radio in Deutschland lizenziert wurde, und er hat seit Beginn an der Entwicklung des Senders teilgenommen. In dieser Passage liest man den „Grundwiderspruch der Freien Radios“⁴³⁴ im dualen Mediensystem. Denn es geht hier nicht nur um die Frage der staatlichen Subvention, sondern auch um die strukturell bedingten Schwierigkeiten des Freien Radiosenders hinsichtlich der normativen Zielsetzungen und der hierfür notwendigen staatlichen Abhängigkeit der Freien Radios. Annegrete Richter argumentiert in diesem Zusammenhang:

Besonders durch ihr thematisches Angebot und einen unkonventionellen formalen Aufbau versuchen sich die Freien Radios in anderen Medienangeboten in der Medienlandschaft abzuheben und sich als Gegenöffentlichkeit zu positionieren. Allerdings ist das nur im Rahmen der Vorgaben von jeweiligen Aufsichtsgremien möglich, denn Freie Radios müssen zumindest so weit angepasst sein, dass die Lizenzierung nicht gefährdet und eine Grundakzeptanz durch den Gesetzgeber vorhanden ist⁴³⁵

Ahmet bestätigt die Ansicht Richters, wie wichtig die Frage der Lizenzierung für den Sender ist und welche Spannungsverhältnisse hierbei zwischen der bayerischen Landesmedienzentrale und Radio Z entstehen können:

In der Vergangenheit haben wir zum Beispiel eine Kindersendung gehabt, deren Moderator eigentlich das Kindertheater macht [...], der hat eine Sendung gemacht. [...] in unserem Gebiet wohnte eine Frau, die auch BLM-Mitglied [BLM = bayerische Landesmedienzentrale] war, hat die Sendung verfolgt. Früher haben die uns jeden Tag gehört: „Machen die Fehler oder keine Fehler?“ Und die hat gegen Radio Z eine Beschwerde eingereicht. Wo die gesagt hat, wie sagt man so schön, also so was dürfte man für die Kinder nicht vorbringen: sexistisch oder so. Auf jeden Fall, wir mussten uns rechtfertigen, warum das so gelaufen [...] ist. [...] Wir haben auch eine Schwulensendung hier, die haben auch mit BLM immer wieder Schwierigkeit gehabt. Deswegen sollten wir die Zeiten der Schwulensendung unbedingt nach spät abends verschieben. Also am Anfang haben wir viele Schwierigkeiten gehabt. Erstens haben wir Angst gehabt, dass unsere Lizenz nicht verlängert wird, weil es das erste Radio in Bayern war, das unabhängig und frei war. [...] Und wo wir angefangen haben, haben wir immer Angst gehabt, dass das vielleicht jederzeit zugemacht wird, dass uns die Lizenz entzogen wird. Deswegen mussten wir unheimlich viel aufpassen. Deswegen waren sie auch sehr (uvs.), sie wollten auch jede Sendung zuhören, ob wir irgendeinen Fehler machen. Und darum ging es auch. Wir haben früher nicht 12 Stunden Sendung gehabt, sondern am Tag drei Stunden Sendung. Das war für uns sehr neu, auch für die bayrische Regierung, bayerische Landesmedienzentrale sehr neu, weil bis dahin

⁴³⁴ Vgl. Knoche 2003.

⁴³⁵ Richter, Annegrete: Freie Radios zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Öffentliche und interne Positionierung eines Freien Radios am Beispiel des Senders Radio Blau. In: Föllmer, Golo/Thiermann, Sven (Hrsg.): *Relating Radio. Communities. Aesthetics. Access.* Beiträge zur Zukunft des Radios, S. 316–322, hier S. 317.

haben sie nur mit etablierten Sendern oder Medien zu tun gehabt. [...] Das war für die auch nicht so leicht (lacht).⁴³⁶

Der Kampf um die Lizenz betrifft nicht nur Radio Z, sondern beinahe alle Freien Radios in Deutschland müssen gegenüber „hartnäckige[n] Blockaden in den Landesmedienanstalten“ ihre Frequenzen erstreiten.⁴³⁷ Und gegenwärtig scheinen die neuen medienpolitischen Bedingungen die Entfaltung und Verbreitung der deutschen Bürgermedien noch mehr zu erschweren, statt diese zu fördern – beispielhaft sind hierfür die Entwicklungen der Bürgermedienprojekte im Saarland⁴³⁸ und in Hamburg⁴³⁹

⁴³⁶ Ahmet 07.12.2014. 00:25:01-5.

⁴³⁷ Vgl. Steinke, Ron/Rehmke, Stephen: Ähter für alle! Meinungsmacht und Gegenöffentlichkeit am Beispiel freier Radios. In: Forum Recht, 1, (2006), S.10-14.

⁴³⁸ Nachdem der Offene Kanal Saarland im Jahr 2002 im Rahmen des neuen Landesmediengesetzes der damaligen konservativ-liberalen Landesregierung eingestellt wurde, sind im Bundesland Saarland gegenwärtig „keine besonderen Aktivitäten der Bürgermedien“ zu beobachten, deren Statuten aus medienpolitischer Perspektive anerkannt wären. Dieser Befund basiert auf einer Bestandaufnahme des Vereins Bildungszentrum Bürgermedien (BZBM). Die Landesmedienanstalt Saarland ist Mitglied dieses gemeinnützigen Vereins, der im Jahr 1995 gegründet wurde und zu dem auch andere Landesmedienanstalten wie die in Rheinland-Pfalz, Hessen und Baden-Württemberg gehören. Ziel des Vereins ist laut Landesmedienanstalt Saarland „die Aus- und Weiterbildung in und mit den rund 41 Trägervereinen der Offenen Kanäle und Nichtkommerzieller Radios in den Mitgliedsländern zu vernetzen und weiterzuentwickeln“; vgl. <https://www.lmsaar.de/medienkompetenz/kooperationen/bildungszentrum-buergermedien-e-v/> (02.12.2015). Neben den Bürgermedien aus Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und z. T. auch aus Belgien gibt es nach Angaben des BZBM gegenwärtig keine Bürgermedien aus dem Bundesland Saarland. Zur Information des BZBM vgl. <http://www.bz-bm.de/buergermedien.html> (02.12.2015). Zur allgemeinen Analyse der Entwicklung deutscher Bürgermedien vgl. Buchholz 2003, insbesondere S. 78 und S. 83.

⁴³⁹ Gestützt auf den Artikel von Hans J. Kleinsteuber kann hier die historische Entwicklung des Offenen Kanals in Hamburg seit Ende des Jahres 2000 kurz umrissen werden. Im Jahr 2004 nahm in Hamburg ein Bürger- und Ausbildungskanal den Sendebetrieb auf. Der Programmanbieter Hamburg Media School strahlt das Radio- und Fernsehprogramm „TIDE.radio“ und „TIDE.tv“ aus. Gefördert werden beide Programme durch die Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung der Freien Hansestadt Hamburg. Der Hintergrund der Gründung dieses Bürger- und Ausbildungskanals ist jedoch umstritten. Der Offene Kanal in Hamburg, der in der sozialdemokratischen Regierungsphase als dritter Mediensektor etabliert war, wurde nach dem Regierungswechsel zur CDU im Jahr 2001 nach rund 15 Jahren Sendezeit im Jahr 2003 abgeschaltet und strukturell-organisatorisch völlig neu aufgestellt. Das Offene Kanalradio, in dem alle Bürger freien Zugang zum Sender hatten und selbst für ihre redaktionellen Tätigkeiten verantwortlich waren, wurde formalrechtlich in „Hamburgischer Bürger- und Ausbildungskanal“ umbenannt und die Trägerschaft des Senders übernahm nun die damals neu gegründete „Hamburg Media School“. Ein „recht restriktiver Programmauftrag“ wurde festgelegt und die zuvor von Bürgerinnen und Bürgern eigenständig organisierte Programmarbeit wurde durch Vorgaben und Regeln eingedämmt. Zu den Neuerungen gehörte z. B. auch, dass die Sendungen von Homosexuellen und von Migrant*innen, die alten Offenen Kanal aktiv gewesen waren, im neuen „Hamburgischen Bürger- und Ausbildungskanal“ eingestellt wurden. Diese Veränderungen wurden v. a. in der Regierungsphase durchgesetzt, in der die rechtspopulistische Schill-Partei in der Landesregierung beteiligt war. Auch wenn die alten Sendungsformate und Programme nach der Beendigung der Regierungskoalition mit der Schill-Partei teilweise wieder hergestellt wurden, sieht Kleinsteuber die Lage dieser Transformation in der Hansestadt aus medienpolitischer Hinsicht kritisch. „Der Sender sieht sich als ‚dritte Säule‘ im Mediensystem, angesichts des engen gesetzgeberischen Korsetts, der Organisation und der Finanzierung kann der Sender aber nicht als freies oder alternatives Radio geführt werden [...]. Er ist ein politisches Produkt sui generis, wird aus öffentlichen Geldern finanziert“. Kleinsteuber 2012, S. 280 f. sowie Buchholz 2003. Für allgemeine Informationen zu den Bürgermedien in den Ländern vgl. Landesmedienanstalten: Bürger- und Ausbildungsmedien in

zu nennen. Diesbezüglich spricht Buchholz von einem „Stillstand der Zulassung“ der neuen Bürgermedien in Deutschland, da die Bundesländer und deren Medienanstalten seit Mitte der 2000er Jahre kaum neue Bürgermediensender lizenziert hätten und ihre Medienpolitik vielmehr darauf ausrichteten, die Lizenzen der bereits existierenden Bürgermedien zu verlängern und diese zu beaufsichtigen.⁴⁴⁰

Für die bereits bestehenden Bürgermedien bedeutet diese Situation jedoch keine Erleichterung, denn die Verlängerung der Lizenzen setzt die Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben und Regeln voraus, die in Bayern durch den Medienrat bestimmt werden. In der Regel berufen die Bundesländer in die Gremien der Medienanstalten, welche die Entscheidungen über Lizenzvergaben bzw. -verlängerungen treffen, Vertreterinnen und Vertreter der sogenannten „gesellschaftlich relevanten Gruppen“.⁴⁴¹ Die bayerische Landesmedienzentrale definiert den Medienrat als „ein pluralistisch zusammengesetztes Gremium, dem 47 Vertreter gesellschaftlich relevanter Gruppen in Bayern angehören“⁴⁴² und beschreibt dessen Aufgabenbereich folgendermaßen:

Er wahrt die Interessen der Allgemeinheit, sorgt für Ausgewogenheit und Meinungsvielfalt und überwacht die Einhaltung der Programmgrundsätze. Die Mitglieder des Medienrats genehmigen Rundfunkangebote, stimmen dem Wirtschaftsplan zu, entscheiden über Fördermaßnahmen, stellen Richtlinien zur Programmorganisation auf und wählen den Präsidenten und die Mitglieder des Verwaltungsrats.⁴⁴³

Wie man angesichts des oben zitierten Ausschnitts aus dem Interview mit Ahmet erahnen kann, beginnt die Geschichte von Radio Z gleich mit einem langen Weg zur Lizenz: Im Jahr 1987 erhielt der Sender zunächst die Sendegenehmigung zum „Probetrieb“ und schon im Jahr 1988 musste er eine Beschwerde beim Verwaltungsgericht einlegen, weil die bayerische Landesmedienzentrale den Antrag zur Verlängerung der Sendegenehmigung abgelehnt hatte.⁴⁴⁴ Nach dem gerichtlichen Streit bekam der Sender im April des Jahres 1988 „mit der hauchdünnen Mehrheit“⁴⁴⁵ im Medienrat die endgültige Lizenz und im Juni desselben Jahres konnte sogar die seit der

Deutschland 2013, online
(http://www.nlm.de/fileadmin/dateien/buergersender/pdf/Sonderdruck_B%C3%BCrger-_und_Ausbildungsmedien.pdf) (02.12.2015).

⁴⁴⁰ Vgl. Buchholz 2003.

⁴⁴¹ Vgl. Steinke und Rehmke 2006, S. 11f.

⁴⁴² Zu den derzeitigen Mitgliedern des Medienrates der bayerischen Landesmedienzentrale gehören diverse Vertreterinnen und Vertreter der Parteien, des Bayerischen Bauernverbandes und der Gewerkschaften, je eine Vertreterin der katholischen und der evangelischen kirchlichen Frauenorganisation, ein Vertreter der Evangelischen Kirche, eine Vertreterin des Familienverbandes usw. Zu weiteren Aufgaben und Mitgliedern des Medienrates vgl. https://www.blm.de/ueber_uns/organisation__organe/m Medienrat.cfm (02.12.2015).

⁴⁴³ Ebenda.

⁴⁴⁴ Vgl. Radio Z: Radio Z 95,8 MHz. 25 Jahre 1987–2012, S. 4.

⁴⁴⁵ Steinke und Rehmke 2006, S. 11.

Gründung des Senders umstrittene schwule Sendung „Fliederfunk“⁴⁴⁶ auf Sendung gehen. Das Schwulenmagazin war seit der Gründung von Radio Z ein fester Bestandteil des Senders und stand im Mittelpunkt der Verhandlungen zwischen der bayerischen Landesmedienzentrale und dem Sender über die Sendegenehmigung. Die Einwände gegen diese Sendung innerhalb des Medienrates mögen illustriert werden durch die umstrittene Aussage des damaligen CSU-Landtagsabgeordneten Gerhard Merkl:

Wenn wir heute sagen, die Zielgruppe Schwule darf senden, dann kommen morgen die Lesben und übermorgen die Fixer.⁴⁴⁷

Um „frei“ zu sein und um frei handeln zu können, oder genauer formuliert, um die alternativen Zielsetzungen in der Praxis optimal realisieren zu können, muss v. a. beim Modell des Freien Radios im Rahmen des deutschen Mediensystems die staatliche Subvention vorausgesetzt werden, was für die Sender wiederum eine „elementare Staatsabhängigkeit“ bedeutet.⁴⁴⁸ Auch wenn ich hier auf die medienökonomischen Dimensionen des deutschen Mediensystems nicht näher eingehen werde, scheint diese Problematik insofern für meine Studie einen wichtigen Anhaltspunkt zu geben, als sie die Konfrontationslinie aufzeigt, an der innerhalb einer Öffentlichkeitssphäre unterschiedliche soziale Praxen und Normen artikuliert werden, und verdeutlicht, wie die externen Faktoren die Handlungen und Wahrnehmungen der Akteurinnen und Akteure beeinflussen.

Wie oben bereits kurz dargelegt wurde, organisiert und verantwortet der Medienrat der bayerischen Landesmedienzentrale die Zulassung und Beaufsichtigung sämtlicher privater Rundfunkveranstalter in Bayern. Als öffentliche Aufsichtsinstitution für die privaten Rundfunksender hat die bayerische Landesmedienzentrale im Allgemeinen die Aufgaben, Lizenzentscheidungen zu treffen und die Übertragungskapazitäten zu vergeben sowie die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen zu überwachen, die im Rundfunkstaatsvertrag, im Jugendmedienschutz-Staatsvertrag und in den bayerischen Landesmediengesetzen niedergelegt sind.⁴⁴⁹ Die rechtlichen Vorgaben und Regelungen für die Bürgermedien finden sich in den jeweiligen Mediengesetzen der Länder.⁴⁵⁰ Als länderspezifische Angelegenheit unterscheiden sich dann je nach

⁴⁴⁶ Heute nennt sich die Sendung „Radiogays“ und sendet mit diversen gesellschaftlichen Themen für die schwul-lesbische Zielgruppe jeden Donnerstag von 21 bis 22 Uhr. Vgl. <http://www.radio-z.net/de/> (02.12.2015).

⁴⁴⁷ Zitiert nach: IMEDANA (Institut für Medienanalyse und zur Förderung des nicht-kommerziellen Journalismus): Wenn der Sinn nach Umsturz steht: 10 Jahre Radio Z, 1998, S. 138.

⁴⁴⁸ Vgl. Knoche 2003, S. 9.

⁴⁴⁹ Vgl. Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland: Die Medienanstalten Jahrbuch 2014/2015. Berlin 2015, hier insbesondere S. 14 f.

⁴⁵⁰ Vgl. Steinke und Rehmke 2006, S. 12.

Landesmediengesetzen die einzelnen Modelle der Bürgermedien. So gibt es in Bayern insgesamt drei Bürgermedientypen, die durch die bayerische Landesmedienzentrale medienrechtlich kategorisiert sind: Aus- und Fortbildungskanäle, nichtkommerzielle Lokalradios und Hochschulrundfunk.⁴⁵¹

Aus- und Fortbildungskanäle	nichtkommerzielle Lokalradios	Hochschulrundfunk
afk GmbH www.afk.de München afk tv www.afktv.de München afk M94.5 www.m945.de München afk max www.afkmax.de Nürnberg	LORA München www.lora924.de München Radio Feierwerk www.feierwerk.de München Radio Z www.radio-z.net Nürnberg	Campus Radio bit eXpress www.bitexpress.de Erlangen Radio Fine Tune www.radio.mhn.de München Campuscrew Passau www.campuscrew-passau.de Passau fh-radio.de www.fh-radio.de Würzburg Kanal C – Das Campusradio www.kanal-c.net Augsburg Radio Leporello www.rr-online.de Rosenheim schalltwerk www.schalltwerk.org Bayreuth UR Würzburg www.urwuerzburg.de Würzburg Radio Pegasus www.radiopegasus.de Eichstätt Radio WebWelle.de www.radio-webwelle.de Deggendorf Studentenfunk Regensburg www.studentenfunk-regensburg.de Regensburg unimax www.uniradiounimax.de Erlangen Uni-Vox www.uni-vox.de Bamberg

Tabelle 1. Bürgermedientypen im Bundesland Bayern

Eigene Darstellung in Anlehnung an: Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten 2015.

⁴⁵¹ Vgl. Steinke und Rehmke 2006, S. 12.

Charakteristisch ist dabei, dass der Schwerpunkt der bayerischen Bürgermedien insbesondere auf die Qualifizierung des journalistischen Nachwuchses und die Vermittlung von berufsorientierter Medienkompetenz ausgelegt ist, deren Fördermittel auch gesetzlich verankert sind.⁴⁵² Der Träger der vier Aus- und Fortbildungs Kanäle in München und Nürnberg etwa ist eine gemeinnützige GmbH, deren Hauptgesellschafter die bayerische Landesmedienzentrale ist.⁴⁵³ Diese Kanäle werden durch die Nachschüsse der Gesellschafter finanziert, wobei die Landesmedienanstalt die Hauptlast trägt.⁴⁵⁴ Dagegen finanzieren sich die nichtkommerziellen Lokalradios zum größten Teil durch die Mitgliedsbeiträge des jeweiligen Fördervereins und Spenden; nur zum Teil werden sie durch Programmförderungen der bayerischen Landesmedienzentrale unterstützt⁴⁵⁵ oder durch Technikförderungen. Neben diesem Fokus auf die Aus- und Fortbildungs Kanäle ist eine weitere Besonderheit der bayerischen Bürgermedien, dass das Modell des Offenen Kanals hier bislang noch gar nicht eingeführt ist. Dementsprechend ist die allgemeine Entwicklungstendenz der deutschen Bürgermedien, dass die unterschiedlichen Medientypen wie etwa nichtkommerzielle Lokalradios und Offene Kanäle zu einem Medienformat konvergieren, in Bayern nicht zu beobachten.⁴⁵⁶ Dieses sogenannte Komplementärmodell, welches die Merkmale des nichtkommerziellen Radios und des Offenen Kanals kombiniert, ist v. a. in den Bundesländern Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen verbreitet.⁴⁵⁷ In anderen Bundesländern wie Berlin/Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Thüringen sind beide Modelle als Bürgermedientypen etabliert: sowohl das nichtkommerzielle Lokalradio als auch der Offene Kanal.⁴⁵⁸ In Schleswig-Holstein und Rheinland-Pfalz ist nur das Modell des Offenen Kanals vertreten, aber die

⁴⁵² Vgl. die Satzung über die Nutzung von Sende- und Übertragungskapazitäten für Zwecke der Aus- und Fortbildung nach dem Bayerischen Mediengesetz (AFK-Satzung) vom 9. Oktober 1998: https://www.blm.de/files/pdf1/AFKS_Maerz11.pdf (01.10.2015).

⁴⁵³ Vgl. Buchholz 2003, S. 83.

⁴⁵⁴ Vgl. ebenda.

⁴⁵⁵ Die Programmförderung kann laut der bayerischen Landesmedienzentrale von allen bayerischen Anbietern und Zulieferern beantragt werden. Gefördert werden können etwa Sendungen, Sendereihen, Beiträge oder Rubriken zu kulturellen, kirchlichen, sozialen oder wirtschaftlichen Themenbereichen und über die Entscheidung der Förderung ist der Hörfunkausschuss bzw. der Fernsehausschuss des Medienrates zuständig. Im Jahr 2016 erhielten z. B. vier Sendungen (u. a. „Lokale Leidenschaften“ und „Ohrenblicke“) von Radio Z im Rahmen der Programmförderung Fördermittel von insgesamt 28000 Euro, während drei Sendungen (u. a. „Die Jugend von heute“ und „Refugees Welcome“) von Radio LORA durch die Programmförderung der bayerischen Landesmedienzentrale einen Betrag in Höhe von insgesamt 18731 Euro erhielten.

Vgl. https://www.blm.de/aktivitaeten/foerderung/programm/infos_programmfoerderung.cfm.

⁴⁵⁶ Vgl. Adam u. a 2010, insbesondere S. 57 f.

⁴⁵⁷ Vgl. ebenda.

⁴⁵⁸ Vgl. ebenda.

Anzahl der zugelassenen Offenen Kanäle beträgt 20 in Rheinland-Pfalz bzw. 7 in Schleswig-Holstein, die im Vergleich zu anderen Bundesländern relativ hoch ist.⁴⁵⁹

Unter diesem medienpolitischen Gesichtspunkt kommt den drei nichtkommerziellen Lokalradios in Bayern eine besondere Bedeutung zu. Zum Typ des nichtkommerziellen Lokalradios gehören Radio LORA in München, Radio Z in Nürnberg sowie Radio Feuerwerk⁴⁶⁰ in München. Diese Hörfunksender lassen sich medienrechtlich jedoch den privat-kommerziellen Hörfunksendern zuordnen, weil sie bislang über keinen formalrechtlich gesicherten Status im Mediengesetz verfügen. Im Gegensatz dazu definiert etwa das Thüringer Landesmediengesetz die Bürgermedien explizit als

nichtkommerzielle Angebote, deren Aufgaben insbesondere die Medienbildung und die Vermittlung lokaler und regionaler Informationen sind. Dabei gewährleisten sie den Bürgern einen chancengleichen Zugang zu diesen Angeboten. Bürgermedien sollen die Bürger zu einem reflektierten und professionalisierten Umgang mit Medien bewegen. Sie sollen Einzelpersonen und gesellschaftlichen Gruppen, Organisationen und Institutionen, die nicht Rundfunkveranstalter oder über eine Gesellschaft an einem Medienunternehmen beteiligt sind, Gelegenheit geben, eigene Beiträge herzustellen und zu verbreiten.⁴⁶¹

Wie unterschiedlich die jeweiligen Landesmediengesetze in Bezug auf die Bürgermedien in der Praxis umgesetzt werden, zeigt z. B. ein Bericht des Vorsitzenden der bayerischen Landesmedienzentrale:

Wer es nicht schon vorher wusste, erfuhr bei der Reise, wie einseitig-dominant der Zeitungsmarkt in Thüringen strukturiert ist – ganz im Gegensatz zur (immer noch)

⁴⁵⁹ Die Aus- und Fortbildungskanäle, Campus-Radios und Campus-TV sowie die Lernradios lassen sich zwar ebenfalls den Bürgermedien zuordnen aber diese Medientypen setzen von vornherein definierte Bedingungen für die Beteiligung und auch die medienpädagogischen Zielvorgaben voraus. Diese Voraussetzungen scheinen im Vergleich zu den Modellen der nichtkommerziellen Lokalradios und der Offenen Kanäle den chancengleichen und offenen Zugang von Bürgerinnen und Bürgern im weitesten Sinn nicht zu gewährleisten. Aus diesem Grund beschränkt sich die Diskussion hier auf die beiden verbreiteten Medienformate, nämlich das des nichtkommerziellen Lokalradios und das des Offenen Kanals, obschon sich die beiden Medienformate im Hinblick auf die Trägerschaft voneinander unterscheiden lassen.

⁴⁶⁰ Der Radiosender Feuerwerk fokussiert auf das Thema Jugendkultur im Großraum München und orientiert sich inhaltlich neben den Sendungsbeiträgen über Kultur und Kunst der jungen Münchenerinnen und Münchener auch an medienpädagogischen Sendungsprogrammen mit Kindern. In dieser Hinsicht ist der Sender meiner Ansicht nach als Untersuchungsgegenstand eines medienpädagogischen Forschungsprojekts ungeeignet. Deshalb werde ich auf Radio Feuerwerk im Rahmen meiner Studie nicht näher eingehen. Im Gegensatz dazu starteten Radio Z und Radio LORA Mitte der 1980er Jahre als Bürgerinitiativen, die der etablierten Medien gegenüber eine kritische Öffentlichkeit herstellen wollten und auf unkonventionellen alternativen Medienproduktionen und -inhalten auch durch sozial marginalisierte Produzentengruppen basierten. Aufgrund ihrer Potentiale als multikulturelle Öffentlichkeitsphären wurden diese beiden Sender als Untersuchungsgegenstand meiner Arbeit ausgewählt.

⁴⁶¹ Vgl. Thüringer Landesmediengesetz (ThürLMG) vom 15. Juli 2014 (GVBl. Nr. 4/2014, S. 385). http://www.tlm.de/tlm/die_tlm/rechtsgrundlagen/gesetze/thueringer_landesmediengesetz/ThringerLandesmediengesetz.pdf (01.10.2015).

mittelständischen Verlegervielfalt in Bayern, die eine der Voraussetzungen gewesen ist für die Vielfalt der Hörfunkstandorte bei uns. Folgerichtig gibt es in Thüringen auch keinen kommerziellen Lokalfunk, dafür jedoch eine aktive Szene nichtkommerzieller Bürgerradios, deren Förderung sich allerdings in sehr überschaubaren Grenzen hält. Dennoch, so jedenfalls der Gesprächseindruck, sind diese Bürgerradios ein selbstbewusster Partner der Thüringer Landesmedienanstalt (TLM) und behaupten sich in der Medienkonkurrenz. Auf Erstaunen stieß bei uns auch die Zahl der lokal begrenzten Fernsehsender im Land. Was wirtschaftlich kaum darstellbar ist, erweist sich nicht selten nur deshalb als überlebensfähig, weil es mit einer gehörigen Portion an Idealismus und Selbstausbeutung betrieben wird. Freilich erkennt man bei einem Blick auf die kleinteilige Landkarte Thüringens sehr schnell, dass sich die lokalen Räume nicht beliebig vergrößern und kombinieren lassen. Hier muss man gewachsene kulturelle Strukturen und Verkehrswege berücksichtigen, hier lässt sich nichts am Reißbrett konstruieren. Das sage ich auch im Blick auf aktuelle Fragestellungen unseres Gremiums in Bayern.⁴⁶²

Die Bundesländer entscheiden also selbst darüber, welche Modelle von Bürgermedien in ihren Ländern zugelassen werden. Die politische Konstellation der Länder scheint bei den Entscheidungen über die Bürgermedien maßgebend zu sein.

Die größte Schwierigkeit ist, in Bayern zu leben. Wir konnten zu allen Parteien durchdringen, allein die CSU, die bis vor kurzer Zeit hier noch absolute Mehrheiten im Landtag hatte, kann mit dem Konzept nichts anfangen.⁴⁶³

Die „Kampagne Medienvielfalt in Bayern“, welche von den beiden nichtkommerziellen Radiosendern Z und LORA initiiert wurde, kann gleichsam als ein Ausdruck des Institutionalisierungs- und Koordinierungsversuchs *von unten* verstanden werden: Mit der Kampagne scheinen diese Sender auf der einen Seite den bislang konservativen medienpolitischen Rahmenbedingungen entgegenwirken und auf der anderen Seite sich in dieses System integrieren zu wollen. Markus etwa erläutert das Kernmotiv der Kampagne und die Bedeutung der Community Media für den Sender folgendermaßen:

Das Ziel der Kampagne ist zweiseitig: Wir möchten eine ganz bestimmte Definition von Community-Radio zur Grundlage der Diskussion über Community-Medien machen und ein Bewusstsein über ihren Wert schaffen. Gleichzeitig ist es für uns wichtig, eine gesetzliche Regelung für eine Förderung zu erreichen, die uns wirtschaftlich absichert und unsere Arbeit – zum Beispiel im Bereich der Medienpädagogik – erleichtert.⁴⁶⁴

In diesem Konzept der Community Media, oder genauer gesagt in der Kampagne „Medienvielfalt in Bayern“ fließen viele Aspekte zusammen, die für die neueren

⁴⁶² Bericht des Vorsitzenden zur 17. Sitzung des Medienrats 02.05.2013.

https://www.blm.de/infothek/medienratssitzungen/berichte/2013.cfm?object_ID=376&sCriteria=nichtkommerziell (01.10.2015).

⁴⁶³ Markus 02.05.2012, S. 2, Z. 10–13.

⁴⁶⁴ Markus 02.05.2012, S. 2, Z. 4–9.

Entwicklungen der kleinen Medienöffentlichkeiten in Deutschland charakteristisch sind. Zum einen gilt das Konzept der Community Media als Streben nach mediengesetzlicher Anerkennung und gesetzlicher Förderung durch den Staat und zum anderen kann man diese Bemühungen als einen Wandlungsprozess innerhalb des Medienmodells der Freien Radios interpretieren.⁴⁶⁵

Die gegenwärtigen Wandlungsprozesse des Bürgerrundfunks in Deutschland stellen Adam u. a. verallgemeinernd in drei Dimensionen fest: Erstens als zunehmende Konvergenz zwischen den Freien Radios und den Offenen Kanälen.⁴⁶⁶ In politischer Perspektive steht zweitens eine gewisse Bedrängung des Bürgerrundfunks im Mittelpunkt des Wandlungsprozesses, welche sich in neueren Entwicklungen im Bereich der Bürgermedien in vielen Bundesländern äußert, z. B. in Hamburg, im Saarland und auch in Nordrhein-Westfalen.⁴⁶⁷ Drittens kann man das Konzept der Community Media im Kontext der europäischen Entwicklung diskutieren und sehen, wie die politischen Grundvorstellungen von Medienpluralismus und Meinungsvielfalt durch die Europäische Union in den einzelnen Ländern implementiert und auch, wie die länderübergreifenden transnationalen Netzwerke zwischen den Initiativen der Bürgermedien und deren Aktivisten herausgebildet werden. Diese drei genannten Tendenzen kann man mit Knoche verallgemeinernd einem gegenwärtigen „Entwicklungsgrad der Alternativen Medien und Alternativer Öffentlichkeit“ zuordnen, den er als die Phase der „Komplementärmedien“ bezeichnet,⁴⁶⁸ welche sowohl durch die formalrechtlichen Voraussetzungen *von oben* als auch durch die Grundhaltung *von unten* zustande gekommen seien. Knoche stellt fest:

⁴⁶⁵ Vgl. Adam u. a. 2010, S. 10 ff.

⁴⁶⁶ Nach dem Bundesverband Freier Radios gelten als Kriterien hierfür Offenheit, Gemeinnützigkeit, Transparenz, Nichtkommerzialität, Lokalbezug sowie gesellschaftliche Wirkung (Gleichberechtigung, Menschenwürde, Demokratie). Vgl. Hahn 2001, insbesondere S. 31. Zur ausführlichen Diskussion der normierenden Grundsätze von Freien Radios und Community Media siehe auch die vorangegangenen Kapitel 2.2 und 2.3.

⁴⁶⁷ Adam u. a. beziehen sich auf das Beispiel der nordrheinwestfälischen Medienlandschaft und erläutern, dass im Rahmen des neuen Landesmediengesetzes 2007 die Sendefenster im Programm des privaten lokalen Rundfunks von insgesamt 15 Prozent des Programmanteils auf maximal 60 Minuten pro Tag reduziert wurden und die sendevolumenabhängige Förderung durch projektabhängige Fördermaßnahmen ersetzt wurde. Daneben verweisen die Autoren darauf, dass im Jahr 2008 das alte System des nordrheinwestfälischen Bürgerrundfunks völlig aufgelöst und in einen landesweiten Aus-, Fortbildungs- und Erprobungskanal (AFEK) überführt wurde. Das heißt, die nordrheinwestfälischen Bürgermedien zeichnen sich v. a. durch die Aus- und Fortbildung aus, womit die Möglichkeiten des Zugangs zu Medien für Bürgerinnen und Bürger stark reduziert ist. Vgl. Adam u. a. 2010, S. 57 f. Zu den Beispielen Hamburg und Saarland siehe die Fußnoten 9 und 10.

⁴⁶⁸ Die Entwicklungsgrade der Alternativen Medien und alternativer Öffentlichkeit teilt Knoche in fünf Phasen auf. Von Gegenöffentlichkeit, über Gegenmedien, Alternative Medien, über Bewegungs-/Initiativmedien bis zu heutigen Komplementärmedien. Ausführlich dazu siehe den Kapitel 2.2 und vgl. auch Knoche 2003.

Für Freie Radios als Nonprofit-Organisation (NPO), die zum Nonprofit-Sektor neben Wirtschaft und Staat gehören [...], wird sich höchstwahrscheinlich im Zuge der internationalen Weiterentwicklungen der neoliberalen, fast ausschließlich marktfixierten Wirtschaftspolitik eine größere Abhängigkeit vom Markt nicht vermeiden lassen.

Dies bedeutet für die Freien Radios mehr *Anpassung* und *Institutionalisierung*, um dieser Existenzkrise gegensteuern zu können. So formuliert die Kampagne „Medienvielfalt in Bayern“ ihre Forderung konkret:

Das bayerische Landesmediengesetz sieht eine eigenständige Rolle von Community Medien und eine entsprechende Förderung bisher nicht vor. So konnten Community Radios bisher nur in den beiden größten Städten München (Radio Lora) und Nürnberg (Radio Z) entstehen. Auch diese beiden Projekte benötigen dringend Mittel für Personal zur Ausbildung, Koordination und zur Unterstützung journalistisch intensiver Bereiche. Wir fordern daher die Bereitstellung von Mitteln zur Strukturförderung für Community Medien und die Überprüfung der bestehenden gesetzlichen Regelungen.⁴⁶⁹

Vor diesem medienpolitischen Hintergrund richtet sich nun der Blick auf den jeweiligen Sender und ich versuche, die internen Konditionen und Strukturen der beiden Freien Radios zu skizzieren. Als Informationsgrundlagen dienen hierfür insbesondere die Internetseiten,⁴⁷⁰ Informationsbroschüren und die Interviewdaten der jeweiligen Geschäftsführer sowie die Berichte und Mitteilungen der bayerischen Landesmedienzentrale. Im Mittelpunkt der Analyse stehen dabei die Trägerschaft, die Organisationsstruktur, die Programminhalte und deren Ziele sowie die Finanzierung, die ich im Folgenden vergleichend darstellen werde.

Radio Z gehört zu den ältesten Freien Radiosendern in Deutschland und hat seinen Sitz in Nürnberg der zweitgrößten Stadt Bayerns. Im Dezember des Jahres 1987 ging der freie und nichtkommerzielle Radiosender als eines der ersten Freien Radios in Deutschland auf Sendung. Er sendet täglich 12 Stunden von 14 bis 2 Uhr auf UKW 95,8 MHz in Nürnberg und in Erlangen auf UKW 79,65 MHz.⁴⁷¹ Nicht unwichtig ist heute auch die Möglichkeit des Senderempfangs als Livestream über www.radio-z.net und die wichtige Rolle, welche die Internetangebote von Radio Z spielen, was als ein grundsätzlicher Wandlungsprozess⁴⁷² des gesamten Mediensystems verstanden werden kann. Über die Möglichkeit des erweiterten Sendeempfangs hinaus werden tägliche

⁴⁶⁹ <http://medienvielfalt-bayern.de/> (02.12.2015).

⁴⁷⁰ Vgl. <http://www.radio-z.net/de/> für Radio Z und <http://lora924.de/> für Radio LORA (02.12.2015).

⁴⁷¹ Vgl. ebenda.

⁴⁷² Als einen der wichtigsten Wandlungsprozesse des gegenwärtigen Mediensystems wird u. a. die Digitalisierungstendenz genannt, die nicht nur die bereits bestehenden Medienformate und deren Eigenschaften im Sinne der Multimedialität beeinflussen, sondern auch völlig neue Kommunikationsformen herstellen kann. Zu dieser Thematik vgl. Adam u. a. 2010.

Programminhalte und das Archiv der Sendungsbeiträge sowie die aktuellen Ereignisse rund um den Sender und den Verein R. A. D. I. O. e. V. auf der Internetseite von Radio Z dokumentiert und sind für die Rezipienten und auch den Produzenten des Senders zu jeder Tageszeit erreichbar.⁴⁷³ Der Sender stellt selbst „Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Gleichberechtigung, Interkulturalität und Offenheit“ als Grundprinzipien vor,⁴⁷⁴ welche mit den Grundansätzen der Freien Radios⁴⁷⁵ und auch mit den Grundvorstellungen der Community Media⁴⁷⁶ übereinstimmen. Radio Z stellt über die leitenden Grundregeln des Senders Folgendes fest:

Niemand wird hier das politische Sprachrohr der Organisation xY zu hören bekommen, oder ähnliches. Im Gegenteil. Bei Z gibt es keine Redaktionen oder Sendungen, die explizit von politischen Gruppen gestaltet werden, wir wollen unsere Sendezeit schließlich nicht vereinnahmen lassen. Und das schließlich macht uns zum freien Sender – einem Sender der frei ist Gegenöffentlichkeit zum Einheitsmedienbrei zu liefern, die dabei aber nicht langweilig sondern viel eher vielfältig und abwechslungsreich bleibt und mit Sicherheit immer Stoff zum diskutieren bietet.⁴⁷⁷

Zeitlich nicht weit entfernt von den Anfängen von Radio Z führt die Geschichte von Radio LORA in der bayerischen Hauptstadt München auf das Jahr 1986 zurück, in dem die Radioinitiative „Bürgerradio Haidhausen“ aus verschiedenen Initiativen wie Friedensgruppen, Gewerkschaften, Lokalzeitungen, selbstverwalteten Arbeitskollektiven und Mieterinitiativen gegründet wurde.⁴⁷⁸ Den Namen „Bürgerradio Haidhausen“ änderte der Sender noch im selben Jahr nach dem Vorbild von Radio LoRa Zürich in „Radio LORA München“.⁴⁷⁹ Der Sender teilt sich die Frequenz auf UKW 92.4 MHz mit drei anderen Radiosendern – „Feierwerk“, „Horeb“ und „Christliches Radio München“ und sendet täglich 7 Stunden lang zwischen 17 und 24 Uhr. Neben der Möglichkeit, den Sender über Kabelnetz auf 96,75 MHz zu empfangen, bietet Radio LORA nach der Angaben der Webseite auch für 24 Stunden täglich einen Livestream im Internet an. Radio LORA beschreibt sich selbst als „ein politisch unabhängiges und nicht kommerzielles, alternatives Wortradio bzw. Bürgerradio für München und Umgebung mit den Schwerpunkten Soziales, Lokales, Ökologie, Eine

⁴⁷³ Vgl. <http://www.radio-z.net/en/> (02.12.2015).

⁴⁷⁴ Vgl. Radio Z: Radio Z 95,8 MHz. 25 Jahre 1987–2012, S. 2.

⁴⁷⁵ Vgl. Hahn Harald: Freie Radios als Ort der aktiven Jugend-Medien-Arbeit. Stuttgart 2001, S. 31.

⁴⁷⁶ Unter besonderer Berücksichtigung des Mediums Radio betonen Carpentier u. a. in Anlehnung an die Vorstellung von AMARC Europe die Grundlagen „non-profit“ „service to the community“ „promoting the participation of this community“; vgl. Carpentier u. a. 1991.

⁴⁷⁷ <http://www.radio-z.net/de/planet-z/alles-ueber-radio-z/750-8.html> (01.10.2015).

⁴⁷⁸ Vgl. <http://geschichte.lora924.os-x1.de/index.pl?artikel=1986-01-010> (01.10.2016).

⁴⁷⁹ Vgl. ebenda.

Welt und multikulturelles Miteinander“.⁴⁸⁰ Im Unterschied zur Orientierung an den Programminhalten bei Radio Z ist Radio LORA für politische, gesellschaftliche und soziale Initiativen und Gruppen offen und bietet ihnen eine Plattform, die der Sender auch als „Marktplatz“ bezeichnet:

Darüber hinaus ist LORA Teil des Marktplatzes unterdrückter Informationen, in dem es oben genannten Gruppen Raum einräumt, aber auch selbst von lokalen Ereignissen berichtet, die von anderen Münchner Medien ignoriert werden.⁴⁸¹

Diese Gruppen bilden zumeist auch die Redaktionen in Radio LORA. Beispielsweise arbeiten hier diverse Gruppen und Initiativen wie Amnesty München, Attac München, Bund Naturschutz, DGB-Frauen, Fian, Greenpeace München, Mehr Demokratie e. V., Nord-Süd-Forum, Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Munich American Peace Committee, Mieterverein München e. V., Gesundheitsladen München e. V., Eine-Welt-Haus, Aidshilfe e. V. und Münchner Forum e. V.⁴⁸² Diese Form der Gestaltung des Senders ist ein wichtiger Unterschied zwischen Radio LORA und Radio Z, welches auf solche Gruppen und Vereine explizit verzichten will. Nach Angaben von Radio LORA sind hier über 150 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt und etwa 30 Redaktionen sind für die Sendungen zuständig.⁴⁸³ Der Sender identifiziert sich selbst mit „Bürgermedien“, die eine kritische Gegenöffentlichkeit herstellen. Ausgehend von diesen Grundvorstellungen betont der Sener auch seine politische Orientierung als „links-alternativ“⁴⁸⁴.

Radio Z wird von dem gemeinnützigen Verein „Rundfunkaktionsgemeinschaft Demokratischer Initiativen und Organisationen“, kurz R. A. D. I. O. e. V. getragen, welcher aus ca. 1400 Mitgliedern besteht, deren Beiträge als eine wichtige Finanzierungsquelle des Radiosenders gelten.⁴⁸⁵ Im Unterschied dazu wird der Sender Radio LORA von der gemeinnützigen „LORA Programmanbieter GmbH“ getragen, die für Inhalte und Technik des Sendebetriebs verantwortlich ist, sowie vom „LORA-Förderverein e. V.“, der, ähnlich wie bei Radio Z, durch Mitgliedsbeiträge als eine wichtige Finanzquelle von Radio Z fungiert. Neben diesen Gremien gelten die gesamten Redaktionen als drittes Gremium des Senders, welches für die jeweiligen Programminhalte der Sendungen verantwortlich ist.⁴⁸⁶

⁴⁸⁰ http://lora924.de/?page_id=6 (01.10.2016).

⁴⁸¹ Ebenda.

⁴⁸² Ebenda.

⁴⁸³ Ebenda.

⁴⁸⁴ Ebenda.

⁴⁸⁵ Vgl. <http://www.radio-z.net/en/> (01.10.2016).

⁴⁸⁶ Vgl. http://lora924.de/?page_id=6 (01.10.2016).

Radio Z beschreibt den Verein als „selbstverwaltetes basisdemokratisches Projekt“, welches als Mitglied sowohl mit dem Bundesverband Freier Radios in Deutschland als auch mit dem Community Media Forum Europe (CMFE) zusammenarbeitet.⁴⁸⁷ Auf organisatorischer und struktureller Ebene sind nach der Information des Senders die Entscheidungsgremien und die Vorstandsmitglieder sowie die Geschäftsführung des Senders den Mitgliederversammlungen gegenüber verantwortlich. Zu diesen Mitgliederversammlungen haben alle Mitglieder des Vereins Zugang und sind hier wahlberechtigt.⁴⁸⁸

Im Hinblick auf die organisatorischen Merkmale der nichtkommerziellen Freien Radios spricht Paul Murschetz von einer „organisatorischen Instabilität“, welche in der Perspektive der Organisationstheorie die Gefahr von „Effizienzeinbußen, Autoritäts- und Kompetenzkonflikten und mangelnden Koordinationsleistungen“ birgt.⁴⁸⁹ Hinweise auf diese „organisatorische Instabilität“, die sich insbesondere auch in Form von Koordinationsschwierigkeiten äußern kann, finden sich im Interview mit Markus im Zusammenhang mit der internen Arbeit zur Kampagne „Medienvielfalt in Bayern“:

Innerhalb von Radio Z organisiere ich die Kampagne im Augenblick leider sehr basisfern. Anfangs hatte ich versucht, eine richtige Kampagnen-Gruppe aufzubauen, die Infostände organisiert, Unterschriften sammelt. Das Problem ist nicht, dass niemand bereit wäre, sich so zu engagieren. Wir glauben aber, dass diese Art von Engagement sehr schnell verpuffen würde. Wichtig wäre Presse-Arbeit. Die müssen wir in den kommenden Monaten aufbauen. Wenn ich von „wir“ spreche, sind vor allem das (7-köpfige) Vorstandsteam und die Geschäftsführerin gemeint. Die Planung der Schritte findet in diesem Gremium statt und wird dann an das Plenum weitervermittelt.⁴⁹⁰

Diese *nicht-lineare* und *transparente* basisdemokratische Organisationsform des Senders entspricht insgesamt der allgemeinen Charakteristika der Freien Radios, wie sie etwa in der Charta des Bundesverbands Freier Radios zu finden sind:

In Freien Radios sind die interne Organisation und die Auswahlkriterien für Sendeinhalte durchschaubar und auch nachprüfbar. Freie Radios sind kollektiv verwaltet. Durch ihre Programme zeigen Freie Radios gesellschaftliche Zusammenhänge auf, die in herkömmlichen Medien nicht aufgedeckt werden.⁴⁹¹

⁴⁸⁷ Radio Z: Medienvielfalt ernst gemeint? Strukturförderung für die Community Media in Bayern 2010, S. 16.

⁴⁸⁸ Vgl. Radio Z 2010, S. 16.

⁴⁸⁹ Vgl. Murschetz, Paul: Freies Radio in Not - Aspekte zu Politik- und Marktversagen des nichtkommerziellen Rundfunksektors in Österreich. In: Friedrichsen, Mike/Schenk, Michael: Globale Krise der Medienwirtschaft? Dimensionen, Ursachen und Folgen. Baden-Baden 2004, S. 173-194, hier S. 178.

⁴⁹⁰ Markus 30.05.2012, S. 10, Z. 11–20, die Klammern stehen im Original.

⁴⁹¹ Hahn 2001, S. 31.

An einer anderen Stelle heißt es:

Die Organisation der Produktionsprozesse erfolgt demokratisch und transparent und wirkt Hierarchisierungen entgegen. Hierbei streben Freie Radios Barrierefreiheit an.⁴⁹²

Richtet man nun den Blick auf die Finanzierung von Radio Z, so scheint auch hier die allgemeine Tendenz zur „Existenzkrise der Freien Radios“⁴⁹³ zum Ausdruck zu kommen. Zunächst erfolgt ein Drittel der Finanzierung des Senders durch Eigenmittel, also durch die Mitgliederbeiträge. Weitere Quellen der Finanzierung sind diverse Stiftungen, die bestimmte Projekte des Senders fördern. Neben Einnahmen aus dem Verkauf von diversen Artikeln über die Webseite organisiert der Sender auch jährlich große Feste und Konzerte, die als wichtige Einnahmequellen des Senders gelten. Schließlich gibt es, wie bereits erläutert, die staatlichen Programmförderungen.⁴⁹⁴ Diese werden von der bayerischen Landesmedienzentrale ausgegeben und fördern alljährlich bestimmte thematische Programmangebote. Insgesamt betont der Sender die kritische Finanzlage:

Hier fehlt eine stabile finanzielle Grundlage, die es dem Sender ermöglicht, qualifiziertes Fachpersonal für medienpädagogische Projekte sowie SeminarleiterInnen für Aus- und Fortbildung einzustellen⁴⁹⁵

Die anhaltende Finanzkrise des Senders und wie diese sich im Alltag des Senders widerspiegelt schildert Markus im Interview:

Alles zusammen reicht meist gerade, um die Kosten zu decken. Ich selbst habe aber in den eineinhalb Jahrzehnten immer wieder erlebt, dass kein Geld mehr vorhanden war, um die Mitarbeiter – so wenig Geld sie auch erhielten – auszubezahlen. Man muss zwar sagen, dass sich das politische Klima geändert hat und heute die finanzielle Förderung durch die Medienbehörde stabiler ist als in den Anfangsjahren, aber es ist nach wie vor so, dass man Jahr für Jahr an der Pleite entlangschlittert. Der Betrag, den die sogenannten Tagesstellen erhalten, ist in 20 Jahren einmal erhöht worden. Mit den wenigen „echten“ Gehältern sieht es ein bisschen besser aus, aber nicht viel. Das liegt daran, dass wir Mittel, die wir zusätzlich – zum Beispiel von Stiftungen für Medienprojekte – erarbeiten, sofort wieder in die Struktur stecken. Wir wollen medienpädagogische Arbeit machen, wir wollen Ausbildung für unsere ehrenamtlichen RedakteurInnen anbieten, wir möchten technische Hilfestellung geben, wir wollen auch den HörerInnen ein akzeptables Programm bieten.⁴⁹⁶

⁴⁹² <http://www.freie-radios.de/ueber-uns/charta.html> (02.12.2015).

⁴⁹³ Vgl. Murschetz 2004.

⁴⁹⁴ Zur Beschreibung der Programmförderung der bayerischen Landesmedienzentrale siehe die Fußnote 456.

⁴⁹⁵ Radio Z 2010, S. 17.

⁴⁹⁶ Markus 14.05.2012, S. 6, Z. 319, Hervorhebung im Original.

Die staatlichen Förderungsmaßnahmen sind zwar vorhanden, aber gerade die projektbezogene Form einerseits und der zunehmende Wettbewerb zwischen den privaten Radiosendern um die Fördergelder andererseits scheinen noch mehr finanzielle Unsicherheit auszulösen.

Bei Radio Z sind über 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Kulturen und Nationen tätig, die zum größten Teil ehrenamtlich agieren.⁴⁹⁷ Die Sendungsprogramme sind breit angelegt und es gibt mehr als 50 Musik- und Wortredaktionen, darunter auch die Jugendredaktionen und 14 internationale Redaktionen, die mehrsprachige Sendungsbeiträge produzieren.⁴⁹⁸ Der Sender stellt sein Programm folgendermaßen vor:

Der Sendeinhalt von Radio Z setzt kritische und ungewohnte Akzente. Das gilt für das Musikprogramm sowie für die Themensendungen [...]. Radio Z steht für Musikgeschmack fernab des Mainstreams und fördert die lokale Popmusik durch die Vorstellung regionaler MusikerInnen und Bands. Offen für neue Hörgewohnheiten sendet Radio Z kommentierte Musik unterschiedlicher Sparten, von Jazz über elektronische Klänge und Hip-Hop bis hin zu Punk und Heavy Metal. Ein hoher Anteil im Tagesprogramm gibt Raum für Diskussion über Politik, Gesellschaft, Kunst und Kultur sowohl lokal als auch international. Radio Z meidet in seinen Beiträgen bewusst Agenturenmeldungen und sucht den direkten Kontakt zu den Betroffenen. Das weit reichende Netzwerk an Informationsquellen zeigt Probleme aus konkreten Blickwinkeln, lässt Minderheiten zu Wort kommen und versucht, Sachverhalte möglichst unverfälscht wiederzugeben.⁴⁹⁹

Aus der Sicht der Geschäftsführerin spielen die Musikredaktionen eine ebenso wichtige Rolle wie die Wortredaktionen. Die Aufteilung bzw. der Ausgleich in den Sendungsprogrammen sei die Charakteristik des Senders, die seit der Gründung von Radio Z „so gewachsen“ sei.⁵⁰⁰ Die „kulturellen“ Redaktionen seien neben den „politischen“ Redaktionen ein ebenso wichtiger Bestandteil des Senders. Die Geschäftsführerin verbindet diese Bedeutung der „kulturellen“ Redaktionen wie etwa der Musikprogramme mit dem lokalen Eigensinn der Stadt Nürnberg:

Ich denke, darüber, dass es [in Nürnberg] so viele Zentren gibt, auch viele Konzerte gibt, die eben nicht aus dem Mainstream-Bereich kommen, und hier auch viele Leute sind, die in diesen Zentren eben auch ehrenamtlich arbeiten und auch diese Konzerte veranstalten und gleichzeitig hier sind. Da hat sich das auch so ergeben.⁵⁰¹

⁴⁹⁷ Die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entspricht dem Stand des Jahres 2012. Vgl. Radio Z: Radio Z 95,8 MHz. 25 Jahre 1987–2012, S. 4.

⁴⁹⁸ Vgl. <http://www.radio-z.net/images/pdf/z-programmschema.pdf> (02.12.2015).

⁴⁹⁹ Radio Z 2010, S. 16.

⁵⁰⁰ Ebenda.

⁵⁰¹ Ebenda.

Insgesamt kann man aus dieser Analyse der beiden Sender hier die Schlussfolgerung ziehen, dass einerseits die grundlegenden Vorstellungen, die Organisationsstrukturen und die Finanzierung der beiden Sender als Freie Radios kaum Unterschiede aufweisen. Andererseits unterscheiden sich die Sender insofern, als Radio Z keine Plattform für politische und soziale Initiativen und Gruppen als solche darbietet, während bei Radio LORA viele politische und gesellschaftliche Aktivistinnen und Aktivisten die Redaktionen bilden und darin arbeiten.

3.3 Das Leben im, mit dem und für das Radio

Dieser Abschnitt zeigt die anhand der oben geschilderten Methodentriangulation erarbeiteten Fallstudien. Er soll darüber Aufschluss geben, wie die Sphäre der Öffentlichkeit von den Akteurinnen und Akteuren wahrgenommen wird und welche Faktoren bei der Gestaltung der Öffentlichkeit mitspielen. Ferner soll untersucht werden, wie die handelnden Subjekte im Alltag mit dieser Sphäre umgehen und wie umgekehrt diese Räume sich auf ihre Lebenswelten auswirken. Konkreter formuliert lauten die Fragestellungen: Welche Handlungsziele verfolgen die Akteurinnen und Akteure? Welche Gründe haben sie dazu motiviert, sich an der Gestaltung der Öffentlichkeitssphäre teilzunehmen? Welchen Schwierigkeiten und Konflikten begegnen sie dabei? Welche Lösungen gibt es für Schwierigkeiten, die aus kulturellen Differenzen entstehen? In welchen Beziehungen stehen die Akteurinnen und Akteure in dieser Sphäre zueinander? Was bedeutet für sie das Publikum? Wie, mit welchen Mitteln und zu welchem Zweck produzieren sie die Medieninhalte? Wie entsteht trotz der Differenzen Gemeinsamkeit und was genau bedeutet diese?

Die Auswertung erfolgt nach Überlegungen von Birgitta Schmidt-Lauber, die grob zwei Analyseverfahren für empirisches Datenmaterial unterscheidet: zum einen die *Fallanalyse*, die auf den Einzelfall oder auch auf die einzelne Person fokussiert, und zum anderen die Kategorisierung des Datenmaterials, wonach das gesammelte empirische Datenmaterial nach bestimmten Schemata kategorisiert wird.⁵⁰² Ich habe mich für die Verknüpfung dieser beiden Varianten entschieden. Auf diese Weise hoffe ich, die Lebenswirklichkeiten der jeweiligen Akteurinnen und Akteure in der Form von

⁵⁰² Vgl. Schmidt-Lauber, Birgitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–185, hier S. 184. Ähnlich unterscheidet Uwe Flick zwei Interpretationspositionen, wenn er die konsequente Idiographik, also die fallrekonstruktive Analyse von der „Quasi-Nomothetik“ unterscheidet, welche besagt, dass man „von dem zu untersuchenden Phänomen eine Kollektion, also ein Korpus aller möglichen Gesprächsausschnitte oder Beispiele zusammenstellt und daran einzelne Phänomene verallgemeinert untersucht“. Flick 1995, S. 148–173, hier S. 164.

Fallanalysen besser abbilden zu können, so dass sie als Grundlagen der Typenbildung fungieren können.⁵⁰³ Bei einer explorativen Mikrostudie wie in der vorliegenden Arbeit, wo Einzelpersonen oder Kleingruppen im Mittelpunkt der Untersuchung stehen, wird häufig davon ausgegangen, dass es sich, wie in der Biographieforschung, um eine zu untersuchende Einzelperson handelt. Normalerweise ist erst bei größeren Forschungsprojekten, wo es sich bei den Untersuchungseinheiten etwa um Familien oder Gemeinden handelt, eine Typenbildung möglich, bei der mehrere Personen mit ähnlichen Eigenschaften jeweils einem Typus zugeordnet werden.⁵⁰⁴ Im Rahmen dieser Arbeit wurde jedoch der „Fall“ jeweils mit einem „Typus“ gleichgesetzt; es handelt sich hier insgesamt um sechs unterschiedliche Fallanalysen, zu denen ein individuelles Kategorienschema gebildet wurde.

Zugleich will ich aber auch aufzeigen, wie innerhalb des jeweiligen Einzelfalls das Kategorienschema zur „Aufbereitung und Indizierung qualitativen Datenmaterials“ verwendet werden kann.⁵⁰⁵ Zur Kategorisierung des empirischen Datenmaterials kann die Technik der qualitativen Kodierung nach Kelle und Kluge⁵⁰⁶ eingesetzt werden, welche die Autoren im Rahmen der empirisch begründeten Theoriebildung darlegen. Die qualitative Kodierung⁵⁰⁷ kann man als ein Analyseverfahren der gewonnenen Datenmaterials begreifen, durch das die Forschungsergebnisse der empirischen Untersuchung anhand theoretischer Begriffe auf den Punkt gebracht werden. In diesem Kontext bedeuten die Codes jene Ergebnisse, in denen die Forschenden die Zusammenhänge des Datenmaterials und des theoretischen Vorwissens in Form von Kategorien konzeptionell ausgewertet haben. Dieses Verfahren bezeichnen Kelle und Kluge auch als einen „permanenten Vergleich“⁵⁰⁸, weil die Kategorien im Verlaufe der Datenanalyse durch die ständigen Vergleiche zwischen den Texten stets neu geschaffen, verworfen oder modifiziert werden können. Am Ende stellen diese Kategorien bzw. Codes nach Kelle und Kluge die Grundlagen der Theoriebildung dar.

⁵⁰³ Der Begriff Typus bezeichnet nach Kelle und Kluge Teilgruppen, deren Elemente gemeinsame Eigenschaften aufweisen und anhand der spezifischen Konstellation dieser Eigenschaften beschrieben und charakterisiert werden können. Hinsicht bestimmter Merkmale sind die Elemente dieser Gruppen einander ähnlicher als denen der anderen Teilgruppen. Vgl. dazu Kelle und Kluge 2010, S. 85 f.

⁵⁰⁴ Ebenda, S. 86.

⁵⁰⁵ Ebenda, S. 62.

⁵⁰⁶ Ebenda, S. 58.

⁵⁰⁷ Bei dem Analyseverfahren der Kodierung einigt man sich auf drei grundlegenden Punkte, die Kelle und Kluge so zusammenfassen: 1. werden Textpassagen indiziert bzw. kodiert, indem ihnen bestimmte Kategorien zugeordnet werden. 2. werden Textpassagen, die bestimmte Kategorien und ggf. weitere Merkmale gemeinsam haben, synoptisch verglichen und analysiert. 3. wird angestrebt, auf der Grundlage dieses Vergleichs Strukturen und Muster im Datenmaterial zu identifizieren, die dann etwa zur Bildung neuer Kategorien bzw. Subkategorien führen können. Vgl. ebenda, S. 60.

⁵⁰⁸ Ebenda, S. 59.

Alle Namen der Interviewpartnerinnen und -partner sowie der in den Gesprächen genannten Personen wurden hier zur Gewährleistung ihrer Anonymität geändert. Die gesamten Gespräche mit den Befragten, die elektronisch aufgezeichnet wurden, wurden nach dem einfachen Transkriptionssystem von Kuckartz u. a. transkribiert.⁵⁰⁹

Markus und die Sphäre der Selbstermächtigung

Markus gehörte und gehört z. T. noch immer zu den aktiven Organisatoren bei Radio Z in Nürnberg. Zurzeit organisiert er u. a. die Kampagne „Medienvielfalt in Bayern“, welche die institutionelle und öffentliche Anerkennung der Community Media in Bayern anstrebt. Die ersten Kontakte zu Radio Z hatte er, als er in die Sozialredaktion aufgenommen wurde, die im Jahr 1995 Arbeitslose zur Redaktionsgründung suchte. Später konnte er die Koordinierungsstelle der Nachrichtenredaktion „Stoffwechsel“ übernehmen, die aus staatlichen Arbeitsförderungsmitteln finanziert wurde:

Weil ich gute Voraussetzungen hatte, mit solchen Mitteln gefördert zu werden, und wohl auch, weil mir in der Sozialsendung eine koordinierende Rolle zugefallen war, fragten mich Stoffwechsel-Kollegen, ob ich eine der beiden Koordinierungs-Stellen in ihrer Redaktion übernehmen wollte. Ich war überrascht, da ich mich nicht qualifiziert fühlte, aber ich sagte ohne Überlegung zu.⁵¹⁰

⁵⁰⁹ Zusammenfassend wird nach den grundlegenden Regeln des Systems nach Kuckartz u. a. zunächst wörtlich transkribiert, wobei die Sprache und Interpunktion an das Schriftdeutsche angenähert und Personenangaben anonymisiert werden. Gesprächspausen werden durch drei Auslassungspunkte in Klammern markiert, besonders betonte Wörter oder Sätze durch Unterstreichung. Wort- und Satzabbrüche werden ausgelassen und geglättet; Verständnissignale bzw. Lautäußerungen wie mhm, aha, ja, genau usw. werden in der Regel nicht mit transkribiert, sofern die Befragten diese nicht ausdrücklich betonen. Emotionale bzw. nonverbale Äußerungen werden in Klammern notiert, unverständliche Wörter werden mit „(uvs.)“ gekennzeichnet. Vgl. Kuckartz, Udo u. a.: Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis. Wiesbaden 2008, insbesondere S. 27 f. Vgl. auch Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg 2015, S. 22 f. Online unter: www.audiotranskription.de/praxisbuch (06.10.2015).

⁵¹⁰ Das Zitieren des schriftlichen qualitativen Interviews erfolgt nach eigenen Regeln, die ich im Rahmen dieser Arbeit zusammengestellt habe. Denn eine allgemein verbreitete Methode zum Zitieren schriftlich durchgeführter Interviews, genauer gesagt von E-Mail-Interviews, existiert bislang nicht. So habe ich zunächst die gesamten E-Mail-Interviews chronologisch sortiert und jeden Interviewabschnitt als lesbaren Text drucken lassen. Die Interviews verliefen insgesamt in vier aufeinander folgenden Phasen im Zeitraum von sechs Wochen. In jeder Phase wurde ein Interviewabschnitt mit Fragen und Antworten hergestellt. Jeder Interviewabschnitt enthält etwa vier Fragen und war in Absprache mit dem Befragten etwa innerhalb einer Woche zu beantworten. Für die Druckversion jedes Abschnittes habe ich sowohl die Textproduktion des Befragten als auch die vorher gestellten Fragen zusammengestellt, so dass man die Fragen und Antworten in einem Abschnitt lesen kann. Beim Zitieren hier in meinem eigenen Text stehen in der Quellenangabe der Name des Befragten, das Datum, die Seite des Interviewabschnittes sowie die Zeilennummer in dieser Reihenfolge – hier z. B. Markus 14.05.2012, S. 4, Z. 25–30.

Aus forschungsmethodischer Perspektive liegt beim Interview mit Markus eine Besonderheit vor, denn die Interaktion mit Markus fand schriftlich per E-Mail statt. Damit unterscheidet sich die hier angewandte empirische Datenerhebung von den anderen Interviews dieser Arbeit. Hier handelt es sich um eine Textproduktion, bei welcher der Text als eine sowohl von der Forschenden als auch vom Informanten erwünschte Schreibaufgabe erstellt wurde.⁵¹¹

Angesichts der Entwicklungen von Kommunikations- und Informationstechnologien eröffnen sich neue Möglichkeiten auch für die schriftlichen qualitativen Interviews, insbesondere im Bereich der digitalen Medien, worüber in methodologischen Einführungswerken der Sozialforschung bislang jedoch noch nicht angemessen diskutiert wird.⁵¹² Der Schriftverkehr gilt als ein wesentlicher Bestandteil moderner Kommunikationsformen und wird auch in vielen digitalen Medien genutzt. In diesem Sinne kommt den schriftlichen qualitativen Interviews in methodischer Perspektive immer mehr Bedeutung zu. Somit scheint es hier sinnvoll zu sein, zunächst kurz auf die besonderen Merkmale eines schriftlichen qualitativen Interviews einzugehen, um zu klären, inwieweit sich diese Methode auf das Resultat meiner empirischen Datenerhebung mit diesem Interviewten auswirkt und welche Nach- und Vorteile in dieser Methode angelegt sind. Ich stütze mich im Folgenden auf den Aufsatz von Daniela Schiek⁵¹³, um die grundlegenden Merkmale dieser Methode zu skizzieren. Schiek definiert das schriftliche qualitative Interview

als eine vom Forscher stimulierte schriftliche Textproduktion, die der Interviewpartner unter Abwesenheit des Interviewers und in einer deutlich verzögerten Kommunikation vollzieht. Als Textproduktionen gelten keine routinehaften Schreibhandlungen wie etwa reine Tabellen-, Listen-, Notizen- oder Stichwörter-Produktionen, sondern außeralltägliche und reflexive Schreibprozesse⁵¹⁴

Schriftliche qualitative Interviews haben unterschiedliche Formate wie z. B. E-Mails oder Onlineblogs zur Verfügung, mit denen die schriftliche Interaktion zwischen den

⁵¹¹ Daniela Schiek etwa schreibt in ihrem Aufsatz zum schriftlichen Interview in der qualitativen Sozialforschung: „Dabei ist davon auszugehen, dass die von der Interviewerin erbetenen Schreibaufgaben mittlerweile hauptsächlich mit dem Computer bewältigt werden, und dies kann entweder online oder offline geschehen“. Vgl. Schiek, Daniela: Das schriftliche Interview in der qualitativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 43 (2014), 5, S. 379–395.

⁵¹² Vgl. ebenda.

⁵¹³ Schiek setzt sich in ihrem Aufsatz mit Möglichkeiten und Grenzen dieser Methode auseinander, indem sie einige relevante Beispiele für schriftliche qualitative Interviews aus den gegenwärtigen Sozialforschungen heranzieht. Dabei reflektiert sie die methodologischen Diskussionen über das Schreiben im Allgemeinen und auch über den Schriftverkehr in den Neuen Medien im Spezifischen. Des Weiteren bezieht sie sich auf die Funktionen und Einsatzmöglichkeiten sowie die Grenzen dieser Methode, indem sie systematisch entsprechende Beispiele hierfür aufzeigt. Vgl. ebenda.

⁵¹⁴ Ebenda, S. 380.

Forschenden und Interviewten stattfindet. Seit den 2000er Jahren kommt diese Methode aufgrund der Vorteile gegenüber den mündlichen qualitativen Interviews, wie zeitlicher Flexibilität, Anonymität und v. a. einer daraus resultierenden Erreichbarkeit sonst schwer erreichbarer Untersuchungsgruppen, immer häufiger zur Anwendung.⁵¹⁵

Schick nennt zwei grundsätzliche Merkmale schriftlicher qualitativer Interviews, die diese von mündlichen Interviews unterscheiden: Zum einen zeigen sich die Besonderheiten der qualitativen schriftlichen Interviews in der „Schriftlichkeit“. Die schriftliche Sprache geht es nach Schick darum, die „Unmittelbarkeit der situativen Einbindung zu überwinden und dauerhaft nachprüfbar und transportierbare Zeichen zu schaffen“⁵¹⁶. Um die persönlichen Erfahrungen und Gedanken mit der „objektiven Form“ der schriftlichen Sprache zu verbinden, bedürfe es „Kontrolle und Differenziertheit“, da der kognitive Rekonstruktionsprozess aufwendig und anstrengend sei. So zeigten beispielsweise einige Interview-Abschnitte meiner Forschung, dass wohl überlegt geschrieben wurde.⁵¹⁷ An einer Stelle schreibt Markus in seiner E-Mail etwa:

Das drückt sich zum Beispiel in einer Antwort der bayrischen Staatsregierung auf eine Anfrage der SPD von 2012 aus, wie es mit der Förderung von Community-Medien stünde. Hier wurden von der Staatsregierung ca. 100 (!) Community-Medien genannt, davon 80 % kirchlich, und einige Jugendprojekte, die sich mit Brauchtum befassen und mit großer Sicherheit wenig Offenheit für Fremdes zeigen.⁵¹⁸

Inhalt und Schreibstil werden vornehmlich von den Interviewten festgelegt.⁵¹⁹ Dem mündlichen Interview gegenüber ist die „kommunikative Leistung“ von Interviewerinnen und Interviewern hier z. T. relativiert, weil das schriftliche Interview weniger von den Fähigkeiten des Interviewführens und der Interaktion mit den Interviewten abhängt.⁵²⁰ Die Bedeutung der interviewten Personen steigt demgegenüber, weil sie als Schreibende die Steuerung des Interviews übernehmen, auch wenn ihre Handlungen im Schema von Fragen und Antworten stattfinden.⁵²¹

⁵¹⁵ Vgl. Schick 2014, 381.

⁵¹⁶ Ebenda, S. 384.

⁵¹⁷ Bei der Kontaktaufnahme stellte ich mich als eine Doktorandin vor, die im Rahmen einer Dissertation die Community-Radios in Bayern erforschen will und informierte ihn darüber, dass das mit den Interviews gewonnene Datenmaterial allein wissenschaftlichen Zwecken dienen soll.

⁵¹⁸ Markus 02.05.2012, S. 1, Z. 14–19. Die Hervorhebung mit der Klammer steht im Original.

⁵¹⁹ Freilich betrifft dies auch die mündlich durchgeführten qualitativen Interviews insofern, als nicht die Forschenden sondern hauptsächlich die Befragten „erzählen und informieren“.

⁵²⁰ Ähnlich wird bei denjenigen Forschungen keine aktive Beteiligung und gleichzeitige Präsenz der Interviewerinnen und Interviewer erwartet, welche die Mittschnitte telefonischer Interaktionen (z. B. Feuerwehrnotrufe oder telefonische Suizidberatung) erforschen. Vgl. Strübing, Jörg: Qualitative Sozialforschung. München 2013. Siehe insbesondere S. 79 ff.

⁵²¹ Vgl. Schick 2014, S. 385.

Zum anderen findet das schriftliche qualitative Interview nach Schiek „asynchron und unter Alokaliät“⁵²² der Interaktionspartnerinnen und -partner statt, was die Situation für den Befragten „geschützter“ macht, was „sozialitätsbezogene Risiken“ angeht.⁵²³ Schiek erläutert dieses Merkmal in Anlehnung an Goffman folgendermaßen:

[D]ie Face-to-Face-Situation [ist] die für Individuen riskanteste Situation, was sowohl die körperliche als auch die seelische Unversehrtheit und Gesichtswahrung angeht. Gerade Äußerungen, die sozial (moralisch oder politisch) riskant sind und zum Gesichtsverlust führen können, oder Äußerungen, bei denen noch unklar ist, wie heikel sie sind, lassen sich nur im Fall der Alokaliät des Kommunikationspartners artikulieren oder entwerfen, ausprobieren und verbessern, ohne dabei (schon) „ausgewertet“ zu werden.⁵²⁴

Das heißt, die- oder derjenige Befragte kann die Texte selbstständig produzieren, ohne die Gefahr, dass die Aussagen unmittelbar allein von der Anwesenheit des Interviewpartners beeinflusst werden. Die Befragten entscheiden also selbst, was sie von sich preisgeben oder wieder zurücknehmen.⁵²⁵ Diese Möglichkeit des Zurechtlegens der Information durch die Befragten kann gleichzeitig aber auch als die Problematik dieser Methode gelten, weil die Forschenden von den gesamten Korrekturarbeiten im Verlauf des Schreibens nichts erfahren. Ähnlich bleiben auch die Emotionen und Gefühle hinter der Textproduktion zumeist verdeckt. Darüber hinaus verläuft das schriftliche qualitative Interview generell in verzögerter Interaktion, so dass die Forschenden und die Befragten eine längere Zeit für das Interview einplanen müssen. Gerade dies gibt den Befragten die vielseitigen Möglichkeiten der Planung, welche Lektüre, Wiederholungs-, Korrektur- und Kontrollvorgänge beinhalten und bei denen gegebenenfalls auch auf externe Wissensspeicher zugegriffen werden kann.⁵²⁶ Das Schreiben präsentiert eigene Erfahrungen in bestimmter Art und Weise, weil man die Texte immer wieder prüfen und auch neu formulieren kann:

Erfahrungen können also direkt verarbeitet werden; Sachverhalte können präziser und zugleich unsortierter sowie – zumal durch die zeitliche Verzögerung – ausführlicher und experimenteller „realisiert“ werden als in mündlichen Kommunikationen. Denn der Interaktionspartner kann nicht schon direkt registrieren und redigieren.⁵²⁷

Die Forschenden können z. B. zusätzliche Informationen zum Datenmaterial hinzugewinnen, wie das Interview mit Markus beispielhaft zeigt:

⁵²² Vgl. Schiek 2014.

⁵²³ Ebenda.

⁵²⁴ Ebenda, Hervorhebung im Original.

⁵²⁵ Ebenda.

⁵²⁶ Ebenda, S. 385.

⁵²⁷ Ebenda, S. 387.

Im Augenblick mach ich nur noch Vorstandsarbeit und habe in diesem Rahmen unter anderem inhaltlich an der Kampagne für Community-Medien in Bayern beigetragen (<http://www.medienvielfalt-bayern.de>).⁵²⁸

An mehreren Stellen nutzt Markus selbst auch Ergänzungen für zusätzliche Informationen in den E-Mails:

Dennoch funktioniert hier das Prinzip, dass alle sich in der Verantwortung für das gemeinsame Projekt sehen. Die Bereitschaft dazu ist bei allen in vergleichsweise hohem Maße vorhanden. Das hat einen sehr starken „Integrationseffekt“ (eigentlich mag ich das Wort Integration nicht so sehr. Ich sehe es so, dass wir alle die Aufgabe haben, zusammenzuwachsen, nicht zu einer homogenen, sondern zu einer vielfältigen, aber dennoch gemeinsam entwickelten Kultur).⁵²⁹

Dieser Ergänzungsversuch zu dem ambivalenten Wort „Integration“ hätte im Fall eines verbal geführten qualitativen Interviews wahrscheinlich zu einer Unterbrechung des Erzählflusses geführt und für den Befragten damit als eine Barriere des Gesprächs fungieren können. Diese Möglichkeit des Befragten benennt Schiek mit dem Begriff „Egozentrik“:

[Das schriftliche qualitative Interview] gewährleistet [...] wie nur wenige andere Interaktionsformate die einseitige und geduldige Ausrichtung beider Parteien an der Rekonstruktion der Erfahrungen und Erlebnisse der Befragten: Hier kann in die Auseinandersetzung mit sich selbst getreten werden, die immerhin wissenschaftlich analytisch interpretiert, weiter stimuliert und somit neutral-konstruktiv beurteilt und unterstützt wird. Kein anderes Format bietet Einzelnen so viel „Egozentrik“ bei gleichzeitig hoher Sanktionsfreiheit durch das Gegenüber, was sozial und legal grenzwertige Erfahrungen und Handlungsmotive angeht.⁵³⁰

Eine Kehrseite der verzögerten Interaktion ist aber, dass das schriftliche qualitative Interview in bestimmten Fällen auch den gesamten Forschungsplan verlängern kann, weil häufig unerwartete Unterbrechungen zwischen den Interaktionen auftreten.⁵³¹ Die folgenden Ausschnitte aus dem E-Mail-Interview mit Markus verdeutlichen diese Annahme:

⁵²⁸ Markus 30.04.2012, S. 1, Z. 5–6.

⁵²⁹ Markus 30.05.2012, S. 9, Z. 61–66 und S. 10, Z. 1. Die Hervorhebung sowie die Ergänzung in der Klammer stehen im Original.

⁵³⁰ Schiek 2014, S. 386, Hervorhebung im Original.

⁵³¹ Im Kontext der verzögerten Interaktion im wortwörtlichen Sinne müssen die Forscherinnen und Forscher im Prozess der schriftlichen qualitativen Interviewform oft mit einem verlängerten Zeitraum für die Datenerhebung rechnen, denn die Interaktion zwischen den Forschenden und Befragten ist insofern auf die Motivation der Befragten angewiesen, als die Forschenden stets die Befragten um die Zusendung der schriftlichen Information bitten müssen. Die Forschenden müssen hierbei mit häufigen Unterbrechungen rechnen.

[N]un muss ich mich schon wieder entschuldigen, dass ich so lang nichts von mir hören ließ. Aber nun habe ich ein wenig Zeit gefunden, deine letzten Fragen zu beantworten.⁵³²

[W]ieder einmal hat es etwas gedauert. Aber hier sind nun meine Antworten.⁵³³

[N]un habe ich doch eine Woche gebraucht, deine Fragen zu beantworten, und ich hoffe, du bist nicht unzufrieden mit mir, weil ich dies alles so heruntergetippt habe. Ich hatte recht viel anderes zu tun.⁵³⁴

Diese kurzen Ausführungen über die Methode des schriftlichen qualitativen Interviews lassen sich hier in Anlehnung an Schiek folgendermaßen zusammenfassen:⁵³⁵ Die Methode des schriftlichen qualitativen Interviews gilt als ein schriftliches Befragungsverfahren, das eine selbstgesteuerte, entweder monologische oder dialogische Struktur aufweist. Charakteristisch ist, dass das Interview in der Regel in Abwesenheit des jeweiligen Interviewpartners in verzögerter Interaktion stattfindet. Die Methode bedarf noch weiterer methodologischer Diskussionen über den Prozess der Textproduktion und dessen Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse, aber auf dieses Thema kann ich hier nicht näher eingehen. Trotz seiner methodischen Grenzen und Kehrseiten scheint das schriftliche qualitative Befragungsverfahren im Hinblick auf die technischen Entwicklungen im Bereich der Kommunikations- und Informationstechnologien und die daraus resultierende Verbreitung von Geräten wie z. B. Smartphones zukunftsweisend zu sein.⁵³⁶ Es bleibt zu hoffen, dass dieses kleine Fallbeispiel vom Interview mit Markus einen Beitrag zur weiteren Entwicklung der schriftlichen qualitativen Befragungsmethoden leisten kann.

Das Interview mit Markus wurde aus den folgenden Gründen als E-Mail-Interview durchgeführt: Zum einen kann Markus seine Erfahrungen mit Radio Z aus mehreren Perspektiven erzählen, weil er lange Zeit auch als koordinierender Redakteur bei Radio Z gearbeitet hat und gegenwärtig auch die Vorstandsarbeit übernimmt. Zum anderen wurde das E-Mail-Interview auch aus einem forschungspragmatischen Grund gewählt:

⁵³² Markus 20.06.2012, S. 1, Z. 2–4.

⁵³³ Markus. 30.05.2012, S. 1, Z. 2.

⁵³⁴ Markus. 14.05.2012, S. 1, Z. 2–4.

⁵³⁵ Vgl. Schiek 2014, S. 381.

⁵³⁶ Als methodische Grenzen lassen sich etwa die eingeschränkte Anwendungsmöglichkeit, die Unterbrechungen, die problematische Darstellung von Gefühlen und Emotionen oder die selektive Schreibmotivation nennen. Zudem unterbleibt bei der schriftlichen qualitativen Befragungsform die unmittelbare Wahrnehmung von Reaktionen des Befragten, nämlich der sogenannten „Ausklänge oder Sättigungen“. So könnte z. B. ein plötzlicher Abbruch der Interviews hier relativ unverhofft vorkommen. Diese Unsicherheit muss nach Schiek durch mehr Rahmenverpflichtungen zwischen den Beteiligten kompensiert werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Funktion bzw. Position der Forschenden im Feld v. a. aus der kulturwissenschaftlichen Perspektive bei dieser Methode nicht wenig problematisch, wenn der Stellenwert der kulturwissenschaftlichen Forschung gerade in der „Interaktion“ im Feld gesehen wird. Zur ausführlichen Diskussionen über die Einschränkungen bei schriftlichen qualitativen Interviews siehe Ebenda, S. 392 f.

Markus lebt in Nürnberg und ist beruflich ausgelastet, deshalb wollte ich als Forschende ihn frei erzählen lassen und möglichst viele Informationen erhalten, ohne ihn dabei zeitlich unter Druck zu setzen. So dauerte das Interview etwa sechs Wochen und lässt sich insgesamt in vier Interviewphasen unterteilen. In jeder Phase habe ich zwei bis drei Fragen gestellt, deren Beantwortung er dann etwa innerhalb einer oder auch zweier Wochen zurückgeschickt hat. Retrospektiv konnte ich feststellen, dass die sechswöchige Phase des gesamten Interviews zu kurz ausfiel, weil im Laufe der Untersuchung immer wieder neue Erkenntnisse und daraus resultierend neue Fragestellungen hinzukamen und auch die Interaktionspausen oft unerwartet verlängert wurden.⁵³⁷

Das folgende Interviewmaterial eignet sich dazu, sich ein allgemeines Bild von der Machart der Community-Radios aus dem Blick eines „Insiders“ zu machen. Markus beschäftigte sich zum Zeitpunkt des Interviews schon mehr als zwanzig Jahre lang mit Radio Z. Die Tätigkeit bei Radio Z begann durch seine Erfahrung mit Arbeitslosigkeit Mitte der 1990er Jahre, die er als „Lebenskrise“ beschreibt:

Radio Z suchte 1995 Arbeitslose, die eine Sozialredaktion gründen sollten. Ich trat in die Redaktion ein, da ich seit meiner Jugend politisch aktiv gewesen war, auch vorher schon Interesse an Medien gehabt und gerne und regelmäßig geschrieben hatte, und auch, weil ich das Bedürfnis nach einem neuen Sinn für mein Leben spürte.⁵³⁸

Das „Schreiben“ ist für ihn die Erfüllung eines Lebensbedürfnisses. Dabei identifiziert er seine Tätigkeit bei Radio Z mit der journalistischen Rolle, obschon die Bedeutung des Journalisten bei ihm auch noch einen anderen Aspekt besitzt.

Am Anfang meiner Zeit bei Radio Z habe ich mich als ein Zwitter aus Betroffenen und zornigem Aktivist gesehen. Das hat aber nur ca. vier Wochen angehalten. Danach habe ich mich als Journalist gefühlt.⁵³⁹

Markus erzählt über seine Vorstellung von einem guten Journalismus weiter:

Ich habe großen Respekt vor Leuten, die guten, kritischen und distanzierten Journalismus machen. So gut war ich nie. Aber ich habe versucht, das zu tun, was ich für richtig halte,

⁵³⁷ Dies liegt im Wesentlichen daran, dass ein sich schnell entwickelndes Forschungsfeld wie der Bereich der Community Media viele externe Faktoren wie Veränderungen von Mediengesetzen, aktuelle Lizenzvergaben, Strukturveränderungen in den Sendungsprogrammen, Wechsel von Mitgliedern oder neue Berichte zu diesem Bereich berücksichtigen muss. Sendeprogramme werden unter Umständen kurzfristig eingestellt und/oder es entstehen neue Programme. So entstanden auch nach dem Beendigung des Interviews noch Fragen an den Befragten. Allgemein lässt sich zum schriftlichen qualitativen Interview schlussfolgernd sagen, dass die Forschenden hier, soweit die Forschungssituation dies erlaubt, situationsabhängig teilweise lange und teils auch sehr kurze Interviewphasen einplanen sollten.

⁵³⁸ Markus 14.05.2012, S. 1.

⁵³⁹ Markus. 20.06.2012, S. 13, Z. 11–13.

nämlich aus der Menge der Informationen einige, die ich für wichtig halte, herauszuholen und sie zu strukturieren, so dass sich die Hörerinnen und Hörer ein Bild von den Dingen machen können. Das ist eine Arbeit, die nicht jeder für sich selbst leisten kann. Wir wären damit überfordert.⁵⁴⁰

Wenn ich Kolleginnen und Kollegen ausgebildet habe, habe ich immer viel stärker darauf gepocht, als ich davon überzeugt war, dass ein gewisses Maß an Distanz von den Gegenständen, über die berichtet wird, von Seiten des Journalisten erforderlich ist. Das erhöhe die Glaubwürdigkeit des Berichts und ermögliche den Rezipienten, sich ihre eigenen Gedanken über das Gehörte zu machen und es im Ganzen entweder abzulehnen oder anzunehmen, so habe ich stets behauptet.⁵⁴¹

Im Allgemeinen bezieht sich der journalistische Beruf auf jegliche Art der Vermittlungen von Botschaften. Hier liegt jene Grundannahme zugrunde, die bereits im Kapitel 2.3 dargelegt wurde, welche die Kommunikation als einen Prozess zwischen Sendern und Empfängern begreift; genauer formuliert beruht diese Vorstellung von Kommunikation auf einem „Verständnis zwischen den Instanzen von Sender, Medium, Botschaft und Empfänger“⁵⁴², welche nicht zuletzt in den gegenwärtigen Kommunikations- und Medienwissenschaften dominiert. Markus’ Zitat über seine Vorstellung vom Journalismus verdeutlicht genau diesen Transmissionsgesichtspunkt der Kommunikation, wenn er den Journalismus als eine Tätigkeit beschreibt, bei der es darum geht, „aus der Menge der Informationen einige, die ich für wichtig halte, herauszuholen und sie zu strukturieren, so dass sich die Hörerinnen und Hörer ein Bild von den Dingen machen können“. Darüber hinaus formuliert er die Bedeutung der Community Media aber auch folgendermaßen:

Das journalistische Angebot ist aber nur der kleinste Teil der Leistung der Community-Medien, leidenschaftliche Parteinahme der größere. Und so soll das auch bleiben :-).⁵⁴³

Dieses Schlusswort seines letzten Interviews relativiert überraschend die Transmissionssichtweise der Kommunikation und liegt einer Vorstellung nahe, die Carey als ein Ritualmodell der Kommunikation beschrieben hat:

If the archetypal case of communication under a transmission view is the extension of messages across geography for the purposes of control, the archetypal case under a ritual view is the sacred ceremony that draws persons together in fellowship and commonality.⁵⁴⁴

⁵⁴⁰ Markus. 20.06.2012, S. 13, Z. 14–21.

⁵⁴¹ Markus. 20.06.2012, S. 13, Z. 21–28.

⁵⁴² Marchart 2008, S. 136 f.

⁵⁴³ Markus 20.06.2012, S. 13, Z. 29–31.

⁵⁴⁴ Carey 1989, S. 18.

Unter diesem Gesichtspunkt kann die Tätigkeit im Radio mit Vorstellungen von „Zusammenkommen“, „Teilhabe“ und „Assoziation“ verbunden werden.⁵⁴⁵ Denn für Carey bedeutet Kommunikation aus der Ritualsichtweise jene Praxis, die auf dem Feld der Kultur die Gemeinschaft und Identität konstruiert.⁵⁴⁶

The ritual view of communication] operates to provide not information but confirmation, not to alter attitudes or change minds but to represent an underlying order of things, not to perform functions but to manifest an ongoing and fragile social process⁵⁴⁷

Im Hinblick auf die journalistische Profession wird hier die Transmissionssichtweise der Kommunikation deutlich, während die Betonung der Teilnahme an der Gestaltung des Radios den rituellen Sinn der Kommunikation hervorhebt. Markus bestätigt dies an einer anderen Stelle in Verbindung mit Massenmedien, wenn er schreibt:

Es fehlt ihnen meist die Vorstellung, dass Medien auch andere Bedürfnisse befriedigen könnten, als die Massenmedien dies tun; dass Teilhabe und alternative Formen der Kommunikation mit dem Instrument des Rundfunks möglich sind.⁵⁴⁸

In dieser Passage liest man zugleich, welche Funktion von Medien hier in den Blick genommen wird. Die Massenmedien sind Instrumente, mit deren Hilfe auch alternative Formen von Kommunikation möglich sind. Dies hat eine wichtige Implikation für die Auffassung von Öffentlichkeit insofern, als die Kommunikation nach dem Ritualmodell die bislang dominierende Öffentlichkeitsbedeutung ersetzt. Die allgemeinen gemeinsamen Kernpunkte⁵⁴⁹ der normativen Öffentlichkeitskonzepte in der demokratischen Gesellschaft, also die Herstellung von Transparenz bzw. die Beobachtung und Kontrolle des politischen Geschehens, die Validierung von Ideen und Meinungen durch die Debatten und schließlich die Orientierungs- und Meinungsbildungsfunktion als Teil eines Kollektivs werden durch diese Verschiebung der Transmissionssichtweise auf Kommunikation nun in Frage gestellt.

Im Schreiben von Markus wird deutlich, dass den Community Media nicht nur die journalistische Bedeutung, sondern auch eine identitätsstiftende Funktion für die Menschen mit kulturellen Differenzen zukommt. Beispielhaft zeigt die Passage, in der Markus die Situation in den 1990er Jahre schildert, als viele Migranten an den Sendungen von Radio Z teilgenommen haben:

⁵⁴⁵ Carey 1989, S. 18.

⁵⁴⁶ Marchart 2008, S. 137.

⁵⁴⁷ Carey 1989, S. 18.

⁵⁴⁸ Markus 30.05.2012, S. 7, Z. 18–21.

⁵⁴⁹ Vgl. Weßler und Brüggemann 2012, S. 59.

Es gab zwei Phasen der Beteiligung migrantischer Gruppen. Die erste Phase – bis Anfang/Mitte der 1990er Jahre – war geprägt von politischen Migranten – in dem Sinne, dass sie starke politische Interessen hatten, und auch in dem, dass sie aus politischen Gründen ihr Land verlassen hatten. Von daher war es für alle Seiten keine große Frage, ob man sich akzeptieren könnte. Es war eine Ebene der politischen Zusammenarbeit, so wie man ja auch Demonstrationen z. B. zur politischen Situation in der Türkei organisierte. Politisch waren dann auch die Themen der Sendungen. Die Redaktionen richteten sich gleichzeitig an die deutsche Öffentlichkeit, um über Verfolgung, Repression, politische Vorgänge in den Herkunftsländern aufzuklären, als auch an die eigene Community, um diese auf dem Laufenden zu halten. Die migrantischen Gruppen waren dabei vermutlich erfolgreicher als die deutschen, da sie ein echtes Informationsdefizit deckten. Aber auch das Bedürfnis der Menschen, Nachrichten in ihrer eigenen Sprache zu hören, ist ein sehr wichtiger Faktor.⁵⁵⁰

Diese Aussage beinhaltet zwei wichtige Aspekte, die für die Machart der Community Media von besonderer Bedeutung sind. Auf der einen Seite impliziert sie, welchen Stellenwert die Sprache in der Öffentlichkeit einnimmt: Neben der Informationsvermittlung an die deutsche Öffentlichkeit und an eigene Communities sei das „Bedürfnis der Menschen, Nachrichten in ihrer eigenen Sprache zu hören“ für Radio Z von besonderem Belang. Die Mehrsprachigkeit ist charakteristisch für die Community Media, wie die Sendungen von Radio Z beispielhaft zeigen. Zu solchen Sendungen zählen die Programme von internationalen Redaktionen wie „Luceafarul“, „Dilyet Eritrea“, „Cidades de Deus“, „Francophonie“, „Die Sendung mit dem polnischen Akzent“, „Pindorama“, „China-süß-sauer“, „Adams“, „Onda Latina“ und „Radio Brasil FM“ oder „Özgür Radyo“. Diese Sendungen kombinieren entweder zwei Sprachen oder sie sind in einer Fremdsprache gehalten, die zumeist von den Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern aus den jeweiligen Sprachregionen gestaltet werden.⁵⁵¹ Die Sendungssprachen sind vornehmlich Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Spanisch, Französisch und Chinesisch sowie Türkisch. Helmut Preissl und seine Mitautoren haben in ihrer Studie⁵⁵² zum nichtkommerziellen Rundfunk in Österreich festgestellt, dass der Anteil der Mehrsprachigkeit pro Radiostation je nach Lage des Radios und seiner Nutzung durch die verschiedenen Radiomachenden enorm

⁵⁵⁰ Markus 30.05.2012, S. 9, Z. 16–31.

⁵⁵¹ Vgl. <http://www.radio-z.net/de/programmkalender/redaktionsuebersicht.html> (Stand: 17.09.2016).

⁵⁵² In dieser breit angelegten Studie kam sowohl eine quantitative als auch eine qualitative Methode zum Einsatz, um anhand der Datenanalyse von 14 Sendungen und Interviews mit den Akteurinnen und Akteuren die gegenwärtigen Entwicklungen des nichtkommerziellen Rundfunks in Österreich nachzuzeichnen. Die Studie liefert einen systematischen Überblick zum nichtkommerziellen Rundfunk, indem sie einzelne Programme analysiert und die Ergebnisse vergleichend darstellt. Vgl. Peissl, Helmut u. a.: Mehrsprachig und lokal. Nichtkommerzieller Rundfunk und Public Value in Österreich. 2010.

schwankt. Als Grund verweisen die Autoren auf einen Zusammenhang zwischen der Anzahl der Radiomachenden und der Anzahl der verwendeten Sprachen:

Je nach Migrationsgeschichten der einzelnen Regionen und Städte ergibt sich unterschiedlich großes Interesse an der Nutzung der Freien Radios – gerade die Freien Radios in ländlichen Regionen sind allerdings auch sehr aktiv auf der Suche nach neuen (nicht nur deutschsprachigen) Sendungsmachenden und etwa im Freien Radio Freistadt konnte so erfolgreich eine türkischsprachige Gruppe von Radiomachenden gewonnen werden. Für das noch sehr junge Radio B138 bzw. das neu strukturierte Campus & City Radio sind hier sicher in nächster Zeit Veränderungen an den Programmanteilen zu erwarten.⁵⁵³

Tendenziell steigt der Anteil der mehrsprachigen Sendungen im nichtkommerziellen lokalen Rundfunk an, während in den sogenannten öffentlich-rechtlichen und privaten Mediensektoren die Anzahl der nicht-deutschsprachigen Sendungen stark sinkt.⁵⁵⁴ Denn die Entwicklung multilingualer Medienformate ist, wie Brigitte Busch feststellt, vornehmlich dort zu finden, wo entweder bewusste Sprachenpolitik im Medienbereich betrieben wird oder wo der Medienbereich wenig reglementiert ist.⁵⁵⁵ Ähnlich wie Busch erklären Peissl u. a. am Beispiel der Freien Radios, dass gerade der Umstand, dass die Organisationen kaum Einfluss auf die sprachlichen Realisierungsmittel der Akteurinnen und Akteure nehmen, es auch Personen mit geringem Prestige erleichtere, sich selbstbestimmt im Radio auszudrücken.⁵⁵⁶ Nicht nur in Österreich sondern auch in Deutschland ist die Mehrsprachigkeit in den Freien Radios ein „fixer Bestandteil der meisten Sendepläne“, weil sich das Bedürfnis von Migrantinnen und Migranten nach lokalen Medienangeboten in ihren Sprachen mit dem Selbstverständnis der Freien Radios traf, nämlich dem, bevorzugt den ansonsten unterrepräsentierten Gruppen

⁵⁵³ Peissl u. a. 2010, S. 44.

⁵⁵⁴ Vgl. ebenda, S. 116. Anzumerken ist aber, dass dieses Forschungsergebnis nur das Land Österreich betrifft. In Deutschland ist demgegenüber ein Forschungsdefizit im Bereich der Community Media eklatant. Empfohlen wird hier für die Zukunft eine breit angelegte Studie zu Theorie und Praxis von Community Media in Deutschland.

⁵⁵⁵ Im Sinne einer bewussten Sprachpolitik nutzen die öffentlich-rechtlichen Dienste oder die privaten Medienunternehmen die multilingualen Medienformate. Busch zeigt die Beispiele: „Das britische BBC World Service (BBC WS) zählt weltweit ca. 150 Millionen HörerInnen, von welchen ca. 35 Millionen Programme in Englisch hören, die Mehrheit folgt dem Programm in einer der 42 anderen Sendesprachen. Von den USA werden sowohl Voice of America (VOA) als auch der Komplex Radio Free Europe/Radio Liberty (RFE/RL) finanziert. VOA hat ca. 94 Millionen wöchentliche Hörer weltweit und sendet in 53 Sprachen, RFE/RL konzentriert sich mit seinen 30 Sendesprachen auf Ost- und Südosteuropa sowie die GUS-Staaten, den Irak und Afghanistan und zählt ca. 35 Millionen HörerInnen. Außerdem gehören Radio Free Asia und Radio and TV Marti für Kuba zum Komplex. Radio France Internationale (RFI) wird mit Programmen in 19 Sprachen von 45 Millionen gehört. Die Deutsche Welle (DW) zählt ca. 28 Millionen regelmäßiger HörerInnen und Programme in 29 Sprachen.“ Außerdem nennt Busch die Migrationspolitik als wichtige Quelle der mehrsprachigen Medienformate. Vgl. Busch, Brigitta: Sprachen im Disput. Medien und Öffentlichkeit in multilingualen Gesellschaften. Klagenfurt 2004, hier S. 280.

⁵⁵⁶ Peissl u. a. 2010, S. 115–116.

Zugang zum Radio zu verschaffen.⁵⁵⁷ Die sprachliche Vielfalt gilt deshalb hierzulande als ein Alleinstellungsmerkmal der Freien Radios.⁵⁵⁸ Die zunehmende Tendenz der Mehrsprachigkeit innerhalb des nichtkommerziellen Rundfunks führen Peissl u. a. außerdem auf die Ausdifferenzierung der Medienangebote und die Vielfältigkeit des Informationsbedürfnisses zurück.⁵⁵⁹ Noch grundlegender wäre im Allgemeinen das Phänomen der Migration für die Tendenz zu mehr mehrsprachigen Medienformaten im dritten Mediensektor zu nennen. Den Zusammenhang zwischen Migration und der Entwicklung von Radio Z erklärt Markus so:

Mitte der 1990er Jahre gab es Sendungen aller großen migrantischen Gruppen, die seit Kriegsende nach Deutschland gekommen waren: italienische, spanische, lateinamerikanische, griechische, türkische und kurdische Sendungen. Mein Vorstandskollege Ibrahim, türkischer Herkunft, hat Radio Z mit gegründet und – neben anderen – von Anfang an darauf gedrängt, dass die migrantischen Gruppen sich beteiligen. Im Stoffwechsel, in der Musikredaktion, in der Geschäftsführung gab es damals allerdings keine Kolleginnen mit Migrationshintergrund. Dies hat sich erst Anfang der 2000er Jahre langsam geändert. In jedem Vorstand war aber meines Wissens ein Mitglied der „internationalen Redaktionen“ vertreten.⁵⁶⁰

Mit der wachsenden Anzahl der Migrantinnen und Migranten in Deutschland hat sich neben der Einführung der Mehrsprachigkeit auch die Organisation von Radio Z geändert:

Die migrantischen Redaktionen sind bei Radio Z im sogenannten „internationalen Bereich“ zusammengeschlossen. Es gibt regelmäßig – etwa 1 Mal jährlich – auch gemeinsame Veranstaltungen, Feste etc. und es findet da auch Meinungsfindung statt.⁵⁶¹

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Kategorie der Sprache bei der Gestaltung der Community Media eine wichtige Rolle spielt. Die Sprache war und ist ein wesentliches Element in der Vorstellung von „imagined community“⁵⁶² und darüber hinaus auch von einer nationalen Öffentlichkeit. Die Rede ist hier v. a. von Sprache nicht nur im Sinne eines konkreten Sprechaktes, sondern auch im Sinne eines Systems, das sich von den anderen Systemen unterscheidet und damit zu einem „Marker für

⁵⁵⁷ Vgl. Steinert, Fiona/Peissl, Helmut: Vorwort. In: Steinert, Fiona/Peissl, Helmut/Weiss, Katja (Hrsg.): Wer spricht. Interkulturelle Arbeit und Mehrsprachigkeit im Kontext Freier Medien. Klagenfurt, Celovec 2006, S. 4–7.

⁵⁵⁸ Ebenda.

⁵⁵⁹ Vgl. Peissl u. a. 2010, S. 44.

⁵⁶⁰ Markus 14.05.2012, S. 5, Z. 5–14, Hervorhebung im Original.

⁵⁶¹ Markus 30.05.2012, S. 9, Z. 46–52.

⁵⁶² Vgl. Anderson, Benedict: Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism. London 1983.

Identität“ wird.⁵⁶³ Forschungen in Medien- und Kommunikationswissenschaften haben häufig darauf hingewiesen, dass die öffentlich-rechtlichen Medien und die darin verwendeten Sprachen auf ein „begrenzt und zwar idealisiert-homogenes nationales Publikum gerichtet sind, das sich nie mit der Realität der gegenwärtigen multikulturellen Gesellschaften gedeckt hat“⁵⁶⁴. Im Gegensatz zu den öffentlich-rechtlichen Mediensektoren gehen die Community-Radios wie die Freien Radios von einem heterogenen Publikum und von ebenso heterogenen Produzenten aus und diese Ausgangsbasis spiegelt sich in ihren Sendungsprogrammen. Hier zeigt sich nicht zuletzt der Unterschied zwischen den Medienformaten von Offenen Kanälen und Freien Radios innerhalb der Community Media, wenn die Freien Radios die gesellschaftlich benachteiligten Gruppen bewusst bevorzugt behandeln.⁵⁶⁵ Markus schreibt dazu:

[Neben den migrantischen Gruppen] gab und gibt es gesellschaftlich benachteiligte, unterrepräsentierte Gruppen oder Minderheiten, die Sendungen machen. Eine Schwulen- und eine Frauen/Lesben-Redaktion (letztere mittlerweile aufgelöst), die Sendung „Durchgeknallt“, die Erfahrungen mit und Kritik an Psychiatrie vermittelt, eine Sendung von Punkern (mittlerweile aufgelöst), „Handicap“ von Menschen mit und ohne Behinderung und viele mehr.⁵⁶⁶

Wie der schwedische Kulturwissenschaftler Orvar Löfgren⁵⁶⁷ in seinem Aufsatz „Feeling at Home: The Politics and Practices of National Belonging“ am Beispiel der schwedischen öffentlich-rechtlichen Radiosendungen aus den 1930er Jahren systematisch dargelegt hat, können die Medien ein „Gefühl von Einheit“ herstellen, indem sie im alltäglichen Leben von Menschen die „unsichtbare Informationsstruktur“ bilden. Diesen Prozess der imaginären Gemeinschaftsbildung nennt Löfgren die

⁵⁶³ Vgl. Busch, Brigitta: Grenzvermessungen: Sprachen und Medien in Zentral-, Südost- und Osteuropa. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): *Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten*. Klagenfurt 2001, S. 145–170, hier S. 146.

⁵⁶⁴ Meinhof, Ulricke Hanna: Auf der Suche nach Euro-News-Land: Satellitenfernsehen und die Konstruktion kultureller Identitäten. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): *Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten*. Klagenfurt 2001, S. 111–127.

⁵⁶⁵ Offene Kanäle orientieren sich in der Regel nach dem sogenannten „Prinzip der Schlange“, wonach die Beiträge in „der Reihenfolge der Anmeldung produziert und ausgestrahlt“ werden, während in den Freien Radios jene Personen und Gruppen Vorrang haben, die wie ethnische Minderheiten oder Homosexuelle aufgrund der gesellschaftlichen Diskriminierung und Marginalisierung kaum Zugang zur medialen Öffentlichkeit finden. Vgl. Wagner, Ulrike: Freiräume im Äther: Freie Radios und die Umsetzung von Public Access. In: *Medien Journal* 4 (2003), 3, S. 32–43, hier S. 31 und S. 34.

⁵⁶⁶ Markus 14.05.2016, S. 5, Z. 15–21.

⁵⁶⁷ Orvar Löfgren untersuchte in seinem Aufsatz den Zusammenhang zwischen dem schwedischen öffentlich-rechtlichen Rundfunk und der Bildung nationaler Gemeinschaft von Hörerinnen und Hörern in den 1930er Jahren. Im Mittelpunkt stand die erzieherische Funktion der öffentlich-rechtlichen Medien, deren bestimmte Inhalte und Rhetorik, beispielsweise bei Wettervorhersagen oder der Nationalhymne, die imaginäre Gemeinschaft einer Nation bzw. das Gefühl einer nationalen Einheit vermittelt so die Hörerinnen und Hörer zur Nation „erzogen“ haben. Löfgren, Orvar: *Feeling at Home: The Politics and Practices of National Belonging*. In: *Anthropological Journal on European Cultures* 8 (1999), 1 *The Politics of Anthropology at Home I*, S. 79–97.

„Mikrophysik des Lernprozesses“. ⁵⁶⁸ Wie einige Studien zu Medienkonsum und Medienrezeption zeigen, kann man diesbezüglich aber nicht verallgemeinern, dass die Angebote der multilingualen Medienformate v. a. in den sogenannten „Home-country“-Kanälen“, wie von manchen Autoren behauptet wird, ⁵⁶⁹ mit der Fragmentierung bzw. Segregation der nationalen Medienöffentlichkeit oder sogar mit einer Bedrohung der kulturellen Identität des Nationalstaates einhergehen. Alec G. Hargreaves etwa konnte mit der Analyse des Konsums von Kabel- und Satellitenfernsehen überzeugend darlegen, dass kulturelle und ethnische Minderheiten, die überwiegend diese multilingualen Medienangebote nutzen, keineswegs als monolithische Blöcke auftreten, sondern vielmehr eine bunte Mischung mit großen Unterschieden in Generation und Geschlecht darstellen. ⁵⁷⁰ Diese Zusammensetzung wirkt sich nach Hargreaves schließlich auf das Konsumverhalten der multilingualen Medienangebote aus. So zeigt sich etwa, dass die von den Angehörigen zweiten oder dritten Generation der türkischen Jugendlichen in Deutschland bevorzugten Medienangebote denen der französischen und deutschen Jugendlichen entsprechen, und dass die Nutzung multilingualer Medienangebote vorwiegend von Geschlechtern und Generationen abhängt, womit die individuelle Gewohnheit auch bei der Rezeption mehrsprachiger Medien der wichtigste Faktor ist. ⁵⁷¹

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse über den Konsum der mehrsprachigen Medienangebote lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass die Mehrsprachigkeit in den Community Media sich nicht auf die migrationsspezifische Kategorie einschränken und lediglich im Hinblick auf die Minderheiten im Sinne der Diasporaforschung untersucht werden sollte. Vielmehr sollte man der Mehrsprachigkeit einen besonderen Stellenwert für die Pluralisierung der Medienlandschaft in der multikulturellen Gegenwartsgesellschaft zumessen. Diese Einsicht bringt Markus folgendermaßen auf den Punkt, indem er zur Mehrsprachigkeit in den Sendungsbeiträgen sagt:

⁵⁶⁸ Vgl. Löfgren 1999..

⁵⁶⁹ Andrea Piga etwa argumentiert in ihrem Aufsatz zur Mediennutzung von Migranten in Deutschland: „[Medien] können [...] neben diesen Integrationsfunktionen auch auf verschiedene Art zur Segregation von Minderheiten beitragen, indem zum Beispiel negative Images und Stereotypen von Immigrantengruppen geschaffen und gefördert werden [...] oder indem Migranten sich nur noch den Medienangeboten ihrer Heimat zuwenden und sich so medial von der Aufnahmegesellschaft isolieren“. Vgl. Piga, Andrea: Mediennutzung von Migranten: Ein Forschungsüberblick. In: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hrsg.): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden 2007, S. 209–234. Ähnlich äußern sich dazu auch Müller, Joachim/Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main 1997.

⁵⁷⁰ Vgl. Hargreaves, Alec G.: Kein monokulturelles Menü: Medienrezeption in Frankreich und Deutschland. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt 2001, S. 128–144.

⁵⁷¹ Vgl. ebenda.

Es ist ein ganz wichtiges Moment, nicht nur die eigene Community mit einer Sendung zu erreichen, sondern auch die sogenannte Mehrheitsgesellschaft anzusprechen. Das ist unsere Kultur, das sind unsere Vorstellungen, das sind unsere Probleme, das sind unsere Qualitäten.⁵⁷²

Mit Peissl u. a. kann man zusammenfassend die Bedeutungsdimensionen der Mehrsprachigkeit festhalten:⁵⁷³ Eine erste Bedeutungsdimension ergibt sich aus der Sicht von Akteurinnen und Akteuren, die insbesondere zu den sprachlichen Minderheiten, den Migrantinnen und Migranten sowie auch zu anderen gesellschaftlich benachteiligten Gruppen gehören. Zumeist nehmen die Akteurinnen und Akteure in der Verbindung mit lokalen und regionalen Themen und Problemen hier eine Vermittlungsposition für ihr unmittelbares und weiteres Umfeld ein. Dies ermöglicht diesen Autoren zufolge den entsprechenden Gruppen, die etwa aufgrund von Sprachbarrieren ansonsten nur schwer Zugang zu adäquaten Kommunikationsräumen und für sie relevanten Informationen finden könnten, die gesellschaftliche Teilhabe.⁵⁷⁴ Die Mehrsprachigkeit im dritten Mediensektor wie im nichtkommerziellen Rundfunk leiste damit einen wichtigen Beitrag zum interkulturellen Dialog und zum sozialen Zusammenhalt. Diese normative Vorstellung von Mehrsprachigkeit kann jedoch in der Praxis mit einigen Hindernissen konfrontiert werden, wie Markus ausführt:

Es ist zum Beispiel noch kein Mitglied der beiden afrikanischen Redaktionen in den Vorstand gewählt worden. Bei Versammlungen gibt es von der Seite der neueren migrantischen Redaktionen weniger Wortmeldungen. Das kann seine Gründe in höheren Sprachbarrieren haben, aber auch darin, dass sie sich nicht so stark integriert fühlen.⁵⁷⁵

Markus betont aber das „Prinzip“ der Verantwortung und Bereitschaft:

Dennoch funktioniert hier das Prinzip, dass alle sich in der Verantwortung für das gemeinsame Projekt sehen. Die Bereitschaft dazu ist bei allen in vergleichsweise hohem Maße vorhanden. Das hat einen sehr hohen Integrationseffekt.⁵⁷⁶

Diese erste Bedeutungsdimension kann noch ergänzt bzw. erweitert werden, dass die Mehrsprachigkeit nicht nur als Thema der gesellschaftlich marginalisierten oder benachteiligten Gruppen, sondern auch im Kontext des neuen sprachpolitischen Diskurses betrachtet werden sollte, der das bislang herrschende nationale Paradigma im deutschen Mediensystem in Frage stellt. Die Vorstellung, dass die Medien als Instrument bzw. Konstrukteur der nationalen Gemeinschaft fungieren und die nationale Sprache eine wesentliche Rolle dabei spielt, ist mit der Realität multikultureller

⁵⁷² Markus 20.06.2012, S. 13, Z. 1–6.

⁵⁷³ Vgl. Peissl u. a. 2010, S. 115ff.

⁵⁷⁴ Ebenda.

⁵⁷⁵ Markus 30.05.2012, S. 9, Z. 56–71.

⁵⁷⁶ Markus 30.05.2012, S. 9, Z. 61–64.

Gesellschaft nicht mehr vereinbar. Die Mehrsprachigkeit in der immer komplexer werdenden multikulturellen Gegenwartsgesellschaft sollte von der Medienlandschaft widerspiegelt werden – und zwar sowohl von der Seite der deutschsprachigen als auch von der Seite der nicht-deutschsprachigen Akteurinnen und Akteure.⁵⁷⁷

Die zweite Bedeutungsdimension von Mehrsprachigkeit betrifft das Publikum: Die mehrsprachigen Sendungsprogramme gelten als interessante Angebote nicht nur für das nicht-deutschsprachige, sondern auch für das deutschsprachige Publikum. Sie bieten den deutschsprachigen Hörerinnen und Hörern etwa die Gelegenheit, „das eigene mehrsprachige Repertoire auszubauen bzw. zu (re-)aktivieren und Einblick in aktuelle Fragen zu gewinnen, die in anderen Sprachräumen diskutiert werden“.⁵⁷⁸ Auch wenn die Community Media darauf abzielen, „nicht eine zahlenmäßig möglichst breite Hörschicht zu erreichen, sondern explizit auch einen partizipatorischen Kommunikationsraum für marginalisierte Themen zu organisieren und damit besonders wenig repräsentierten Bevölkerungsgruppen Zugang und mediale Versorgung zu verschaffen“⁵⁷⁹, spielt das Publikum auch hier eine substantielle Rolle für die Existenz dieser Medien. So erhebt z. B. die Funkanalyse von BLM jährlich die Daten und Reichweiten aller Hörfunk- und Fernsehanbieter und ermittelt die Internetnutzungszahlen, welche als Basisinformation über die Weiterentwicklung der Konzepte des privaten Rundfunks dienen.⁵⁸⁰ Die Ergebnisse sind insofern relevant, als sie zur Grundlage für die Werbevermarktung der Lokalprogramme dienen und sich somit mittelbar oder unmittelbar auf die Bewertung des jeweiligen Senders auswirken. Nicht zuletzt die Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass einer der wichtigsten Faktoren zur Bewertung der Leistungsfähigkeit von Bürgermedien die Kategorie der „Reichweiten“ sei, welche Aufschluss über die Bedeutung des Hörer- bzw. Seherkreises gibt.⁵⁸¹

Eine dritte Bedeutungsdimension der Mehrsprachigkeit bezieht sich auf die symbolische Funktion der Sprache. Deshalb verwenden viele Sendungsprogramme auch Deutsch als eine erste oder zweite Sendungssprache. Durch die Verwendung in einer anerkannten Struktur wie in der medialen Öffentlichkeitssphäre können Sprachen zum Prestige und

⁵⁷⁷ In dieser Hinsicht bricht etwa die Sendung von Radio Z „China Süß-Sauer“ mit der monolingualen Produktionsgewohnheit, indem die Sendung über die chinesische Kultur und Gesellschaft sowie über das Land China von deutschsprachigen Sinologiestudentinnen und -Studenten teilweise in chinesischer Sprache getragen wird. Vgl. <http://china-suess-sauer.radio-z.net/de/>.

⁵⁷⁸ Peissl u. a. 2010, S. 116.

⁵⁷⁹ Ebenda, S. 118.

⁵⁸⁰ Vgl. https://www.blm.de/aktivitaeten/forschung/funkanalyse_bayern.cfm

⁵⁸¹ Vgl. Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland: Die Medienanstalten, Jahrbuch 2014/2015. Berlin 2015, S. 52 f.

Selbstvertrauen der benachteiligten und marginalisierten Gesellschaftsgruppen beitragen, die diese Sprachen verwenden.⁵⁸²

Während Mehrsprachigkeit für die Community Media charakteristisch ist, sollte diese Tatsache aber nicht zu der Vorstellung verleiten, die Mehrsprachigkeit sei für die Funktionalität der Community Media immer von Vorteil. Markus bringt zum Ausdruck, dass sich die Problematik der Mehrsprachigkeit innerhalb von Radio Z darin zeigt, dass die Kommunikation zwischen den Akteurinnen und Akteuren sowie zwischen den unterschiedlichen Redaktionen erschwert wird:

Das „Aufgenommenwerden“ ist vor allem eine Frage der Identifikation und Beteiligung am politischen Leben des Senders. Es ist den Aktiven bei Radio Z bewusst, dass sie heute eigentlich aktiver auf manche Redakteurinnen und Redakteure zugehen müssten, als dies früher notwendig war.⁵⁸³

Die „Aktiven“ bei Radio Z müssen auf die „Nicht-Aktiven“ und v. a. auf die migrantischen Redaktionen zugehen, um Kontakt aufzunehmen und um zu kommunizieren. In dieser Passage zeigt sich wohl die wesentliche Problematik, die sich aus der „Praxis“ der multikulturellen und multiethnischen Gesellschaftsformen ergeben kann. Denn allein das Nebeneinanderstehen unterschiedlicher Kulturen heißt lange noch nicht, dass die Menschen in dieser Umgebung harmonisch miteinander leben können. Begriffe wie Offenheit/Access und Partizipation, mit denen sich die Community-Radios als besondere Öffentlichkeitssphäre zu identifizieren versuchen, betonen die demokratischen Aspekte, nach denen sich möglichst viele Bürgerinnen und Bürger ungeachtet ihrer nationalen Zugehörigkeiten und ihres gesellschaftlichen Status an Medienproduktionen beteiligen sollten.⁵⁸⁴ Diese Zielsetzung drückt sich nicht zuletzt in der Praxis von Radio Z aus, indem die Station aus 19 Nationalitäten und den Radio-Arbeiten von 49 Redaktionen besteht. Vergleichbar schildert Peissl den Stellenwert der Community Media hinsichtlich ihrer normativen Funktion so:

Community-Radios gewinnen in der multikulturellen Gesellschaft die neue Bedeutung besonders für MigrantInnen und andere benachteiligte Gruppen. Einerseits mit ihrer traditionellen Rolle den *Stimmlosen eine Stimme* zu geben. Andererseits aber auch als wichtige Lernorte für multiple Kompetenzen, die geeignet sind die kritische und selbstbestimmte Handlungsfähigkeit benachteiligter Gruppen und Individuen zu erweitern. Community-Radios greifen damit die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen auf und erfüllen Formen des

⁵⁸² Peissl u. a. 2010, S. 118.

⁵⁸³ Markus 30.05.2012, S. 9, Z. 53–62, Hervorhebung im Original.

⁵⁸⁴ Vgl. Wagner 2003.

public service von unten. Mit ihrer mehrsprachigen Programmgestaltung bilden viele Community-Radios wichtige soziale Knotenpunkte und fördern den interkulturellen Dialog.⁵⁸⁵

Die Kluft zwischen der Wirklichkeit und dem normativen Anspruch der Community Media wird hier evident. Denn die Möglichkeit des freien Zugangs und der gleichberechtigten Teilhabe von soziokulturell heterogenen Gruppen sagt noch nichts darüber aus, inwieweit die interne Zusammenarbeit zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gelingen wird. Eine medial vermittelte Öffentlichkeit ist zugleich ein Sozialraum, der durch die Interaktion der handelnden Subjekte konstituiert wird.⁵⁸⁶

Mit der Zeit bekam ich dann zwangsläufig Kontakt auch zu den anderen Redaktionen. Den Stoffwechsel-KoordinatorInnen war es ja übertragen, Post zu verteilen und Informationen weiterzugeben. Vor allem die nicht-deutschen Redaktionen waren auch Informations-Quellen für interessante Beiträge.⁵⁸⁷

Hier wird deutlich, dass diese Interaktion zwischen den verschiedenen Gruppen trotz der gemeinsamen Zielsetzung asymmetrisch verläuft. Wodurch unterscheiden sich die aktiven und nicht-aktiven Mitglieder und was sind die Gründe für diese Asymmetrie? Diese Verhältnisse haben Stuart Hall und Tony Jefferson in drei idealtypische Möglichkeiten eingeteilt.⁵⁸⁸ Ihnen zufolge können die Menschen und deren Kulturen entweder zueinander in Opposition stehen oder eine Gruppe bzw. eine Kultur kann gegenüber anderen Gruppen oder Kulturen dominant sein oder die Gruppen bzw. Kulturen können zu anderen in einem Verhältnis der Unterordnung, also in Subordination stehen.

Auch wenn es hierbei nicht um einen feststehenden Zustand, sondern um einen „kontinuierlichen Kampf um die Verteilung kultureller Macht“⁵⁸⁹ geht, kann man dies auf den Fall der Community Media übertragen und argumentieren, dass hier eine ungleiche Machtverteilung herrscht. Diese asymmetrische Machtverteilung kommt hier durch einen „zwangslosen Zwang“ zustande, denn die Grenzen zwischen den „aktiven“ und den „nicht-aktiven“ Mitgliedern im Sinne des asymmetrischen Machtverhältnisses entstehen durch viele Faktoren. Nicht-aktiv-Sein kann individuell begründet sein oder auch von der Frage der kulturellen Identität abhängen oder auch, wie Markus betont, auf die sprachliche Barriere des Mitglieds zurückzuführen sein. Wenn man die Organisationsstruktur von Radio Z in den Blick nimmt, werden aber noch weitere

⁵⁸⁵ Vgl. Peissl 2008, S. 243–256, hier, S. 255. Hervorhebung im Original.

⁵⁸⁶ Vgl. Weßler und Brüggemann 2012, S. 56.

⁵⁸⁷ Markus 14.05.2012, S. 4, Z. 52–57.

⁵⁸⁸ Vgl. Hall, Stuart/Jefferson, Tony (Hrsg.): Resistance through rituals. Youth subcultures in post-war Britain. London 1976, S. 11.

⁵⁸⁹ Ebenda, S. 12.

Gründe für die asymmetrische Machtverteilung sichtbar: Erstens zeichnet auch Radio Z sich, wie viele Community-Radios, durch die Spezifik der ehrenamtlichen Tätigkeit aus, wodurch die Erfolge der Sendungen vom freiwilligen Engagement der Radiomacherinnen und Radiomacher abhängen.

Der Arbeitsaufwand an den ehrenamtlichen Sendungen fällt nach meiner Wahrnehmung je nach Situation sehr unterschiedlich aus. Es gibt – und gab schon immer – Leute, deren Radioarbeit einen sehr großen Raum in ihrem Leben einnimmt, und deren Sendungen sind in der Regel sehr gut vorbereitet.⁵⁹⁰

Zweitens bestehen die Community-Radios aus einer bunten Palette von Sendungsprogrammen: Bei Radio Z gibt es mehr als 50 Musikredaktionen, 14 internationale Redaktionen, 19 Spezialprogramme und 3 Tagesnachrichten bzw. Wortprogramme. Somit variieren die Motive und Ziele der Akteurinnen und Akteure je nach ihren Sendungen und Positionen innerhalb des Radios sehr stark. Dazu schreibt Markus aus seiner Sicht:

Die Macherinnen und Macher einer Musiksending mit ungewöhnlicher Musikrichtung sind sich meist weniger über das, was sie tun, bewusst. Für sie ist das Senden zwar auch eine Mission, aber sie sehen es oft eher als ein Hobby und ein Mittel der Selbstverwirklichung.

Abgesehen von diesen unterschiedlichen Ursachen lässt sich schlussfolgern, dass die Community Media durch asymmetrische Machtverhältnisse⁵⁹¹ geprägt sind, die zwischen Individuen und zwischen Gruppen sowie zwischen Individuen und Gruppen, gewollt oder ungewollt, konstituiert werden. Diese „ungewollten Gruppierungen in Community Media können, wie Charles Fairchild formuliert, verallgemeinernd auf Folgendes zurückzuführen sein:

[...] community radio is distinct not only because of the type and character of the social networks it helps create or facilitate but also because of the ways in which these networks are constructed. [...]. They exist as a series of overlapping social networks based on the material, literal connections, and relationships embodied in a range of creative cultural practices shaped and governed both by regulations and the larger dynamics of power in which they exist. These networks stretch well beyond the stations themselves, shaped by a wide variety of institutions of governance, formal and informal, practical and ideological, actual and conceptual. As I have argued elsewhere, community radio stations are constituted by a constantly evolving range of

⁵⁹⁰ Markus 20.06.2012, S. 11, Z. 17–21.

⁵⁹¹ Mit dem Begriff des Machtverhältnisses will ich hier vornehmlich die Dominanz im Entscheidungs- und Handlungsraum der Community Media hervorheben. So können z. B. die aktiven Mitglieder über mehr Entscheidungs- und Handlungsraum verfügen als die weniger aktiven. Auf diese Weise wird die Spezifik der Community-Radios insbesondere durch die aktiven Mitglieder geprägt.

affiliations that defines the contours and limits of the expressive practices that go on air. As such, the lived experience of these institutions is unalterably multidimensional.⁵⁹²

Die „gelebten Erfahrungen“ der Community Media sind, wie Fairchild beschreibt, multidimensional, deshalb kann die Praxis der Community Media in gewisser Hinsicht mit ihren normierenden Grundsätzen⁵⁹³ nicht korrespondieren. Die von der Thüringer Landesmedienanstalt herausgegebene Studie „Chancen lokaler Medien“ legt vier erweiternde Grundfunktionen des Bürgerrundfunks in der Bundesrepublik Deutschland fest, die neben den bekannten Grundsätzen Artikulation, Partizipation, Ausgleich und Ergänzung sowie Medienkompetenzvermittlung durch Experteninterviews identifiziert werden konnten: Das sind die Funktionen der Aus- und Fortbildung, der Vermittlung lokaler Information und der sozialen Kontakte sowie der Integration.⁵⁹⁴ Interessant ist dabei die Funktion der Integration, wenn die Experten erwarten, dass die gezielte Einbindung der in Mainstream-Medien unterrepräsentierten Themen und Perspektiven sowie die Beteiligung der gesellschaftlichen Randgruppen und ethnisch-kulturellen Minderheiten am Sendebetrieb die beteiligten Gruppen zu einem gewissen Grad gesellschaftlich integrieren.⁵⁹⁵ Die Autoren betonen beispielsweise, dass die Integration dieser Gruppen durch das Erlernen der deutschen Sprache oder das Mitwirken bei gesellschaftlichen Diskursen möglich sei. Der Studie zufolge kommt diesen Funktionen zusätzlich eine normierende Bedeutung zu, weil es sich dabei um die Aussagen von Experten und nicht von den produzierenden Nutzern handelt. Diese Annahme entspricht in gewissem Sinne der Aussage von Markus, wenn er einen „sehr starken Integrationseffekt“ in gemeinsamen Radio-Projekten sieht, die durch das Prinzip der Verantwortung und Bereitschaft der Teilnehmenden getragen werden.⁵⁹⁶ Aber man muss auch das Moment festhalten, dass die sozialen Kontakte innerhalb des Community-Radios nicht gleichartig sind.

Die Kommunikation zwischen all diesen Gruppen läuft nicht immer auf gleicher Ebene [...]. Was ich erlebt hab, ist, dass man über das Hören der Sendungen, über Diskussionen zur Organisation des Senderalltags, über den Austausch von Positionen erfährt, wie die anderen „drauf sind“, wie sie denken, wie sie die Welt sehen.⁵⁹⁷

⁵⁹² Fairchild, Charles: Social Solidarity and Constituency Relationships in Community Radio. In: Howley, Kevin (Hrsg.): Understanding Community Media. Los Angeles 2010, S. 23–31, hier S. 26.

⁵⁹³ Zu den Grundfunktionen der Community Media zählen im Allgemeinen offener Zugang, Partizipation, Gemeinnützigkeit, Transparenz und Lokalbezug sowie Unabhängigkeit. Vgl. Kleinstüber, Hans J.: Radio. Eine Einführung. Wiesbaden 2012, S. 283.

⁵⁹⁴ Vgl. Adam u. a. 2010, S. 94.

⁵⁹⁵ Vgl. ebenda, S. 95.

⁵⁹⁶ Markus 30.05.2012, S. 9, Z. 64–66.

⁵⁹⁷ Markus 14.05.2012, S. 4, Z. 21–28.

In diesem Zusammenhang kann man sich vergleichend auf Mouffes Überlegungen beziehen, wenn diese davon spricht, dass immer die Grenzziehung von Inklusion und Exklusion zum Tragen kommt, also dass im diskursiven Terrain stets ein Außenseiter existiert.⁵⁹⁸ Dieser Konflikt ist Mouffe zufolge fundamental für die Gesellschaft, die sie mit der Dimension des Politischen erklären zu versucht.⁵⁹⁹ Bekanntlich hat Mouffe die konflikthafte Kommunikationsvorstellung aus der Perspektive des Paradigmas radikaler Demokratie kritisch untersucht, weil die Zielsetzung eines rationalen Konsenses der deliberativen Demokratie mit dem Pluralismus der gegenwärtigen Gesellschaft nicht adäquat vereinbar und daher realitätsfern sei. Die Bildung eines rationalen Konsenses, der einen „unparteilichen Standpunkt“ repräsentieren und so „im Interesse aller“ liegen sollte, muss nach Mouffe „von Dissens begleitet“ werden.⁶⁰⁰ Vor diesem Hintergrund ist die folgende Passage von Markus durchaus interessant:

Man muss sich das nicht so vorstellen, dass man da zu einer philosophisch abgeklärten Haltung der Toleranz kommt. Im Gegenteil: Man reibt sich, streitet sich. Um wieder zur History zurückzukommen: Anfangs waren die Leute in anderen Redaktionen für mich zwar Kollegen, die ich auch schätzte, aber ihre Motive und ihr kultureller Hintergrund waren mir zum Teil fremd. Ich verstand zum Beispiel nicht, warum die kurdischen Redakteure nicht kritischer zur (damals noch nicht verbotenen) PKK standen. Heute finde ich ihre Kritiklosigkeit immer noch nicht richtig, ich verstehe aber nach vielen Gesprächen, dass der Ausweg, ins Exil nach Deutschland zu gehen, mit schlechtem Gewissen verbunden war, und sie die Sache ihres Volkes nicht verraten wollten. Umgekehrt finde ich, dass – mindestens zwei von ihnen, die ich näher kennenlernte – ein besseres Verständnis dafür hatten, wie wir Deutschen ticken, als manche türkische Migranten, die ich kennenlernte, es hatten: mit europäischem Kulturhintergrund und um ein Vielfaches besseren Sprachkenntnissen. Ich bin überzeugt, dass dabei sowohl das gemeinsame Radioprojekt als auch das Sich-Veröffentlichen im Radio eine Rolle spielten.⁶⁰¹

Thematisiert werden hier die internen Verhältnisse zwischen den unterschiedlichen Gruppen und Kulturen: „Man reibt sich, streitet sich“. Das Moment der Widersprüchlichkeit ergibt sich hier hinsichtlich der normativen Funktion der Öffentlichkeit, die in den klassischen Öffentlichkeitstheorien nachgelesen werden kann:

⁵⁹⁸ Vgl. Mouffe, Chantal: *The democratic paradox*. London, New York 2000.

⁵⁹⁹ Den Begriff des Politischen unterscheidet Mouffe von dem Begriff der Politik: Das Politische beruht nach Mouffe auf der „Gesamtheit der Diskurse, Institutionen und Praktiken“ und zielt darauf ab, „eine Ordnung herzustellen, menschliches Zusammenleben in einem Kontext zu organisieren, die aufgrund des Politischen immer konfliktuell“ ist. Das Politische gilt für Mouffe gleichzeitig als „die Dimension des Antagonismus“, die für die Gesellschaft konstitutiv ist. Demgegenüber ist die Politik v. a. im Sinne der demokratischen Gesellschaft „die Gesamtheit der politischen Verfahren und Institutionen“, welche die Potentiale des Antagonismus „in Agonismus transformieren können“. Vgl. Dies.: *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt am Main 2007. Zur Begriffsklärung siehe insbesondere S. 16.

⁶⁰⁰ Mouffe 2002, S. 104.

⁶⁰¹ Markus 14.05.2016, S. 5, Z. 29–46.

Die Öffentlichkeit übernimmt beim klassischen deliberativen Modell nämlich die Funktion der Meinungs- und Willensbildung der Mitglieder einer demokratischen Gemeinschaft, indem die gemeinsame Regelung der öffentlichen Angelegenheiten debattiert wird.⁶⁰² In den Mittelpunkt gestellt wird beim deliberativen Öffentlichkeitsmodell, das bekanntlich von Habermas und heute von Seyla Benhabib vertreten wird, das Streben nach einem Konsens, Ideen wie Ethik und Vernunft verbunden ist.⁶⁰³ Auch wenn die modernen Öffentlichkeitstheorien in der heutigen komplexen und disparaten Gegenwartsgesellschaft nicht davon ausgehen, dass sich als Resultat des öffentlichen Meinungsaustauschs „die“ öffentliche Meinung bildet, wird der normative Anspruch auf die „Diskursivität“ in solchen Theorien aufrechterhalten.⁶⁰⁴ Das heißt, dass möglichst viele und auch unterschiedliche Meinungen über bestimmte Themen in der Öffentlichkeit diskutiert werden, indem sie mit Argumenten begründet werden. Am Ende setzen sich die besseren Argumente durch und die schlechten Argumente scheiden aus.⁶⁰⁵ Öffentlichkeit kann in diesem Sinne als der gesamte Prozess der öffentlichen Meinungsbildung gelten und sie beschreibt den Weg zur Konsensbildung im öffentlichen Leben.

⁶⁰² Vgl. Weßler und Brüggemann 2012, S. 60.

⁶⁰³ Anzumerken ist hier, dass – wie bereits im zweiten Kapitel des theoretischen Teils gezeigt wurde – seit den 1990er Jahren das deliberative Öffentlichkeitsmodell und dessen Idealbild einer bürgerlichen Öffentlichkeit hinsichtlich der Realitätstauglichkeit vielfach kritisiert wurde und seine normativen Ansprüche heute teils durch Habermas selbst und teils durch seine Nachfolger präzisiert und relativiert werden. Diese Veränderungen im Sinne eines Strukturwandels der Öffentlichkeit können auf die Pluralisierung und Differenzierung der gesellschaftlichen Teilöffentlichkeiten zurückgeführt werden, welche mit der Entwicklung der Kommunikations- und Informationstechnologien zusammenhängen. Beispielsweise wird die normative Voraussetzung von „Partizipation aller Sprecher und Themen“ durch den „Anspruch auf Präsenz aller relevanten Themen und Perspektiven“ ersetzt. Eine zentrale Rolle hierbei spielen die Journalisten und die Vertreter der Zivilgesellschaft als Vermittler für die nicht zu Wort kommenden gesellschaftlichen Mitglieder. Die Entwürfe normativer Öffentlichkeitstheorien entsprechen insgesamt dem Ziel einer normativen Theorie und nicht etwa dem Bild der Realität bzw. der Beschreibung der tatsächlichen Kommunikationspraxen. Aus diesem Grund müssen den normativen Öffentlichkeitstheorien im Zusammenhang mit der Vorstellung von funktionierender Demokratie wichtige Funktionen zugeschrieben werden. Auf diese Auseinandersetzungen geht die vorliegende Arbeit jedoch nicht vertieft ein und kann auch auf die anderen theoretischen Diskussionen über Öffentlichkeiten lediglich hinzuweisen. Der Sinn kulturwissenschaftlicher Öffentlichkeitsforschungen kann sich gerade darin finden, dass unter der Berücksichtigung theoretischer Überlegungen auch konkrete Hinweise und Erkenntnisse in der realen Lebenswelt erforscht werden. Vgl. Weßler und Brüggemann 2012, S. 60 f. sowie Hickethier 2000, S. 7–15. hier S. 7. Zu den systematischen Auseinandersetzungen der normativ orientierten Öffentlichkeitmodelle siehe z. B. die Arbeiten von Peters 2007 und Benhabib 1997 S. 26–41 sowie auch den Sammelband von Imhof, Kurt u. a. (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2006.

⁶⁰⁴ Vgl. Weßler und Brüggemann 2012, S. 60.

⁶⁰⁵ Das Ausschneiden schlechter Argumente kann im Sinne des deliberativen Öffentlichkeitsmodells jedoch nicht damit gleichgesetzt werden, dass diese Meinungen nicht respektiert werden, wie manche Studien dieses Verfahren im Sinne einer „Diskreditierung“ interpretieren. Vgl. Weßler und Brüggemann 2012. Denn Habermas betont in seinem Modell, dass „der Respekt der Differenz als fundamentales Ziel der Demokratie“ gelten müsse. Vgl. Dahlberg, Lincoln: Rethinking the fragmentation of the cyberpublic: from consensus to contestation. In: New Media & Society 9 (2007), 5, S. 827–847 sowie ders. 2007, S. 128–147.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die Frage, auf welche Weise das Prinzip der Öffentlichkeit funktioniert, noch genauer formuliert, wie die Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten in der Praxis der Community-Radios ausgehandelt werden. Die Erfahrung von Markus zeigt auf der einen Seite, dass er mit der Kritiklosigkeit seiner kurdischen Kollegen gegenüber der PKK immer noch nicht einverstanden ist, dies aber nun als eine bestimmte politische Haltung versteht. Auf der anderen Seite wurde die politische Haltung seiner kurdischen Kollegen auch von „europäischem Kulturhintergrund“ und „Sprachkenntnissen“ nicht beeinflusst. Es handelt sich hier nicht etwa um moralische und ethnische Beurteilungen von Andersdenkenden, mit deren Hilfe die „rational nachvollziehbar begründete Meinung“⁶⁰⁶ aller Beteiligten entstehen kann. Vielmehr beteiligen sich die Akteurinnen und Akteure an der „konkurrierenden Auseinandersetzung“, die man in gewissem Sinne mit „einer auf Interessen gerichteten Vorstellung von Öffentlichkeit“ vergleichen kann.⁶⁰⁷ Für Markus sind es letztendlich die gemeinsamen Radio-Arbeiten bzw. Projekte, die eine solche Art der „Auseinandersetzung“ ermöglicht haben. Die Erkenntnis, dass die affirmative Haltung seiner kurdischen Kollegen gegenüber der PKK z. T. nicht nur Ausdruck politischer Orientierung, sondern auch durch ein Zusammenwirken von Gefühlen und Emotionen als Exilanten im fremden Land bedingt ist, führt dazu, dass Markus diese Haltung schließlich als solche akzeptiert. Diese Aussage von Markus ist insofern aufschlussreich, als seine Erfahrung der internen Konfrontation mit seinen Kollegen zeigt, wie Differenz bzw. Dissens in dieser Öffentlichkeitssphäre ausgehandelt werden. Hier werden die Meinungen von den handelnden Subjekten weder in erster Linie besseren oder schlechteren Argumenten gegenübergestellt noch werden die Aspekte der Moral oder Ethik in Frage gestellt. Den Akteurinnen und Akteuren, Markus und seinen Kollegen, scheint es bewusst zu sein, dass sie sich in einem gemeinsamen Raum bzw. in der symbolischen Sphäre der Öffentlichkeit befinden und die gegenseitigen Differenzen anerkennen müssen. Dies erinnert an das Modell der agonistischen Öffentlichkeit von Mouffe, das sie aufbauend auf der Diskurstheorie vorgestellt hat: Hier ist die Welt diskursiv konstituiert und deshalb in der Wirklichkeit kontingent und niemals fixiert. Im Modell der agonistischen Öffentlichkeit ist es zentral, den Dissens anzuerkennen, weil dieser als ein konstitutiver Bestandteil des „Politischen“ gilt. Auch wenn dieses Modell einiger Revisionen⁶⁰⁸ bedarf, kann es zu der Diskussion um die multikulturellen bzw.

⁶⁰⁶ Dahlberg und Siapera 2007, S. 59.

⁶⁰⁷ Vgl. Kockot und Wuggenig 2005, S. 7–17.

⁶⁰⁸ Kritisiert wird das Modell v. a. aus dem Grund, dass das Konzept der Gegnerschaft (Agonismus) und der Feindschaft (Antagonismus) im Paradigma radikaler Demokratie grundsätzlich in Frage gestellt wird. Mouffe führte die Begriffe in Anlehnung an Carl Schmitt aus, um die Konflikthaftigkeit des

postmultikulturellen Gesellschaften fruchtbare Anhaltspunkte beitragen. Denn schließlich wird allein das Nebeneinanderstehen der Differenzen bzw. die Existenz des Dissenses allein keine Gefahr darstellen und keine Konflikte hervorrufen. Dies ist nur dann der Fall, wenn wir in irgendeiner Art und Weise in bestimmten Machtverhältnissen zueinander stehen:

Whether a community radio volunteer is driven by activist goals, wishes to engage in political discourse unavailable in the mainstream media, or is of a particular ethnic or cultural group seeking greater control over their means of representation, motivating them all is a desire to wield the power (transmission and ritual) of broadcast media⁶⁰⁹

Ahmet und die Sphäre als ein Teil des Lebens

Ahmet beschäftigt sich seit mehr als 27 Jahren mit Radio Z. Diesen Sender hat er mit gegründet und ist im Moment auch Vorstandsmitglied des Radios. Zuständig ist er hauptsächlich für die Redaktion Özgür Radyo, was auf Deutsch etwa Freies Radio bedeutet. In der Sendung werden zum größten Teil die türkische Kultur, Musik, Kunst, Literatur, Politik etc. thematisiert und es werden auch Nachrichten zu Ereignissen in Deutschland und Europa berichtet sowie diskutiert. Das Interview mit Ahmet fand vor und nach der Sendung sowie während der Sendungspausen statt, wenn Musik gespielt wurde. Diesen Ort⁶¹⁰ zum Interviewen hat Ahmet selbst vorgeschlagen. So konnte ich während des Interviews auch einen direkten Blick auf die alltägliche Radioarbeit werfen und die Gesprächssituation wurde zugleich zu einer teilnehmenden Beobachtung.

Die türkischsprachige Sendung Özgür Radyo wird jeden Sonntag ausgestrahlt und gehört zu den sogenannten internationalen Redaktionen, die man gesammelt als „Z-

gesellschaftlichen Lebens hervorzuheben. Das Problem ist dabei, dass auch die Gegnerschaft einen bestimmten Konsens treffen muss, um zu verhindern, dieses Verhältnis nicht zur Feindschaft transformiert wird. Der Konsens, der bestimmte Regeln zwischen den Gegnern festlegt, muss also die Basis dieses Konzeptes bilden, von dem sie sich im Grunde genommen distanzieren wollte. Eine andere Problematik besteht darin, dass das Modell agonistischer Öffentlichkeit an empirischen Befunden mangelt und so bislang als eine abstrakte politische Theorie.

⁶⁰⁹ Schiller, Joseph Zachariah: On Becoming the Media: Low Power FM and the Alternative Public Sphere. In: Butsch, Richard (Hrsg.): Media and public spheres. Basingstoke 2007, S. 122–135, hier S. 127.

⁶¹⁰ Von Nachteil war der Senderraum als Interviewort insofern, als das Gespräch aufgrund der Live-Sendung durch Kommentare, Telefonmeldungen von der Hörerschaft oder auch technische Schwierigkeiten oft unterbrochen wurde. Auch in der Sendepause lief die Musik im Hintergrund, so dass die akustische Aufzeichnung des Gesprächs oft schwierig war und einige Wörter und Sätze beim Auswerten des Interviews nicht transkribiert werden konnten. Vorteilhaft war an diesem Interviewort, dass sich der Befragte in der Interviewsituation sehr sicher und wohl zu fühlen schien und das Gespräch bzw. der Austausch von Fragen und Antworten dementsprechend ungezwungen und natürlich stattfand. Außerdem konnte der Befragte viele zusätzliche Informationen, die mit der Sendung verknüpft waren, spontan liefern, was an einem anderen Interviewort nicht zustande gekommen wäre.

International“ bezeichnet. Diese zumeist mehrsprachigen Redaktionen bestehen vornehmlich aus Migrantinnen und Migranten, weshalb Radio Z erklärt, dass Z-International als „Sprachrohr“ der Migrantinnen und Migranten des Senders gelte.⁶¹¹ In den Anfängen von Z-International erbrachten die Redaktionsmitglieder aus Türkei/Kurdistan, Lateinamerika, Spanien, Italien und Griechenland ihren Beitrag zur Etablierung der Mehrsprachigkeit im Sender und später kamen die Migrantinnen und Migranten v. a. aus osteuropäischen Ländern wie Ungarn, Rumänien und Russland, aber auch aus Afrika und China als Redaktionsmitglieder des Senders hinzu. Özgür Radyo ist eine der wichtigsten und auch ältesten dieser Redaktionen und wird im Sonderheft von Radio Z anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Senders folgendermaßen vorgestellt:

Özgür Radio [sic!] sendet ein 2-stündiges Kultur- und Politikmagazin auf Deutsch und überwiegend Türkisch. In diesen 2 Stunden wird über diverse aktuelle Themen berichtet, kommentiert und/oder mit Studiogästen diskutiert. Des Weiteren bieten wir einen zusammenfassenden Rückblick über wichtige Ereignisse in der Türkei und in Deutschland sowie in der Region Franken. Vor allem mit unseren Kommentaren, Interviews und der Berichterstattung zu politischen Geschehnissen in der Türkei bieten wir unseren Zuhörern seit 25 Jahren einen alternativen, unabhängigen, kritischen und vor allem antirassistischen, antinationalistischen und demokratischen Blickwinkel. Sonntag 14–16 Uhr⁶¹²

Die umfassenden Themenbereiche der Sendung deuten auf eine Arbeitsintensität hin, die für Redaktionsmitglieder schnell eine Überforderung bedeuten kann. Am Beginn des Gesprächs stellte ich Ahmet unmittelbar die Frage nach seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Redaktion. Ahmet erzählte daraufhin über eine sehr familiäre Zusammenarbeit in Özgür Radyo: In der Redaktion arbeitet seine Frau seit 27 Jahren als Redakteurin und Dolmetscherin für türkische Sprache. Sein Sohn, der zum Zeitpunkt des Interviews in England studierte, hat sich ebenfalls eine Zeitlang an der Redaktionsarbeit beteiligt und war später auch in anderen Redaktionen aktiv. Stolz und erfreut erzählte Ahmet über die Mitarbeit seiner Frau:

Das ist meine Frau, die auf Türkisch gesprochen hat. Ich kann Ihnen nachher das Archiv zeigen, können Sie da mal ein bisschen rein hören, es gibt Sendungen, in denen hauptsächlich eine Frauenstimme vorkommt. Weil meine Frau sehr gut moderieren kann, macht sie hauptsächlich die Moderation in der Sendung [...]. Ich moderiere auch aber, für mich ist das bei Livesachen und frei reden und so weiter ... bin ich auch gut (lacht) ... aber bei der hauptsächlich Moderation wird sie zum Beispiel einen Kommentar lesen, das kann sie noch besser rüberbringen als ich. Das muss ich schon zugeben (lacht). Die kann das wirklich sehr gut

⁶¹¹ Vgl. Radio Z: Radio Z 95,8 MHz. 25 Jahre 1987–2012, S. 22 f.

⁶¹² Ebenda, S. 15.

machen, also viele, die die Sendung mal hören, im Radio irgendwo, sagen: „Mensch! Die klingt professionell!“⁶¹³

Die Passage verdeutlicht teilweise, wie sich die eigenen Werte und Normen in der Öffentlichkeitsgestaltung widerspiegeln. So lässt sich etwa vermuten, dass Ahmets Einstellung in der Frage über die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Sphäre der Öffentlichkeit relativ liberal ist und auch die familiäre Arbeit für ihn wichtig ist. Er schätzt außerdem seine Arbeit als eine Tätigkeit, die auf Disziplin und Überzeugung angewiesen ist:

Wir müssen jeden Tag in der Woche die ganzen Tagesaufnahmen verfolgen, was abgelaufen ist in der Türkei und im Osten und auch hier. Die wichtigsten Nachrichten müssen wir zusammenstellen. Am Sonntag ist der Endredaktionstag. [Es] wird da früh um 7 Uhr aufgestanden, wird alles durchgegangen, und können wir bringen, was wir bringen sollen und dazu welche Kommentare. Da schreiben wir selber die Kommentare. Und auch neben den Kommentaren einige Zeitungen. Wenn sie inhaltlich gut sind, bringen wir sie rüber.⁶¹⁴

Berücksichtigt man seinen Beruf als Betreiber eines Lebensmittelgeschäfts und die Berufe seiner Frau als EDV-Kauffrau und gleichzeitige Finanzbuchhalterin, kann man davon ausgehen, dass sich Ahmets ehrenamtliche Tätigkeit im Sender nicht nur auf eine von vielen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung beschränken kann. Dies bestätigt er auch, wenn er die Herausforderung der Radio-Arbeit in seinem Alltagsleben betont:

Seit 17 Jahren führe ich ein Geschäft, Lebensmittelladen. Sonntag habe ich nur frei, da fahre ich hier rein. [...] Meine Frau ist nicht im Lebensmittelladen, ist auch selbständig, EDV-Kauffrau, und hat zwei Berufe, einmal EDV-Kauffrau und einmal Finanzbuchhalterin. Sie arbeitet zu Hause. Wir haben auch ein Studio zu Hause. Weil wir von unserer Arbeit aus, nicht jeder Zeit (uvs.). Ja, dann haben wir gedacht, machen wir eine Lösung, Zwischenlösung. Im Keller ein Studio aufzubauen, dort die Aufnahme machen, bisschen vorproduzieren, so dass wir nicht unbedingt alle zusammen hier sein müssen.⁶¹⁵

Die Herausforderung bzw. Schwierigkeit der Arbeit konstatiert er im Vergleich zu anderen Redaktionsmitgliedern auch:

Da waren auch welche in unserer Redaktion, die wollten halt die Radio-Arbeit machen, und weil das so ein bisschen was anderes ist. Und dann haben wir gesagt: Gut, ihr könnt mitmachen. [Ihre Mitarbeit] war höchstens, die hier am längsten gearbeitet hat, war für zwei Jahre [...]. Nach zwei Jahren haben die gesagt, wir können nicht, wir haben keine Zeit usw. So jede, z. B.

⁶¹³ Ahmet 07.12.2014. 00:04:13-3.

⁶¹⁴ Ahmet 07.12.2014. 00:05:11-9.

⁶¹⁵ Ahmet 07.12.2014. 01:21:11-0.

draußen gegrillt usw. oder bei einem schönen Wetter muss man nicht hier rein (lacht) und senden⁶¹⁶

In Ahmets Aussage findet man z. T. die Spezifik dieser Öffentlichkeitssphäre als das Konzept des nichtkommerziellen Radios vor, welches dem Konzept der Offenen Kanäle gegenübergestellt wird. Wie in Kapitel 2 bereits ausführlich dargestellt wurde,⁶¹⁷ sind das Freie Radio und der Offene Kanal die wichtigsten Konzepte des Bürgerrundfunks in Deutschland, der als Medium alternativen Öffentlichkeiten dient. Der Medientyp des nichtkommerziellen Radios auf der einen Seite, zu dem etwa das Modell des Freien Radios wie Radio Z gehört, lässt sich entstehungsgeschichtlich auf die sozialen Bewegungen der 1960er Jahre und die neuen sozialen Bewegungen der 1980er Jahre zurückführen, die bis heute die Grundsätze der Freien Radios in Deutschland prägen.⁶¹⁸

Vor diesem historischen Hintergrund entstammen die wesentlichen Leitgedanken der bundesdeutschen Freien Radios einer „linken Subkultur“, die Vorstellungen des „bürgerlichen Liberalismus“ und des „demokratischen Sozialismus“ miteinander vereint: Trotz aller Heterogenität dieser Kultur kann man deshalb den Ansatz des Freien Radios mit Hahn in Schlagworten wie „Demokratie von unten“ oder „Emanzipation des Individuums“ allgemein verdeutlichen.⁶¹⁹ Ein Anknüpfungspunkt an diese Leitgedanken der Freien Radios fand sich in einer Äußerung von Ahmet, als er seine Lebensgeschichte in Bezug auf die politische Situation in der Türkei und Deutschland erzählte. Ahmet beschreibt sich selbst als einen politisch engagierten Menschen:

Ich war eigentlich auch ein politisch bewusster Mensch, auch wenn ich so jung war. Ich habe mich gleich mit der Problematik hier [in Deutschland, Y. K.] und auch mit dem, was mit der Türkei passiert ist, beschäftigt (...). Als ich 18 Jahre alt wurde, war auch diese Ausländergesetzverschärfung. Das Ausländergesetz war sehr aktuell. Da haben wir mit den Einheimischen, also mit den Deutschen zusammen, eine Initiative gegründet. [...] 1979 bin ich nach Deutschland gekommen und 1980, am 12. September, ist in der Türkei ein Militärputsch passiert. Der Militärputsch war eine Tragödie für die Türkei, weil Millionen von Menschen verhaftet worden sind. Bei jeglichen Demonstrationen und Organisationen wurden die Leute verhaftet, erschossen, sind verschwunden, gefoltert worden, alles Mögliche. Die Leute, die sich politisch bewusst waren, die haben sich zusammengetan, um der Weltöffentlichkeit zu zeigen, mit dem Deutschen zusammen, dass in der Türkei ein totalitäres faschistisches Regime an die

⁶¹⁶ Ahmet 07.12.2014. 00:06:37-8.

⁶¹⁷ Zur Auseinandersetzung zu diesem Thema vgl. Kapitel 2, insbesondere Abschnitt 2.2 „Was sind Community Media?“

⁶¹⁸ Vgl. Hahn 2001.

⁶¹⁹ Ebenda, S. 21 ff.

Macht gekommen ist [...]. Dafür haben wir eine Weltöffentlichkeitsarbeit gemacht, Hungerstreik usw.⁶²⁰

Der Schwerpunkt seiner Gruppe, deren Ziel in der Aufklärung über die politische Situation der Türkei bestand, verschob sich nach dem Anwerbestopp der ausländischen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter auf die innerdeutschen Angelegenheiten. Ahmet schildert dies im Zusammenhang mit der Gründung von Radio Z folgendermaßen:

Die Türkei-aufgabe wurde erfüllt, die ganze Welt wusste, was in der Türkei passiert ist. Dann, auf der anderen Seite, waren die Migranten hier in Deutschland von der Verschärfung der Ausländergesetze betroffen. Da haben wir gesagt, wir müssen unseren Schwerpunkt nach Deutschland bringen. Und haben die Initiative Ausländer-Deutsche gegründet [...]. Damals, ich rede vom Anfang der 1980er Jahre, damals haben CDU und CSU gesagt, Deutschland ist kein Einwanderungsland [...]. Da war die neofaschistische Stimmung an der Tagesordnung, 1980er Jahre war noch schlimmer. Viele türkische Leute wurden angegriffen, ihre Häuser sind in Brand gesetzt worden, Asylbewerberwohnheime wurden angegriffen. Und in der Bevölkerung war auch Angst da, weil viele Ausländer da sind und wir sind kein Einwanderungsland, sie sind die Gäste, sie sollen nach Hause gehen usw. Die politische Lage war auch so. Während dieser Arbeit, wo wir die Initiative geführt haben, ist eine [andere] Initiative zu uns gekommen und [sie] haben gesagt, die möchten ein Radio gründen und die sammeln Unterschriften. Das hat mich interessiert. Und habe mich mit denen zusammengesetzt: „Und was für ein Radio und was wollt ihr machen? usw. [...]“ seitdem habe ich mich engagiert, beim Radio dabei zu sein.⁶²¹

Das Gründungsmotiv von Radio Z war also mit den Gedanken der Bürgerinitiativen verbunden, die sich damals v. a. für politische Veränderungen in Deutschland und der Türkei engagierten. Hahn formuliert in seiner Studie zu Freien Radios in Deutschland den Zusammenhang zwischen der Entstehungsgeschichte des Freien Radios und den Bürgerinitiativen in den 1980er Jahren wie folgt:

Die Aktivisten der neuen sozialen Bewegungen warteten nicht, bis es medienrechtlich Möglichkeiten und Institutionen der partizipatorischen BürgerInnenbeteiligung im Rundfunkwesen gab [...]. Sie schufen sich illegale Radiosender, um nicht nur RezipientInnen zu sein, sondern die Möglichkeit zu haben, ohne Zensur ihre Anliegen über Rundfunk kundzutun.⁶²²

Während das Modell des Freien Radios in diesem Sinne „von unten“ entstanden ist, ist das Konzept des Offenen Kanals auf der anderen Seite durch einen top-down-gesteuerten Prozess charakterisiert, in dem die Sender nicht eigeninitiativ gegründet,

⁶²⁰ Ahmet 07.12.2014. 00:27:59-5.

⁶²¹ Ahmet 07.12.2014. 00:31:56-3.

⁶²² Hahn 2001, S. 24.

sondern von den jeweiligen Landesmedienanstalten getragen werden.⁶²³ Die Offenen Kanäle gelten dementsprechend als Umsetzungen der mediengesetzlichen Entwürfe der jeweiligen Länder, die zum Sektor des Bürgerrundfunks gehören. Das Modell des Offenen Kanals ist v. a. in den Bundesländern Thüringen und Sachsen-Anhalt sowie Rheinland-Pfalz in dem jeweiligen Landesmediensystem populär. Eine von der Thüringer Landesmedienanstalt herausgegebene Studie zeigt interessante empirische Befunde, die im Zusammenhang mit der Äußerung von Ahmet von Bedeutung sein können. In der Analyse der Bedeutung des Senders für die Akteurinnen und Akteure kommen die Autoren dieser Studie, die am Beispiel des Offener-Kanal-Radios „Funkwerk“ in Thüringen durchgeführt wurde, zu folgendem Schluss:

Fast alle Gesprächspartner schreiben dem Untersuchungsobjekt zu, eine Art Freizeitgestaltung zu sein, einer formuliert dies explizit: „... und bevor ich zu Hause hocke und im Aquarium die Fische zähle, wo ich weiß, dass es fünf sind, da kann ich hier mehr machen“.⁶²⁴

Dieser Interviewausschnitt kann mit der Aussage von Ahmet verglichen werden, der die Radio-Arbeit als etwas beschreibt, was man mit dem „Grillen draußen“ oder freizeitlichen Aktivitäten „bei einem schönen Wetter“ nicht vergleichen könne. Der idealistische Anspruch der Öffentlichkeitsgestaltung steht hinter seinem Motiv:

Das machen wir leidenschaftlich, gern. Man muss das irgendwie aus idealistischer Sicht machen. Wissen Sie, ohne irgendwelche Einnahmen das für 27 Jahre durchzustehen, diese ganzen Zeiten für das Radio zu opfern: Da muss was drin sein (lacht).⁶²⁵

Ähnliches zeigt sich in einer Passage, in der er seine Tätigkeit als Journalismus beschreibt:

Wir haben wenige, begrenzte Möglichkeiten. Wir haben unsere Position, ist alternativ. Wir sind, wir schauen viele Sachen kritisch [...]. Egal: Eine Partei, die uns vielleicht nahesteht, wenn sie einen Fehler sagt, müssen wir über sie Kritisches sagen. Wenn die Fehler machen, dann müssen wir einfach sagen, dass das ein Fehler ist. Sonst ist das kein Journalismus.⁶²⁶

Dieser Interviewausschnitt lässt sich etwa so interpretieren, dass seine Tätigkeit im Radio über die Freizeitgestaltung und das Opfern der Freizeit hinaus auch mit einem bestimmten Anspruch im Sinne des öffentlichen Interesses verbunden ist. Diese Wahrnehmung korrespondiert mit der Entwicklungsgeschichte von Radio Z, dessen Anfänge im Kontext politischer Aktionen stattfanden.

⁶²³ Vgl. Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland 2015, S. 282.

⁶²⁴ Adam u. a. 2010, S. 103.

⁶²⁵ Ahmet 07.12.2014. 00:05:57-3.

⁶²⁶ Ahmet 07.12.2014. 00:50:16-5.

Deshalb sind viele Zuhörerinnen und Zuhörer sehr dankbar, weil die nicht viel Zeit haben, die Tageszeitungen zu verfolgen. Da können die uns einmal in der Woche hören, dann wissen sie, was passiert ist (lacht).⁶²⁷

Diese Aussage erinnert uns an den medienwissenschaftlichen Ansatz des Public Value, der davon ausgeht, dass die Medien – auch die öffentlich finanzierten Medien – eine bestimmte Verantwortung gegenüber der Gesellschaft haben, die nicht nur in Sachen Programmgestaltung, sondern auch bezüglich der Organisationsstruktur und der Transparenz ihrer Umsetzung gegenüber den Rezipienten einzufordern ist.⁶²⁸

Offenbar kann man die obigen Passagen aus dem Interview mit Ahmet und die Aussage des Interviewten aus dem Bereich der Offenen Kanäle nicht als objektive Aussagen in dem Sinne generalisieren, dass sich die Handlungsmotive der Akteurinnen und Akteure im Offenen Kanal und im nichtkommerziellen Lokalradio generell klar unterscheiden ließen. Dennoch lässt sich hier festhalten, dass Ahmet selbst die Tätigkeit in dieser Öffentlichkeitssphäre als eine bestimmte Verpflichtung gegenüber dem Publikum bzw. der Hörerschaft begreift. Dieses Verhältnis zu seiner Arbeit in der Redaktion zeigte sich nicht zuletzt in einem Telefongespräch zwischen Ahmet und einem Hörer während seiner Sendung.

(Das Interviewgespräch ist wegen eines Telefonklingelns im Studio unterbrochen, Ahmet führt das Telefongespräch mit einem Zuhörer:) „Ja, der ist ein Dichter, teilweise in der Türkei, teilweise in Deutschland. (...) Wir haben ihn interviewt, weil er zufälligerweise hier in Deutschland, in Nürnberg war (...). Es war einige Monate her, wir haben ihn fragt, wie er sich in der Türkei überhaupt fühlt und was für Schwierigkeiten er in Deutschland gehabt hat. (...) Und damals bis jetzt, was Integrationsschwierigkeiten, Kinder, Schule betrifft, ob der dort auch eine Integrationsschwierigkeit hat als Türk (lacht). Und darüber geht die ganze Unterhaltung, nachher kommt ein Teil, wo er von seinem Gedicht zwei Stück lesen wird, auf Deutsch und auf Türkisch. Aber auf jeden Fall ist das Ganze auf Türkisch, leider, aber es geht um [...] ja, Zeitgeschichte der Dichter und Schriftsteller (...). Und für das deutsche Publikum teilweise ist er bekannt, weil er viele Lesungen in Erlangen gehalten hat und auch in Nürnberg. Allgemein ist er in der Türkei auch bekannt, (...) Er ist mittlerweile über 60. Ja (...). Ja, ja, kann man schon sagen. Ich danke auch (...). Vielen herzlichen Dank. Tschüss.“ Der war ein Deutscher, der die Sendung hört und kein Türkisch kann (lacht): Worüber spricht ihr denn? (lacht).⁶²⁹

Nach seinem Telefongespräch erzählt Ahmet, dass diese Art der Interaktion zwischen ihm, dem Moderator, und der Hörerschaft während der Sendezeit nicht selten ist. Wie wir später noch näher erläutern werden, verbindet das Telefongespräch Özgür Radyo

⁶²⁷ Ahmet 07.12.2014. 00:05:24-6.

⁶²⁸ Vgl. Peissl 2010, S. 12 f.

⁶²⁹ Ahmet 07.12.2014. 00:42:59-1.

mit der türkischen Community und spielt eine zentrale Rolle für die Sendung. Die Telefongespräche scheinen, wie etwa die obige Passage zeigt, das Instrument zu sein, welches die Barriere einer mehrsprachigen Sendung überwindet. Vorausgesetzt ist, dass die Hörschaft zu dieser Interaktion bereit ist. Denn es gilt generell, dass die Community Media keine Zielgruppe im traditionellen Sinne haben sondern von äußerst heterogenen Rezipienten ausgehen.⁶³⁰ Im Falle einer türkischsprachigen Sendung wie Özgür Radyo erwartet man allerdings ein überwiegend türkischsprachiges Publikum, auch wenn sie teilweise auf Deutsch moderiert wird.

Geht man davon aus, dass das Ziel vieler Programmierer der Community Media v. a. im Modell der Freien Radios darin besteht, aus gesellschaftskritischer Perspektive den „Status quo zu verändern“ und durch ihre Sendungsbeiträge zur „öffentlichen Diskussion beizutragen“, so muss zunächst die Voraussetzung erfüllt werden, dass die Sendung überhaupt gehört wird.⁶³¹ Die jährliche Medien- bzw. Funkanalyse der bayerischen Landesmedienzentrale zeigt jedoch, dass die Zahl der Hörschaft bzw. der Nutzungswerte, sowohl von Radio Z in Nürnberg als auch von Radio LORA in München, die technisch kaum messbar ist.⁶³² Während des Interviews mit Ahmet wurde aber klar, dass das Erreichen einer breiteren Hörschaft, worauf in der Regel die öffentlich-rechtlichen und auch die privaten Sendungsprogramme abzielen, für ihn offenbar keine zentrale Rolle spielt. Primär sieht Ahmet das Grundmotiv seiner Sendung in der Erfüllung des normativen Anspruchs, mit den Worten von Ahmet ist seine Zielvorstellung die Vermittlung des „alternativen Journalismus“. Die kritischen Rückmeldungen von seinen Hörerinnen und Hörern, die sich inhaltlich auf bestimmte Sendungsbeiträge beziehen, scheinen Ahmet kein Anlass zu geben, seine grundlegenden Zielvorstellungen zu ändern:

Es waren noch viele Zuhörerinnen und Zuhörer, die uns angerufen haben, wegen der Konflikte in der Türkei angesprochen haben und auch über die Menschenrechtsproblematik in der Türkei berichtet haben, die waren, ja, die waren halt richtige (...) Regierunganhänger, die uns angerufen haben, uns Schimpfwörter gesagt haben und aufgelegt haben, uns auch bedroht haben, dass wir nicht solche Sendungen machen sollen. Ich meine, wir, unsere Position ist natürlich: Wir sind Demokraten, wir möchten objektiv sein, aber unabhängig sein. Wenn wir in der Türkei oder irgendwo anders Menschenrechtsverletzungen sehen, es wäre eine Schande,

⁶³⁰ Vgl. Peissl u. a. 2010, S. 73 ff.

⁶³¹ Vgl. Purkarthofer, Judith/Pfisterer, Petra/Busch, Brigitta: 10 Jahre Freies Radio in Österreich. Offener Zugang, Meinungsvielfalt und soziale Kohäsion – Eine explorative Studie. In: Busch, Brigitta u. a. (Hrsg.): Nichtkommerzieller Rundfunk in Österreich und Europa 2008, S. 13–113.

⁶³² Die Funkanalyse vom Jahr 2012 der BLM zeigt, dass Radio Z etwa die Reichweite von 0.7 Prozent im Großraum Nürnberg und Radio LORA in München weniger als 0.3 Prozent erreicht haben. Vgl. http://funkanalyse.tns-infratest.com/2012/1_hf/2bayerng/index_2bayerng.asp (Stand: 09.10.2016).

wenn ein Journalist darüber nichts sagt oder nicht berichtet. Und es war unsere Aufgabe eigentlich, dass wir das irgendwo an die Öffentlichkeit bringen und auch senden. Auch genauso mit der Kurdenproblematik⁶³³

So entstand ein Spannungsverhältnis zwischen einer bestimmten Hörerschaft innerhalb der türkischen Community und der staatlichen Institution der bayerischen Landesmedienzentrale sowie dem türkischen Konsulat in Deutschland. Die gesellschaftskritische Position der Sendung will Ahmet dennoch aufrechterhalten, weil dies nach seiner Formulierung die „Aufgabe des alternativen Journalismus“ sei – ein Begriff, auf den er in dem Interview wiederholt zurückgreift:

[I]n der Vergangenheit und jetzt immer noch, wo man in den türkischen Medien nicht über Kurden schreiben und sprechen darf und durfte, haben wir seit Anfang an Kurden und Kurdistan gesagt. Deswegen hat auch das türkische Konsulat bei BLM, bei der bayrischen Landesmedienzentrale, eine Beschwerde darüber eingelegt, dass wir angeblich das Volk zum Aufstand aufgerufen haben. Obwohl wir eigentlich in unserer Sendung nur über die Kurdenproblematik gesprochen haben. Weil das denen überhaupt nicht gefallen hat (...). Und jetzt mittlerweile wird auch in türkischen Fernsehen und Medien über Kurden gesprochen, über Kurdistan gesprochen. Aber damals war es sehr streng, das war direkt nach dem Militärputsch in der Türkei.⁶³⁴

Es ist nachvollziehbar, dass eine solche kritische Haltung einer bestimmten Hörerschaft gegenüber seiner Sendung, sei es in Form von Bedrohungen oder beleidigenden Ausdrücken oder als Reaktionen von staatlichen Institutionen, für einen Radio-Machenden kein alltägliches Ereignis ist und eine ersthafte Schwierigkeit darstellen kann. Darüber, wie er sich mit solchen Situationen auseinandersetzt, sagt Ahmet:

Es gibt jedes Jahr einen Gedenktag in Armenien und in der Türkei, zum Osmanischen Reich. Und wenn dieser Jahrestag gekommen ist, das ist am 24. Juni [sic!], glaube ich, da haben wir immer den als Anlass genommen, zu den Armeniern zu berichten, die damals massakriert wurden und auch vertrieben und verfolgt wurden, die es erlebt haben, dass dabei tausende Menschen ums Leben gekommen sind. Man redet von einer Million Menschen, die da ums Leben gekommen sind. Und wir haben darüber berichtet und auch erzählt und auch mit Fachleuten, die darüber viel wissen, Interviews durchgeführt. Ich finde, solche Sachen müssen irgendwie die Aufgabe des alternativen Journalismus sein. Sonst haben wir keinen Unterschied zu den etablierten Medien, die eigentlich alles bisschen geschickt machen wollen. Deswegen sind wir alternativ. Warum sind wir alternativ, wenn wir dies nicht machen und machen dürfen [...]? Solche Sachen sollen auch niemanden einschüchtern. Das ist ein Einschüchterungsmanöver und ich denke mal, wenn man so die ganze Welt betrachtet, sind es

⁶³³ Ahmet 07.12.2014. 00:17:38-5.

⁶³⁴ Ahmet 07.12.2014. 00:15:44-4.

viele Journalisten, die sich selbst für die Wahrheit geopfert haben. Wenn sie von jeder Bedrohung eingeschüchtert werden, kann kein Journalist nach dem Idealismus arbeiten.⁶³⁵

Dieser Abschnitt des Interviews ist insofern von Bedeutung, als diese Passage in gewisser Hinsicht Konflikte unterschiedlicher Interessen in dieser Öffentlichkeitssphäre verdeutlicht und auch aufzeigt, wie sich die beteiligten Akteurinnen und Akteure gegenseitig beeinflussen, wie sie sich in dieser Problematik annähern.

Zum besseren Verständnis der von Ahmet erwähnten Kurdenproblematik in der Türkei soll hier der historische Entwicklungshintergrund kurz geschildert werden.⁶³⁶ In der Türkei gilt die kurdische Bevölkerung als eine ethnische Minderheit, die im türkischen Befreiungskrieg um die 1920er Jahre an der Seite der Türken gegen die alliierten westlichen Besatzungsmächte gekämpft hat. Nach dem Sieg der Türkei wurde die kurdische Bevölkerung auf verschiedene Länder wie Irak, Türkei oder Syrien aufgeteilt. Derjenige Teil der kurdischen Bevölkerung, der im Staatsgebiet der Türkei lebt, leistete jahrelang Widerstand gegen die türkische Regierung und formierte Mitte der 1980er Jahre die sogenannte Arbeiterpartei Kurdistans (PKK), die wegen ihrer Waffengewalt im Kampf um ihre Unabhängigkeit in der Türkei und auch international als terroristische Organisation eingestuft wurde. Deshalb waren in der Türkei die kurdische Sprache und kurdische Medien bis vor kurzem verboten. Unter diesem historischen Gesichtspunkt lässt sich vermuten, dass die Kurdenfrage sowie von der Repräsentation der türkischen Regierung in Deutschland sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Ahmet erzählt aus seiner Perspektive, wie bestimmte Beiträge seiner Sendung über die Kurdenfrage zu Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Interessengruppen führten. Als Reaktion auf die durch das türkische Konsulat eingereichten Beschwerden ergriff die bayerische Landesmedienzentrale die formalen Maßnahmen zur Überprüfung der betroffenen Sachlage. Ahmet schildert dies folgendermaßen:

BLM hat uns geschrieben, dass wir in unseren Sendungen, an dem und dem Datum, Bericht erstattet haben und ob diese überhaupt der Wahrheit entspreche. Und wir haben diese Berichte, die wir vorgebracht haben oder gelesen haben, auch journalistisch gut verarbeitet, wo es keine Mediengesetzverletzung gibt. Wir haben BLM geschrieben, dass diese Berichte so und so Inhalte haben, und diese Berichte sind auch nicht von uns. Wir haben einen Bericht von einigen Zeitungen genommen und wir haben berichtet, von welchen Zeitungen die Berichte sind. Und von daher dürfte oder könnte BLM gegen Radio Z oder gegen uns keine (uvs.). BLM ist eine

⁶³⁵ Ahmet 07.12.2014. 00:19:34-3.

⁶³⁶ Im Folgenden stützt sich die türkische Geschichte auf die Arbeit von Kreiser. Vgl. Kreiser, Klaus/Neumann, Christoph K.: Kleine Geschichte der Türkei. Stuttgart 2008.

Kontrollinstanz: Sie haben Aufgaben – natürlich, aufzupassen, ob einige Sachen nicht richtig laufen.⁶³⁷

Diese Auseinandersetzung in der medialen Öffentlichkeitssphäre erinnert uns an den bereits in Kapitel 2 ausgeführten Begriff der Hegemonie, den Hall in Anlehnung an Gramsci in die Analyse zu „kulturellen Funktionen von Medien“⁶³⁸ einbezogen hat. Im engeren Sinne gilt der Begriff der Hegemonie nach Gramsci als ein Prozess der ideologischen Überzeugung, indem die kulturellen Vorstellungsmuster in Richtung eines neuen bzw. zum Zweck der Beibehaltung eines bestehenden Konsenses artikuliert bzw. reartikuliert werden.⁶³⁹ Basierend auf dieser Bedeutung von Hegemonie fungieren die Medien Hall zufolge als „Signifikationsmittel“, in deren Kontext beständig Kämpfe um die wirkungsmächtige Definition sozialer Realität stattfinden.⁶⁴⁰ Analog zu Halls These über die kulturellen Funktionen der Medien kann man hier schlussfolgern, dass sich alle an dieser Sendung mittelbar oder unmittelbar beteiligenden Interessengruppen darum bemühen, die „kulturellen Vorstellungsmuster“ zur Kurdenfrage „im Sinne bevorzugter Bedeutungsmuster“ zu kodieren bzw. zu interpretieren. Es geht hierbei um die „Position der Führung“ bzw. die „Sicherung einer sozialen Autorität“: Vielleicht ist im vorliegenden Fall auch fraglich, worüber man überhaupt sprechen und nicht sprechen darf.⁶⁴¹ Wie Hall betont hat, wird hier sozusagen die „Linie zwischen bevorzugten und ausgeschlossenen Erklärungen und Begründungen zwischen erlaubtem und abweichendem Verhalten, zwischen dem Sinnlosem und dem Sinnvollem, zwischen den inkorporierten und den oppositionellen Praxen, Bedeutungen und Werten ununterbrochen gezogen und neu gezogen, verteidigt und verhandelt“.⁶⁴² Die medialen Öffentlichkeiten sind somit die Orte des hegemonialen Stellungskampfes, wie Marchart formuliert, der v. a. auf der kulturellen Ebene des Alltagsverständes bzw. um den Alltagsverstand stattfindet.⁶⁴³ Interessant ist bei diesem „Stellungskampf“ zu beobachten, welche Rolle die Sendung Özgür Radyo im Hinblick auf die türkische Community und auch innerhalb von Radio Z spielt. Entgegen der in der deutschen Medienforschung bislang dominierenden und mittlerweile vielfach kritisierten These, dass die für und von einer bestimmten ethnischen Minderheit initiierte

⁶³⁷ Ahmet 07.12.2016. 00:20:51-8.

⁶³⁸ Vgl. Hall, Stuart: Culture, the Media and the Ideological Effect. In: Curran, James/Gurevitch, Michael/Woollacott, Janet (Hrsg.): Mass communication and society. London 1977, S. 315–348, S. 340 f.

⁶³⁹ Vgl. Marchart 2008, S. 80.

⁶⁴⁰ Vgl. Hall, Stuart: The rediscovery of ideology: return of the repressed in media studies. In: Gurevitch, Michael u. a. (Hrsg.): Culture, society and the media. London 1984, S. 56–90.

⁶⁴¹ Hall 1977, S. 341.

⁶⁴² Ebenda.

⁶⁴³ Vgl. Marchart 2008, S. 81.

Öffentlichkeitssphäre auch außen ein in sich homogenes Kollektiv darstelle, was die Gefahr zur Bildung „medialer Ghettoisierung“ beinhalte,⁶⁴⁴ zeigt sich hier, dass sich auch innerhalb einer ethnischen Gemeinschaft ein komplexer Aushandlungsprozess zwischen kontroversen kulturellen Vorstellungsmustern entwickelt. Das Argument, dass allein der Faktor der Sprachnutzung für die Bildung einer fragmentierten Gesellschaft entscheidend sei, ist, wie der Fall von Özgür Radyo darstellt, nicht mehr haltbar. In der Praxis scheint diese Vorstellung eines ethnischen Medienghettos, etwa durch Nutzung der türkischsprachigen Medienangebote, ihre Popularität aber noch nicht verloren zu haben. Ahmet hat aber noch eine andere Erklärung dafür, dass sich die bayerische Landesmedienzentrale eine nicht nur türkisch-, sondern auch deutschsprachige Sendung wünscht:

BLM will, dass wir türkisch-deutschsprachige Sendung machen, weil BLM auch bisschen was verstehen will (...). Ich meine, schauen Sie, ich bin nicht so, also wegen irgendeines Sprachfetischismus, sage ich. Aber wir müssen uns für eines entscheiden [...] außerdem wir können uns besser ausdrücken, wenn wir auf Türkisch ausdrücken als auf Deutsch. Bei meinem Sohn andersrum: Mein Sohn kann besser Deutsch als Türkisch. Bei den kommenden Generationen kann das anders werden, unsere Generationen sind noch so. Wir haben zum Beispiel vor, dass wir unsere Redaktion jünger gestalten, dass wir langsam Nachwuchs bekommen. Sie müssen unsere Aufgabe übernehmen: Wenn uns was passiert, wer kommt dann noch? Die kommenden Redaktionsmitglieder sollen neue Ideen, neue Perspektiven, neue Strukturen reinbringen. Das würde uns nicht stören, das würde uns bereichern. Ich meine, es wäre natürlich schön, wenn zum Beispiel die Sendung hier auf Beine kommt. [...]. Wenn eine neue Redaktion zusammenkommen würde, die zehntausend Zuhörer hat. Wen würde das stören?⁶⁴⁵

In dieser Passage wird deutlich, wie sich Ahmet die Zukunft seiner Sendung vorstellt und seine Nachfolgeneration. Als türkischer Migrant der ersten Generation fließen natürlich auch seine Wertvorstellungen in diese Zukunftsvision mit ein. Dabei steht allerdings weder die türkische Sprache im Mittelpunkt noch die eigenen Werte noch die Tradition. Vielmehr betont er die neuen Perspektiven, die sein Sohn, neue Redaktionsmitglieder und auch insgesamt die neue Generation mitbringen können. Diese neuen Perspektiven sieht er als „Bereicherung“ für seine eigene Generation. Es ist nicht leicht, trennscharf zu unterscheiden, ob er sich dabei auf seine Sendung oder allgemein auf sein Leben bezieht. Noch deutlicher wird diese Verkopplung zwischen Radio Z und seinem eigenen Leben in einer anderen Passage:

⁶⁴⁴ Vgl. Meier-Braun, Karl-Heinz: Migranten in Deutschland – Gefangen im Medienghetto? In: Tendenz, 2002 (1), S. 4–9.

⁶⁴⁵ Ahmet 07.12.2014. 01:30:09-0.

Also manchmal denke ich mir, Z ist wie ein Kind. Ich muss es wirklich so sagen. Mein Sohn war noch zwei Jahre alt, als Z auf Sendung gegangen ist. Wir haben ihn jedes Mal zu Z mitgebracht. Und mittlerweile, der hat in Erlangen studiert und so, sechs Monate, nein, ein Jahr lang musste er auf seinen Studienplatz in England warten. Er hat in diesem einen Jahr hier beim Stoffwechsel, bei unserer kulturpolitischen Sendung, hat dort gearbeitet, wunderbare Beiträge gemacht. Der ist, der sagt auch, wenn jemand bei Z gearbeitet hat, das ist wie eine Familie. Also ist wirklich eine Atmosphäre, also ich denke mal, wenn einer von uns, ein Kollege von uns oder eine Kollegin von uns, Kopfschmerzen hat, dann sind wir alle krank⁶⁴⁶

Kehrt man zurück zum Faktor der Sprachauswahl, so lässt sich aus einer Reihe seiner Aussagen schlussfolgern, dass die türkische Sprache keinen absoluten Stellenwert in seiner Sendung besitzt, sondern vielmehr ein Mittel zum Zweck darstellt. Peissl und seine Mitautoren haben festgestellt, dass sich die Akteurinnen und Akteure bei einer bestimmten Sprachauswahl bzw. bei Auswahl der Mehrsprachigkeit an drei relevanten Faktoren orientieren:⁶⁴⁷ Erstens orientieren sich die Radiomacherinnen und Radiomacher an der Sprache der Studiogäste, zweitens stehen die sprachlichen Repertoires der Hörerschaft im Mittelpunkt – insbesondere dann, wenn sie mehrsprachige Hörerschaften ansprechen wollen – und drittens erfolgt die bestimmte Sprachauswahl anhand der sprachlichen Vermögen der Redaktionsmitglieder. Neben diesen drei Faktoren konnte ich durch die Gespräche mit den Befragten noch andere ergänzenden Faktoren identifizieren. Charakteristisch ist allgemein, dass für die Akteurinnen und Akteure bei der Sprachauswahl häufig mehrere Faktoren gleichzeitig eine Rolle spielen. In der Sprachauswahl für die Sendung spiegeln sich etwa die subjektiven Einstellungen zur Bedeutung von Sprache, die persönliche Beziehung bzw. Bindung zum Herkunftsland bzw. Aufnahmeland, die organisatorischen Rahmenbedingungen und der Grad der Sprachkenntnisse der Redaktionsmitglieder wider. Im Fall von Ahmet lässt sich die Auswahl der Sendungssprache auf die oben genannten Faktoren sowie auch auf einen praktischen Grund zurückführen:

Wir haben festgestellt, unsere Aufgabe war – also es muss irgendeine Zielgruppe sein, die wir ansprechen. Unsere Zielgruppe sollen türkischsprechende bzw. türkisch verstehende Menschen sein. Wenn die jetzt uns (uvs.) sagen und in diesen zwei Stunden wollen wir alles auf Deutsch übersetzen, dann können wir nichts Gutes auf die Beine bringen. Weil, wenn Sie sich auf einen Beitrag für die deutschen Zuhörerinnen und Zuhörer vorbereiten, muss das anders gestaltet werden als bei den türkischen Zuhörerinnen und Zuhörern. Es muss einfach anderes angedeutet werden [...]. Sie müssen echt die Hintergründe, die Geschichte erzählen, damit wir zu dem Thema kommen, sonst versteht der Zuhörer nichts. Bringt nichts, wenn wir reden und er

⁶⁴⁶ Ahmet 07.12.2014. 01:22:30-8.

⁶⁴⁷ Vgl. Peissl u. a. 2010.

versteht überhaupt nichts. Es muss irgendwie – entweder der Moderator muss das machen, oder der Interviewpartner [...]. Wenn wir die zwei Stunden in der Woche die deutsch-türkische Sendung machen, und da nicht richtig oder nicht gut genug informiert wird (...). Und ich denke, in diesen zwei Stunden besser auf Türkisch machen! Und das kommt auch gut rüber. Ab und zu machen wir auf Deutsch aber nicht immer.⁶⁴⁸

Ahmet erzählt auch, dass deutschsprachige Redaktionen – etwa die Redaktion des Nachrichtenmagazins *Stoffwechsel* – gelegentlich die Vermittlerrolle übernehmen, indem sie wichtige Interviews oder Beiträge auf Deutsch übersetzen oder sogar die Sendungsbeiträge von Özgür Radyo in ihrer Sendung kurz zusammenfassend vorstellen. Die Kooperationen zwischen den Sendungen bzw. Redaktionen scheinen bei Radio Z damit keine Seltenheit zu sein.

Es stellt sich nun die Frage, wie sich Özgür Radyo in medienwissenschaftlicher Perspektive zuordnen lässt. Im Hinblick auf die Sendungssprache, die Inhalte und die Produktionsweise der Sendung kommt schnell die Kategorie der sogenannten „Ethnomedien“⁶⁴⁹ in den Blick, welche im Forschungsbereich der medialen Integration von Migranten in Deutschland gegenwärtig lebhaft diskutiert wird. Stellvertretend hierfür steht etwa die Definition von Weber-Menges⁶⁵⁰, wenn sie die ethnischen Medien

⁶⁴⁸ Ahmet 07.12.2014. 01:27:50-9.

⁶⁴⁹ Der Begriff Ethnomedien von einem bestimmten Medienangebot aus, das sich „vorrangig an zugewanderte ethnische Gruppen“ richtet, häufig in deren „Herkunftsländern, seltener in Deutschland hergestellt“ wird und in der „Herkunftssprache“, manchmal auch zwei- oder mehrsprachig, oder auf Deutsch verfasst ist. Die Funktion der Ethnomedien sei darin zu sehen, den Migranten in Deutschland die „eigene Sprache und Kultur des Herkunftslands zu bewahren und auch die Sehnsucht nach Heimat zu bewältigen“ zu helfen. So spricht Rainer Geißler im Rahmen seines „Konzeptes der interkulturellen medialen Integration“, dass die deutschen Mainstream-Medien im Sinne einer „kommunikativen Lücke“ zu wenig Vielfalt der kulturellen Medienangebote produzieren, so dass die Migrantinnen und Migranten – also etwa Migranten aus Italien und der Türkei – dazu tendieren, nur noch auf die Ethnomedien zurückgreifen. Mit seiner Annahme, dass die Inhalte der sogenannten Ethnomedien – v. a. bezogen auf die türkischen Ethnomedien – eher „integrationshemmend als integrationsfördernd“ seien, plädiert Geißler für die mediale Integration beider Seiten: Sowohl im Sinne einer Einbettung der Ethnomedien durch die deutschen Mainstream-Medien als auch von den Migranten, die mehr deutschsprachige Medien nutzen und eine „hybride Mediennutzung“ bevorzugen sollten. Die Annahme einer integrationshemmenden Funktionen der sogenannten Ethnomedien bedarf allerdings dringend einer systematischen Analyse mit entsprechenden empirischen Befunden, die diese These untermauern können, sowie auch einer Revision der eurozentrierten Sichtweise auf diese fremdsprachigen bzw. nicht-deutschsprachigen Medienangebote, die oft aus den Herkunftsländern der hier lebenden Migranten stammen oder in den Sprachen dieser Länder produziert werden. Zum Konzept der interkulturellen medialen Integration und zur Diskussion um die Ethnomedien siehe den Beitrag Geißler, Rainer: Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. Der Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): *Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft*. 2010, S. 8–22.

⁶⁵⁰ Weber-Menges definiert die Ethnomedien v. a. in Deutschland als solche, die „unter der Regie der deutschen Mainstream-Medien speziell für Migranten in Form rein muttersprachlich oder aber mehrsprachlich-interkulturell ausgerichteter Programme oder Sendungen im deutschen Hörfunk oder Fernsehen produziert werden“. Neben dieser Definition beschreibt sie die Ethnomedien als „Auslandsmedien, die entweder in den jeweiligen Herkunftsländern für den dortigen Markt produziert werden und in Deutschland zugänglich sind, oder aber gegenüber der Ursprungsausgabe für den

als jene Medienangebote beschreibt, die im engeren Sinne „hauptsächlich von Migranten in Deutschland für ihre Landsleute produziert und vertrieben werden, und dabei entweder muttersprachlich oder interkulturell/transkulturell ausgerichtet sein können“. Im Hinblick auf die Erweiterung und Vervielfältigung der ethnischen Medien in Deutschland könnte man mit Weber-Menges schlussfolgern, dass die verstärkte Nutzung der ethnischen Medienangebote eine „mediale Ghettoisierung“ verursache, weil sich die Migranten damit von der deutschen Medienlandschaft abwenden. Diese Entwicklungstendenz im Zusammenhang mit den Ethnomedien trägt Weber-Menges zufolge schließlich zur „Segmentierung und Ethnisierung der Gesellschaft“ und zur „medialen Parallelgesellschaft“ bei.⁶⁵¹

Im Gegensatz zu dieser These der medialen Ghettoisierung, kann man bei Özgür Radyo, welches auf den ersten Blick die definitorischen Kategorien der Ethnomedien erfüllt, zumindest unter dem Gesichtspunkt der Medienproduktion und -inhalte keine integrationshemmende Funktion beobachten. Die Annahme der „integrativen Defizite“ von Ethnomedien in Deutschland, die auf die Medieninhalte zurückzuführen seien, welche sich vornehmlich oder beinahe ausschließlich auf die Normen, Werte und Vorstellungen der Herkunftsländer bezögen, kann im Fall Özgür Radyo nicht begründet werden. Die grundlegende These⁶⁵² von Weber-Menges, dass sich die mediale Integration umso schwieriger gestaltet, je entfernter sich die Kulturen von Migranten und Einheimischen sind, konnte damit in meiner Studie nicht belegt werden. Eine kulturessentialistische Sichtweise, die mit wenigen Ausnahmen⁶⁵³ in der deutschen Medienforschung immer noch dominiert, zeigt sich hier auch insofern als fehl am Platz, als das Konzept der Ethnomedien bereits mit dem Präfix „Ethno“ stigmatisierend wirkt

europäischen oder deutschen Markt mit spezifischen Ergänzungen versehen werden.“ Vgl. Weber-Menges, Sonja: Die Rolle der Massenmedien bei der Integration von Migranten. 2008.

http://www.uni-siegen.de/phil/sozialwissenschaften/soziologie/mitarbeiter/geissler/weber-menges_ringvorlesung_2008_migranten_und_medien.pdf (12.10.2016).

⁶⁵¹ Nach Weber-Menges nutzt allerdings nur eine kleine Minderheit der Migranten ausschließlich Ethnomedien und die Mehrheit der Migranten hat Zugang sowohl zu deutschen als auch zu ethnischen Medien. Insofern seien die Migranten in der deutschen Medienlandschaft also „interkulturell integriert“. Wenn man es genauer betrachtet, lehnt Weber-Menges die These der medialen Ghettoisierung nicht ab sondern untermauert diese Vorstellung mit ihren empirischen Befunden zur Mediennutzung der Migranten. Denn von der medialen Ghettoisierung könnte dann noch immer die Rede sein, wenn die Mehrheit der Migranten in Deutschland ausschließlich die Ethnomedien nutzen würde. Vgl. ebenda.

⁶⁵² Auf Grundlage des Befundes ihrer Studie, dass unter den Russlanddeutschen im Vergleich zu den Türken in Deutschland größere Teile „medial assimiliert“ seien, geht Weber-Menges davon aus, dass vorgeblich die „Entfernung der Kultur[en voneinander]“ bei der medialen „Integration“ eine wichtige Rolle spiele. Unklar bleibt hier aber der Begriff der „Entfernung“, genauer gesagt bleibt die Frage offen, nach welchen Kriterien man im Hinblick auf das Verhältnis zwischen türkischer, russlanddeutscher und deutscher Kultur die Kulturen als einander nahestehende oder weiter voneinander entfernte unterscheiden kann. Vgl. Weber-Menges 2008.

⁶⁵³ Vgl. etwa Hepp und Winter 2008.

und implizit oder explizit auf die Formel von Ethnomedia, Ethnizität und Kultur verweist. Eine andere Vorstellung von Kultur und Nation sowie Ethnie zeigt sich in der folgenden Passage aus den Interviews mit Ahmet:

Uns hat bei jeder Versammlung interessiert, was wir denken (...) wenn wir so was merken, wenn jemand mit Vorurteilen arbeitet, dann ist sowieso eine Barriere da. Wir diskutieren auch ganz offen. Wenn jemand zum Beispiel über die Problematik der Migration oder Migranten irgendwie in normaler Sprachform redet, wie man auf der Straße in Nürnberg sehen kann, da versucht man, gegenseitig zu reden, versucht, gegenseitig sich zu informieren. Wenn wir uns echt treffen, uns bekannt machen, für die Leute ist es vielleicht schon, wenn man aus anderem Land kommt und Kultur hat, dass man bisschen anders ist, aber wenn es um dieses Thema geht, hört man gegenseitig bis zum Schluss zu, versucht man, zu verstehen, was man meint, und diskutiert man über das Thema, was das betrifft.⁶⁵⁴

Hier verliert gerade die nationale Zugehörigkeit ihre Bedeutung. Die nationalen Identitäten im Sinne von „Türken“ und „Deutschen“ werden auch nicht einander gegenübergestellt. In gewisser Hinsicht zeigt sich hier ein kosmopolitisches Bewusstsein⁶⁵⁵ bei Ahmet. Aber die Differenzen werden hier nicht negiert, weil er diese im alltäglichen Leben in jeglicher Form von „Vorurteilen“ ja auch selbst erlebt. Die Problematik, die aus diesen Differenzen resultiert, versucht er durch gegenseitige Kommunikation zu lösen. Seine Erfahrung als Migrant in Deutschland spielt hierbei offenbar eine wichtige Rolle.

Ich denke, man muss natürlich auch kämpferisch sein, und auch wenn man solche Meinungen sieht und hört, da muss man sich dagegen wehren. Wenn wir uns selbst betrachten, sind wir keine Rassisten, aber im unserem alltäglichen Leben, wie wir reden, sehen wir: Wir ertappen uns selber, dass wir manche Wörter benutzen, die eigentlich eher rassistisch sind. (...) bei Einheimischen ist auch schwierig: Ich meine, viele kommen von anderen Ländern, arbeiten zusammen und so weiter. Wir haben eine Chance hier: Radio Z, die Leute, die hier arbeiten, sind bisschen politisiert; sind die Leute, die irgendwie bewusst sind, die sind ein bisschen politisierte Menschen.⁶⁵⁶

Ahmets Sichtweisen auf das Leben und auf seine Sendung verschmelzen im Gespräch. Wie er am Beginn unseres Gesprächs in Bezug auf die familiäre Arbeit für seine Sendung bemerkt hat, sind die beiden Lebenswelten kaum voneinander zu trennen. Insgesamt kann man hier auch einige Merkmale des Modells der alternativen Medienöffentlichkeit identifizieren.⁶⁵⁷ Zum einen lassen sich die Mitarbeiter von Radio

⁶⁵⁴ Ahmet 07.12.2014. 01:09:06-0.

⁶⁵⁵ Vgl. Beck, Ulrich/Grande, Edgar: Das kosmopolitische Europa. Frankfurt am Main 2004.

⁶⁵⁶ Ahmet 07.12.2014. 01:11:48-3.

⁶⁵⁷ Vgl. Knoche 2003, hier S. 6 f.

Z den undogmatischen linken Gruppen oder Individuen zuordnen, die ohne Organisationshintergrund arbeiten. Zum anderen stehen die inhaltlichen Ziele der Sendung der Nähe zu den Bürgern, die in den etablierten Mainstream-Medien benachteiligt werden und in der Regel auch keinen Zugang zu diesen finden. Dementsprechend zeichnet sich das Verhältnis der Sendung zu den Mainstream-Medien dadurch aus, dass sich Özgür Radyo diesen gegenüber korrektiv, kritisch, ergänzend und letztlich alternativ verhält. Entscheidend scheint mir auch, dass Özgür Radyo neben diesen Merkmalen der alternativen Medienöffentlichkeit auch eine Spezifik aufweist, die Gruppen von Menschen zusammenbringt und eine bestimmte Identität im Sinne der kulturellen Community stiftet. Der Zugang der Community-Forschung im Rahmen des im vorangegangenen theoretischen Kapitels diskutierten Konzeptes der Community Media scheint dies zu bestätigen.⁶⁵⁸ Darüber hinaus beschränkt sich Özgür Radyo nicht nur auf die türkische Community im Allgemeinen, sondern richtet sich insbesondere auch an eine besondere Gruppe innerhalb dieser Community, die in beinahe jeder Gesellschaft als Tabu marginalisiert wird, nämlich die türkische Community im Gefängnis:

Der Sonntag als Sendungstag ist ein Zufall. Früher haben wir drei Sendungen hintereinander gehabt: griechisch, türkisch und kurdisch. Die Griechen haben aufgehört wegen des Altersgrundes und keinen Nachwuchs haben sie bekommen. Die Kurden haben keine Möglichkeit (...) Möglichkeit schon, aber keine Lust mehr gehabt. Deswegen sind wir allein geblieben. Das war ein Block, Sonntag ist für mache auch besser. Wir bekommen viele Anrufe, wo sie zu Hause sitzen und Radio eingeschaltet haben und sagen: „Mensch! Wir hören euch jeden Sonntag.“ Nicht nur hier, manche rufen uns aus Istanbul an, sagen dann: „Mensch! Wir haben unsere Bekannten in Nürnberg und die hören auch eure Sendung, könnt ihr Grüße ausrichten?“ (lacht) Zum Beispiel, ja? Egal, aber ich denke zum Beispiel: Nürnberger Gefängnis, die sind unsere Stammzuhörer. Sie schreiben uns an. Früher hat die Zentrale, also die Gefängnisleitung, haben die, weil die Gefangenen (uvs.) haben, haben sie die Lautsprecheranlage eingeschaltet. Bei uns gibt es „Strafzeit“, „Knastmagazin“. Wir haben hintereinander damals die Sendungen gehabt. Und zuerst haben sie dann dafür eingeschaltet und dann haben sie mit unserer Sendung weitergemacht, weil die türkischen Zuhörer, Gefangene,

⁶⁵⁸ Wie bereits in Kapitel 2 skizziert wurde, unterscheiden die Autoren Nico Carpentier, Nico Lie und Jan Servaes zum Konzept der Community Media nach theoretischen Gesichtspunkten vier unterschiedliche Modelle: Je nach Schwerpunktsetzung des Themas können die Community Media mit den Zugängen der Community-Forschung, dem Konzept der Zivilgesellschaft, dem der alternativen Medienforschung und schließlich dem der Graswurzelbewegung erforscht werden. Vgl. Carpentier, Nico/Lie, Rico/Servaes, Jan: Multitheoretical Approaches to Community Media: Capturing Specificity and Diversity. In: Fuller, Linda K. (Hrsg.): Community Media. International Perspectives. New York 2007, S. 219–235.

das auch wollten. Wir bekommen Briefe von denen, wir bekommen viele Anrufe von den Angehörigen, weil das die einzige Möglichkeit ist, die Grüße loszuwerden, und so weiter.⁶⁵⁹

Wie schon die oben erwähnte Kurdenproblematik verdeutlicht auch dies, dass Ahmet in seiner Sendung versucht, gesellschaftliche Randgruppen und marginalisierte Interessengruppen auch innerhalb der türkischen Community zu thematisieren. Durch den Verlauf der gesamten Gespräche hindurch betonte Ahmet stets die Tatsache, dass die Türkei aus verschiedenen ethnischen Gruppen und unterschiedlichen Interessenlagen bestehe. Zum Beispiel auch mit der Mischung der Musik aus diesen unterschiedlichen Gruppen will er die Vielfalt der Türkei zeigen:

Es gibt unheimlich viele gute Musiker, die armenische Wurzeln haben. Und wir versuchen, in unserer Sendung nicht nur türkische Musik zu spielen, sondern alle Musiksorten verschiedener ethnischer Gruppen in der Türkei: Armenier, Kurden, Araber, Lasen und Zigeuner – sie sind alle die Minderheiten, die in der Türkei leben. Und unsere Sendung versucht, einen Einblick zu übermitteln [...] wir nennen uns auch deswegen ganz bewusst die Türkischsprachige, nicht die türkische.⁶⁶⁰

Eine türkischsprachige, aber nicht türkische Sendung ist das Ziel Ahmets. Er betont aber im Gespräch stets auch, dass seine Sendung nicht ausschließlich für die türkische Kultur bestimmt sei: Für ihn sei es wichtig, dass in seiner Sendung die unterschiedlichen Kulturen in Musik oder Themen vorkommen:

Bei manchen Sachen muss man bisschen konsequent sein. Es gibt Musiker, die in der Türkei populär sind, aber vom Verhalten her unheimlich schlecht dargestellt. Also die machen Musik, die viele hören, aber der Musiker persönlich ist sowohl im politischen Sinne als auch im privaten persönlichen Sinn unheimlich, nicht gut, dargestellt. Sogar, manchmal sind wir bei solchen Musikern sehr konsequent, also von denen wollen wir keine Musik spielen. Es gibt musikarten, die Menschen so Fetischismus bertragen, so inhaltlich, ja [...] wir haben Volksmusik, wir haben klassische Musik, alles Mögliche – nicht nur türkisch, auf verschiedenen Sprachen. Manchmal spielen wir sogar englische Musik, es muss zum Thema passen. Manchmal sogar auf Deutsch. Weil wir haben die Geschichte der türkischen Migration hier, mit dem Thema eine Sendungsreihe gemacht. Da haben wir sogar deutsche Musik gespielt, auf deutscher Sprache, weil das zu dem Thema passte (...). Wir haben eine Bertold-Brecht-Reihe gemacht, bei der Brecht-Reihe haben wir auch einige Musikstücke gespielt, eigentlich normal, ja, es muss zusammenpassen.⁶⁶¹

Außerdem berichtet Ahmet, dass Radio Z ähnlich wie das Land Türkei ein heterogenes Bild darstelle und dies auch darstellen sollte:

⁶⁵⁹ Ahmet 07.12.2014. 01:33:46-6.

⁶⁶⁰ Ahmet 07.12.2014. 00:14:04-4.

⁶⁶¹ Ahmet 07.12.2014. 01:36:18-6.

Wir sind kein Verein – kein Sender, der nur eine Sicht haben sollte. Das ist genau der Reichtum eigentlich: dass wir so sehr verschieden sind und auch viele verschiedene Ansichten haben, verschiedene Farben haben, aber für das gleiche Ziel arbeiten, dass wir den Sender aufrechterhalten.⁶⁶²

Die Gemeinsamkeit besteht für Ahmet darin, dass alle Beteiligten den Sender Radio Z aufrechterhalten wollen. Zu seiner Aussage lässt sich nun die wesentliche Frage stellen, ob es sich hier überhaupt um eine Medienöffentlichkeit handelt. Denn die Vorstellung einer klassischen Öffentlichkeit kann nicht mit diesem Bild von Radio Z korrespondieren, wenn die handelnden Akteurinnen und Akteure hier so verschieden sind und mit so verschiedenen Absichten arbeiten. In dieser Sphäre der Öffentlichkeit konkurrieren sie und sie konfrontieren sich. Insofern würde die Funktionsweise von Radio Z dem Modell der agonistischen Öffentlichkeit nach Mouffe entsprechen. Und Mouffe hat bereits darauf hingewiesen, dass auch dieses Modell ein Minimum an Gemeinsamkeit innerhalb dieser Öffentlichkeitsphäre voraussetzt.⁶⁶³ Diese Gemeinsamkeit nennt Ahmet tatsächlich als „Voraussetzung“, die jedes Mitglied erfüllen sollte:

Das ist das schöne bei uns: Wir haben hier 49 Redaktionen, wir sind autonom, das heißt, keiner von uns, nicht wir als Vorstand und auch nicht irgendein Gremium bei uns, kann vorschreiben, was sie machen sollen. Jede Redaktion ist frei, kann das machen, was sie machen will, das berichten, was sie berichten will, aber unter zwei Voraussetzungen: Das heißt, wir dürfen keine sexistische Sendung machen, keine nationalistische Propaganda, keine fremdenfeindliche Propaganda machen. Also diese Kriterien müssen sie halten. Wenn jemand diese Absicht hat, darf er sowieso bei uns nicht senden. [...] grundsätzliche Fragen: Wenn jemand über Frauen Witze macht, hat er nichts bei uns zu suchen, muss woanders hingehen. Es gibt genügend Sender, die das machen.⁶⁶⁴

Diese Regeln, über die sich die Akteurinnen und Akteure einig sind, sind zugleich das, was Radio Z als Community Media charakterisiert: Sie gelten als die normierenden Grundsätze der Community Media.

Vielleicht hören Sie ja auch manchmal die normalen Sendungen, die Sender (uvs.) machen Witze, manchmal schäme ich mich, wenn ich so Frühsendungen höre, die lassen sich gegenseitig kaputt machen, gegenseitig: die Männer, die sich über Frauen lustig machen, sie fertig machen, und auch richtig sexistisch – anscheinend gefällt es Frauen auch, ich weiß es nicht (...). Auf jeden Fall machen sie Witze, machen Spaß. Aber bei uns kann man solchen Spaß nicht machen. Und dann müssen wir natürlich beachten, dass wir das bayerische

⁶⁶² Ahmet 07.12.2014. 00:55:42-2.

⁶⁶³ Vgl. Mouffe, Chantal: Deliberative Democracy or Agnostic Pluralism. In: Social Research 66 (1999), 3, S. 745–758.

⁶⁶⁴ Ahmet 07.12.2014. 00:52:24-4.

Mediengesetz nicht verletzen. Das ist wichtig, deswegen kriegt jeder, der bei uns anfängt, ein Mediengesetzseminar. Sie sollen wissen, worauf wir achten sollen [...]. Sonst dürfen sie nicht vors Mikrophon.⁶⁶⁵

Diese Vorstellungen von Radio Z, die er in der Gegenüberstellung zu „anderen“, nämlich zu etablierten Medien beispielhaft formuliert, können z. T. auch daraus resultieren, dass Ahmet zur Gründung von Radio Z und auch zur Entstehung der heutigen internationalen Redaktionen im Sender einen besonderen Beitrag geleistet hat.

Am Anfang haben die einheimischen Kollegen nicht gedacht, dass die internationalen Sendungen sein sollen. Die wollten nur einen alternativen Sender haben. Und ich war einer, ja fast einziger, der sich für die internationalen Sendungen engagiert hat. Am Anfang waren die etwas skeptisch.⁶⁶⁶

Die Vielfalt von Radio Z hebt Ahmet oft mit Verweis auf die Existenz der internationalen Redaktionen hervor, die er bei der Gründung von Radio Z initiiert hat, oder er setzt sie sogar damit gleich:

Die wollten eigentlich einen deutschsprachigen alternativen Sender machen, ja, sie waren alle Deutsche. Also ein Grieche war am Anfang dabei; ich war der einzige, der aus der Türkei war. Und ich habe mich total für die internationalen Sendungen engagiert. Die waren etwas skeptisch, ob das gelingt, wer sollte das machen, „Wer seid ihr?“ und so weiter. Da haben die bei einigen Bekannten und Menschen herumgefragt, wer ich bin und so weiter. Sie haben dann gesagt: „Wenn überhaupt, dann müsste der das machen“ [...]. Also von Anfang an haben wir uns für die Mehrsprachen eingesetzt. Also es ging nicht nur um unsere Sendung. Mir haben sie eine Aufgabe gegeben: dass ich die Leute finden soll und wir uns auf die internationalen Sendungen vorbereiten sollen. Da habe ich versucht, die Leute für eine kurdische Redaktion zu finden, jemanden für die griechische Redaktion, für die lateinamerikanische, italienische und spanische Redaktion zu finden. Dann haben wir alle kontaktiert, und wir haben die Vorstandsmitglieder damals auch eingeladen und mit uns zusammengesetzt. Wir haben versucht (...) auch den Leuten beizubringen, worum es geht und was wir machen. Und dann haben wir unsere Projekte in der größeren Versammlung vorgestellt, die dann akzeptiert wurde. Von Anfang an war Z-International dabei.⁶⁶⁷

Die intensiven Kontakte zwischen der Sendung und der Hörerschaft – sei es durch Telefongespräche während der Sendungszeit oder durch Briefe – sind bezeichnend für Özgür Radyo, gerade auch im Vergleich zu anderen Sendungen von anderen Interviewpartnern.⁶⁶⁸ Nicht nur wird durch die direkten Kontakte die sprachliche

⁶⁶⁵ Ahmet 07.12.2014. 00:53:54-4.

⁶⁶⁶ Ahmet 07.12.2014. 00:31:56-3.

⁶⁶⁷ Ahmet 07.12.2014. 00:34:43-9.

⁶⁶⁸ Wie bereits erwähnt, hatten von den insgesamt sechs Interviewten drei Personen eigene Sendungen bzw. gehörten zu den entsprechenden Redaktionen. Ahmet hatte die türkischsprachige Sendung Özgür

Problematik gelöst, sondern es wird auch die Interaktion innerhalb einer Community, in diesem Fall der türkischen Community in der Region, gesteigert. Ahmet betont auch diesbezüglich nochmals seine Aufgabe als Journalist und seine Sendung als einen Ort der Interaktion. Carey betont, dass Kommunikation nicht nur die Welt beschreibe, sondern ein „Schauspiel dramatischer Kräfte und Aktionen“ inszeniere, das uns zur Teilnahme an dieser Inszenierung und auch zur Übernahme bestimmter Rollen auffordern solle.⁶⁶⁹

Die wollten eigentlich einen deutschsprachigen alternativen Sender machen, ja, sie waren alle Deutsche. Also ein Grieche war am Anfang dabei; ich war der einzige, der aus der Türkei war. Und ich habe mich total für die internationalen Sendungen engagiert. Die waren etwas skeptisch, ob das gelingt, wer sollte das machen, „Wer seid ihr?“ und so weiter. Da haben die bei einigen Bekannten und Menschen herumgefragt, wer ich bin und so weiter. Sie haben dann gesagt: „Wenn überhaupt, dann müsste der das machen“ [...]. Also von Anfang an haben wir uns für die Mehrsprachen eingesetzt. Also es ging nicht nur um unsere Sendung. Mir haben sie eine Aufgabe gegeben: dass ich die Leute finden soll und wir uns auf die internationalen Sendungen vorbereiten sollen. Da habe ich versucht, die Leute für eine kurdische Redaktion zu finden, jemanden für die griechische Redaktion, für die lateinamerikanische, italienische und spanische Redaktion zu finden. Dann haben wir alle kontaktiert, und wir haben die Vorstandsmitglieder damals auch eingeladen und mit uns zusammengesetzt. Wir haben versucht (...) auch den Leuten beizubringen, worum es geht und was wir machen. Und dann haben wir unsere Projekte in der größeren Versammlung vorgestellt, die dann akzeptiert wurde. Von Anfang an war Z-International dabei.⁶⁷⁰

In der Kommunikation wird nach dem Ritualmodell eine Identität hergestellt. Dies nannte Carey einen „Prozess, durch den die gemeinsame Kultur kreiert, modifiziert und transformiert“ wird, indem jeder in eine bestimmte Rolle schlüpft.⁶⁷¹ Ahmet übernimmt in diesem Fall die Rolle des Vermittlers, des Zuhörers und auch des Mitglieds einer Gemeinde:

(Für einige Momente wurde das Interview wegen eines Telefongesprächs unterbrochen und Ahmet erzählt mit kurz über das Gespräch:) [...] Das ging ja darum: Bei diesem Interview haben wir ihn gefragt, ob er Schwierigkeiten hat, Integrationsschwierigkeiten und so weiter. Der hat einige Sachen erklärt, erzählt. Und der wollte – weil der kennt den Schriftsteller, und viele Grüße an ihn und so weiter – und da hat er gesagt, ich wollte nur ein paar Sachen hinzufügen, was ich auch erlebt habe. Wie man uns damals empfangen hat und so weiter. Hat sich

Radio bei Radio Z, während der Interviewpartner Ingo zur Redaktion Panafrika und Sami zur Redaktion Munich Masala bei Radio Z gehörten.

⁶⁶⁹ Carey 1992, S. 43.

⁶⁷⁰ Ahmet 07.12.2014. 00:34:43-9.

⁶⁷¹ Carey 1989, S. 43.

entschuldigt, dass er in letzter Zeit nicht regelmäßig Radio Z hört, weil er immer am Sonntag unterwegs ist, was anderes macht.⁶⁷²

Das ist ein typisches Beispiel für gegenseitige Bestätigung, Anerkennung und auch Verständigung. Marchart resümiert in seiner Auseinandersetzung mit dem Ritualmodell der Kommunikation:

So verstanden, darf Kommunikation nicht allein nach Maßgabe des Informationsgehalts einer Botschaft bzw. der Vollständigkeit oder Effizienz ihrer Übermittlung bewertet werden. Nachrichten [...] sind im Ritualmodell eben keine nackten Informationen, sondern Inszenierungen von Kräften und Aktionen in historischer Zeit, die uns an diesem Drama teilhaben lassen, indem sie uns in bestimmte, mit dem Drama verknüpfte soziale Rollen schlüpfen lassen.⁶⁷³

Sachin und die Sphäre des Erfahrungsraums

Munich Masala in Radio LORA ist seit dem Jahr 2010 auf Sendung. Auf der Webseite des Senders stellt Sachin, der Redakteur der Sendung, seine Sendung folgendermaßen vor:

Masala ist das indische Wort für Gewürzmischung. DJ SanJay stellt unter diesem Motto interessante musikalische Rezepte, aus dem nahen und fernen Orient, für eine musikalisch würzige Radiosendung zusammen. Die Sendezeit ist ausgefüllt mit aktuellen Songs, Tipps und kulturellen Highlights aus Asien. Sie hören Bollywood, Asian-Dub, Bhangra, Desi-Pop und orientalische Musik.⁶⁷⁴

Aus Indien kommt Sachin, der eine beeindruckende Karriere hinter sich hat, und er wohnt heute in München. Studiert hat er in seiner Heimat Indien zum Diplomingenieur der Elektrotechnik und schon während des Studiums ein Jobangebot aus New Jersey in den USA erhalten. Für ein Projekt dieser Firma kam er nach Berlin und anschließend nach München. Daraufhin entschied er sich damals, nach dem Vertragsende mit der Firma in den USA nach Deutschland zurückzukommen. Jetzt arbeitet er bei einer deutschen Firma und ist dort für Managementconsulting und Auftragsentwicklung in Indien und China zuständig. Die Sendung Munich Masala wurde von einem gleichnamigen Verein initiiert, welchen Sachin gemeinsam mit zwei Freunden im Jahr 1999 ins Leben gerufen hatte. Den Verein, den sie zur „Förderung der südasiatischen Kultur in Deutschland“ gegründet haben, nennt Sachin eine „Kulturbewegung“. Er organisiert Veranstaltungen, Partys und Filmevents mit Themen aus dem indischen

⁶⁷² Ahmet 07.12.2014. 01:56:54-7.

⁶⁷³ Marchart 2008, S. 141.

⁶⁷⁴ <http://lora924.de/?p=2211> (01.10.2015).

Raum. Im Vergleich zu seinem beruflichen Werdegang schildert Sachin seinen Weg zu Radio LORA eher knapp und erweckt beinahe den Eindruck, als ob er über den Sender nur nebenbei erzählen würde.

Bei der Radiosendung sind wir ehrenamtlich beteiligt, um überhaupt diese Bewegung lebendig zu halten. Der Sender hat uns selber 2010 kontaktiert und gefragt. Seit 2008 haben wir die Sendung gemacht, aber der Sender hat gefragt, ob wir das fest machen wollen. Vor dem Beginn dieser Sendung haben sie uns dann angerufen und gefragt, ob wir nächste Woche Zeit haben, die Sendung zu machen, weil es Themen aus der Gegend [Indien] gibt.⁶⁷⁵

In den letzten Jahren vertritt Sachin beinahe als einziges Mitglied seinen Verein, weil die Gruppe aus beruflichen und privaten Gründen auseinanderfiel. Dennoch macht er die Sendung weiter und erzählt über seine Motivation:

2007 haben wir gemerkt, dass jetzt jeder irgendwas vorhat. Beruflich hat es sich verändert, sagen wir das mal so. Da haben wir uns dann entschieden, etwas langsamer zu machen. 2008, 9 und 10 haben wir nur zwei bis drei Veranstaltungen in einem Quartal gehabt.⁶⁷⁶

Ich bin sozusagen von dieser Munich-Masala-Gruppe mehr oder weniger aktiv geblieben⁶⁷⁷

Beweggründe, sich am Radio LORA zu beteiligen, gab es mehrere. Zum einen hat Sachin bzw. sein Verein im Sender die Möglichkeit gesehen, das Konzept des Vereins und dessen „ostasiatische Bewegung“ auf die Sendung Munich Masala zu übertragen und es damit bekannter machen zu können. Zum anderen sah Sachin in der Sendung die Möglichkeit, vernachlässigte bzw. in den Mainstream-Medien nicht zu Wort gekommene Themen aufzugreifen, was im Grunde genommen mit dem Konzept der Freien Radios korrespondiert. Im Fall von Sachin lässt sich also, noch genauer formuliert, die Bedeutung, die er der Sendung zuschreibt, mit dem Stichwort „Ausgleich und Ergänzung zu etablierten Mainstream-Medien“ erfassen:

Erstens gibt es hier eingeschränkte Blätter. In Indien kann ich 20 Zeitungen kaufen, mindestens – egal, wo ich wohne, mindestens in fünf Sprachen. Und die sind unterschiedlich. Das ist nicht das gleiche, wo etwas abgedruckt wird und gleiche Nachrichten da mal klein und mal groß sind, sondern das ist schon sehr differenziert und unterschiedlich gemacht, auch aus verschiedenen Blickwinkeln. Diese Freiheit fehlt hier ein bisschen [...].⁶⁷⁸

Unzufriedenheit entsteht bei Sachin dadurch, dass die unterschiedlichen Erfahrungen im multilingualen indischen Mediensystem und in der deutschen Medienlandschaft aufeinandertreffen. Dieses Moment kann im Allgemeinen dem gemeinsamen

⁶⁷⁵ Sachin 04.12.2014. 00:27:25-4.

⁶⁷⁶ Sachin 04.12.2012. 00:14:51-0.

⁶⁷⁷ Sachin 04.12.2012. 00:25:11-1.

⁶⁷⁸ Sachin 04.12.2014. 00:30:23-2.

Ausgangspunkt der alternativen Medienöffentlichkeiten zugeordnet werden, denn es ist seine Überzeugung, dass die bestehenden etablierten Medienöffentlichkeiten nicht oder nicht ausreichend in der Lage sind, die von den Bürgerinnen und Bürgern angestrebten Freiheiten zu realisieren.⁶⁷⁹ Für Sachin bedeutet etwa die Mehrsprachigkeit eine Freiheit, die ihm in Deutschland fehlt. Im Hinblick auf die Bedeutung des multilinguistischen Mediensystems erklärt die Linguistin Brigitta Busch:

Der monolinguale Habitus, die einsprachige Gestaltung von Medien und Medientexten, ist nicht medieninhärent. Das machen schon Ausnahmeerscheinungen wie die in den Luxemburgischen Printmedien übliche dreisprachige Gestaltung deutlich [...]. Wie am Beispiel Madagaskar [...] zu sehen ist, sind zweisprachige Printmedien auch in afrikanischen Ländern keine Seltenheit. Mehrsprachigkeit ist in der Literatur als wichtiges Stil- und Gestaltungselement verankert.⁶⁸⁰

Busch kritisiert insbesondere den „monolingualen Habitus“ der europäischen Öffentlichkeit. Die Interview-Passage von Sachin kann insbesondere dann mit dem Postulat von Busch in Verbindung gebracht werden, wenn sie konstatiert, dass monolinguale Programme in den Medien kein „Dogma“ sondern eine „Frage der Gewohnheit“ seien.⁶⁸¹ Wie bereits im vorangegangenen Kapitel 2.1 gezeigt wurde, kann etwa die Sprachpolitik der CSU in diesem Zusammenhang als eine klassische Haltung des „monolingualen Habitus“ gesehen werden, indem die deutsche Sprache als Symbol für Integration und nationale Identität aufgefasst wird. Die in Westeuropa immer noch vorherrschende Meinung, die Nationalsprache sei eine „Art Klammer zur Festigung nationaler Identitäten“, muss deshalb, wie Busch argumentiert, durch die Vorstellung ergänzt werden, dass nicht nur die dominante Sprache, sondern auch die Minderheitensprachen Eingang in die Öffentlichkeit finden müssen.

Das gilt hier in Europa, wo durch Migration und Mobilität geprägte Lebenswelten es nötig machen, die bestehende gesellschaftliche Mehrsprachigkeit wahrzunehmen, und wo die Diskussion um die Konstituierung einer europäischen Öffentlichkeit, die nicht auf Ausschluss, sondern auf demokratischer Teilhabe begründet ist, auf der Tagesordnung steht. Es gilt im Besonderen auch in jenen Ländern Ost- und Südosteuropas, wo es darum geht, durch Sprachgrenzen symbolisierte gesellschaftliche Polarisierungen und Spaltungen zu überwinden.

⁶⁷⁹ Vgl. Knoche 2003, S. 7.

⁶⁸⁰ Busch führte in ihrer Studie einige Beispiele auf, um das Argument einer monolingualen Sprachpolitik zu widerlegen, die ehemalige Kolonialsprache sei die wichtigste gemeinsame Verkehrssprache und solle daher auch Amtssprache bleiben. Das Beispiel Madagaskar etwa zeigt, dass die zur Einheit der Sprache strebende Sprachpolitik des madagassischen Staates in den 1970er Jahren, die Madagassisch als die Sprache der höheren Bildung und des sozialen Aufstiegs etablieren wollte, nicht gelungen ist und dass das Französisch immer noch als Sprache der Eliten galt. Busch zieht die Schlussfolgerung, dass in einer relativ homogenen sprachlichen Situation trotz gezielter Sprachenpolitik die sprachliche Dominanz in den Mainstream-Medien nicht überwunden werden kann. Vgl. Busch 2004, hier S. 280.

⁶⁸¹ Vgl. ebenda.

In der Praxis liegt bei Radio LORA die Entscheidung über die Sprachauswahl, monolingualistisch oder multilingualistisch, bei Sachin. Denn für die inhaltliche und auch technische Gestaltung seiner Sendungsbeiträge ist Sachin allein verantwortlich, wie Radio LORA in seinen Grundsätzen⁶⁸² verdeutlicht. Sachin erzählt über die Vorbereitung seiner Sendung:

Das [die Themenauswahl] ist meine Entscheidung. Es gibt eine Redaktionssitzung, immer. Und wir haben sozusagen (...) eine Woche voraus legen wir unsere Themen fest. Die werden in dem Radio-Wiki veröffentlicht, auf der Webseite [...]. Ich wähle meistens ein aktuelles Thema aus dem politischen und kulturellen Bereich, der aus Indien kommt. Also ich lese sozusagen aus Facebook, was die Leute interessiert [...]. Das heißt, das sind die Themen, die die Leute bewegen. Jobs (...) ob sich irgendwie in Indien in der Wirtschaftswelt anders tut. Kulturell sind Filme, also Filmindustrie, die ich kurzfristig immer [als Sendungsthemen] nehme. Das ist immer interessant⁶⁸³

Auch wenn sich die inhaltliche Gestaltung am Bedürfnis der „Leute“ orientiert, hat Sachin doch auch bestimmte Kriterien zur Themenauswahl:

Aber ich greife nicht auf diese hochmodernen Lifestyle-Themen zu wie welche Mode jetzt in Paris gezeigt worden ist oder wer in Cannes sitzt.⁶⁸⁴

In einer anderen Interview-Passage spricht Sachin dann ausdrücklich über seine thematischen Vorlieben, nämlich Musik und Literatur. Er sieht sich selbst als Radio-Macher, der auch politische Themen vermittelt und behandelt, kritisch.

Ich konzentriere mich wirklich auf Musik und Literatur. Dabei bleibe ich. Ich möchte nicht in diese politischen Themen rein, weil ich mich damit nicht gut auskenne [...]. Ich habe gemerkt, wenn ich nicht das gesamte Thema aus allen Seiten, alle Aspekte, aufnehmen kann, darf ich im Radio gar nicht darüber sprechen. Es ist wichtig, dass man so was kennt, die ganzen Hintergründe. Bei Literatur und Musik kann man wenigstens davon ausgehen, dass ich darüber sprechen kann, wenn die aus meiner Region kommt, ja. Aber über die Politik hier kann ich nicht reden (...) lieber sein lassen, nicht sprechen.⁶⁸⁵

Man kann diese Aussage so interpretieren, dass Sachin seine Radio-Arbeit mit dem individuellen Lebenszusammenhang und der eigenen Erfahrung verbindet. Radio LORA kann hier, wie Hahn festgestellt hat, als individueller „Erfahrungsraum“ fungieren, in dem man die authentischen lebensweltlichen Erfahrungen verarbeitet, die

⁶⁸² Vgl. http://lora924.de/?page_id=6 (02.12.2012).

⁶⁸³ Sachin 04.12.2014. 00:28:24-1.

⁶⁸⁴ Sachin 04.12.2014. 00:29:00-1.

⁶⁸⁵ Sachin 04.12.2014. 01:01:04-0.

„nach dem eigenen Empfinden relevant sind“.⁶⁸⁶ In dieser Hinsicht aus kann man die Sendung Munich Masala eher nicht mit dem Grundsatz von Radio Z im Sinne eines links-alternativen Freien Radios verstehen. Einer der Grundsätze des Senders lautet nämlich „LORA ist demokratisch, gewaltfrei und links-alternativ“ und dies bedeutet:

Die Themenauswahl muss innerhalb der Programmbeschreibung stattfinden und sollte gesellschaftliche und politische Relevanz haben. Der Dialog über die sinnvollen Formen politischen und sozialen Widerstands wird dabei gezielt gefördert und gepflegt. VertreterInnen des ökonomischen und politischen Herrschaftsapparates ist Platz für deren Meinung nicht ohne kritische Auseinandersetzung einzuräumen. Insbesondere insofern ist LORA nicht Herrschaftsradio, sondern programmatisch links-alternativ. Das heißt, LORA will Orientierung geben und Alternativen jenseits des Mainstreams aufzeigen⁶⁸⁷

Diese gesellschaftskritische Funktion des Senders, deren Idee sich aus der links-alternativen Politik der 1960er Jahre und aus den neuen sozialen Bewegungen der 1980er Jahre herleiten lässt, kann für Sachins Vorstellungen von der Radio-Arbeit als zweitrangig gelten. Manchmal spürt aber auch Sachin die gewisse Atmosphäre im Studio:

Die haben so eine (...) vielleicht so einen Unterton. So ein kritischer Unterton, wo ich denke, warum? [...] Es muss nicht sein, es muss neutral bleiben. Also, wenn man das ausspricht oder sendet, muss das ja neutral bleiben. Das heißt, da habe ich manchmal das Gefühl, dass die versuchen, einen unterschwelligen negativen Ton zu geben. Also ich weiß nicht, ob es wirklich so ist. Also die Leute sind sehr normal dort, ganz nett.⁶⁸⁸

Er ist unsicher, ob diese Empfindung der Wirklichkeit entspricht. Schließlich hat Sachin auch einen guten Kontakt zu Radio Z und zu den Leuten:

Ich habe Kontakte über facebook. Mit einem war ich auch im Urlaub. Der hat so eine Rocksendung gemacht, vor mir. Mit dem war ich im Urlaub, der ist Surfbrettfahrer. Der kommt aus Norddeutschland, ist in München seit 7, 8 Jahren. Der hat einen ganz komischen Musikgeschmack, fand ich aber (lacht). Ich habe dann auch versucht, ihn zu überreden (lacht), dass er das nicht machen soll. Aber er hat das gemacht und es kam gut an. Er hatte aber meistens technische Schwierigkeiten. War er dann erstaunt, dass ich aus I-Pad und I-Phone und solchen Dingen auch auflegen kann. Wir waren nett befreundet und wir hatten ein paar

⁶⁸⁶ Hahn nennt in seiner qualitativen Studie zu Radioprojekten von Jugendlichen die Funktion des Radios als „Erfahrungsraum“. Er formuliert diese Ansicht folgendermaßen: „Das Freie Radio steht den Jugendlichen als Erfahrungsraum und zur Verarbeitung unterschiedlicher Erfahrungen zur Verfügung [...]. Alle Erfahrungen, die für die Jugendlichen nach eigenem Empfinden relevant sind, können in die selbstproduzierten Hörfunksendungen einfließen.“ Diese Einsicht kann man auf den Fall von Sachin übertragen und beobachten, wie er seine eigenen Erfahrungen, die er für relevant hält, in der Radio-Arbeit zu thematisieren versucht. Vgl. Hahn 2001, S. 65.

⁶⁸⁷ http://lora924.de/?page_id=6 (02.12.2015).

⁶⁸⁸ Sachin 04.12.2012. 01:03:50-3.

Veranstaltungen gemeinsam. Er kommt auch regelmäßig zu Veranstaltungen, in Gasteig oder so.⁶⁸⁹

Wie Sachins Aussage verdeutlicht, sind die Kontakte zu den anderen Akteurinnen und Akteuren nicht auf die Örtlichkeit des Senders, also auf das Studio von Radio Z, beschränkt. Es scheint sich ein soziales Netzwerk gebildet zu haben, sowohl innerhalb und auch außerhalb des Senders, wobei Radio Z als Knotenpunkt dieses Netzwerks funktioniert.

Im Interview mit Sachin konnte ich oft beobachten, dass er die Bedeutung und Funktion seiner Sendung bzw. seiner Tätigkeit im Sender, v. a. im Zusammenhang mit den Situationen in Indien und Deutschland, implizit oder explizit vergleichend dargestellt hat. Die Differenzen zwischen den beiden Regionen – sei es in Kultur, Politik oder Musik – scheinen für ihn wichtige Kriterien zu sein, bestimmte Prioritäten festzulegen und Zielvorstellungen zu verfolgen. Während er die beiden Kulturkreise Deutschland und Indien vergleicht, betont Sachin zugleich, dass sich auch die verschiedenen Kulturen innerhalb Indiens voneinander unterscheiden.

Der Chef ist aus Südindien. Der hört ab und zu mal mit. Und der beschwert sich eher, dass ich viel Bollywood spiele und sollte auch andere. Das mache ich aber, ich verstehe die alle nicht. Ich verstehe nur südindisch, eine Sprache, Kannada. Und in Südindien gibt es auch vier Sprachen, die Chennai, die sprechen Malayalam, das ist wieder eine andere Sprache. Telugu ist eine andere Sprache und Tamil ist eine andere Sprache. [...] Ich kenne die nicht, wieso soll (...) Wenn ich das höre, muss ich viel mehr recherchieren zum Verstehen, was das ist. Und deshalb spiele ich die nicht, außer dass es total gut klingt oder so für meine Ohren, und dann spiele ich das.⁶⁹⁰

Zwischen diesen Differenzen und Auswahlmöglichkeiten versucht er v. a., wie er sich ausdrückt, einen „Ausgleich“ zu finden.

Ich habe hier auch noch ein Aufbaustudium gemacht, in Datentechnik und Wirtschaftsinformatik, und habe dadurch auch Deutsch gelernt. Seitdem bin ich auch Deutschaffin geworden, automatisch. Nicht nur die Sprache sondern ich schaue mir auch deutsche Komiker an, zum Beispiel auch Tollhuhn, diesen Mittermaier oder sowas. Oder ich höre im Radio [...]. Ich schalte nicht um auf einen anderen Sender, das geht eher nicht. Da muss ich ein Internetradio holen. Aber ich höre das alles hier. Als Ausgleich es ist mir wichtig, dass alles gleich bleibt, weil ich auch immer von der Heimat, meiner früheren Heimat sozusagen, wissen möchte, was ist da los. [...] Dort sind ja nicht Deutschland, Frankreich oder England auf der Agenda, die drücken trotzdem die Nachrichten [aus diesen Ländern] aus. Im Gegensatz findet sich hier fast nichts in der Zeitung über Länder wie China, Indien.[...] Das ist in Indien

⁶⁸⁹ Sachin 04.12.2015. 01:05:21-3.

⁶⁹⁰ Sachin 04.12.2012. 00:51:30-0.

komischerweise nicht der Fall. Das ist wirklich demokratische Presse. Das heißt, man liest wirklich, über alle möglichen Länder, und die Leute sind auch viel mehr informiert.⁶⁹¹

Beim ständigen Vergleichen und Erwägen zwischen den beiden Kulturen kommen dann immer wieder neue Dimensionen hinzu:

Dort ist das viel interessanter. Es gibt wahrscheinlich ähnliche Mediengesetze wie hier, aber da ist es viel lockerer. Hier gibt es eine Instanz, die nennt sich in Bayern die bayerische Landesmedienzentrale. Wenn ich bei LORA aus Versehen irgendwas falsch sage, dann kriege ich in der nächsten Sekunde schon einen Anruf, obwohl das ein freier Radiosender ist. Das habe ich schon ein paar Mal erlebt. In der nächsten Minute klingelt das Telefon.⁶⁹²

Sachin nennt ein Beispiel für die Konfrontation mit der bayerischen Landesmedienzentrale:

Ja, irgendwas habe ich über den Papst gesagt (...) es muss (...) genau! In Köln war doch der frühere Papst. Der war doch in Köln und hatte, glaube ich, so, ja, er ist durch die Straßen gefahren, hatte dieses Papstmobil, kugelsicher, und ich war zufällig dort. Ich habe gesagt, einfach, wie ich das empfand. Und fanden sie nicht lustig (lacht). [...] Gut, ich habe erst gesehen, also das erste was ich gesehen habe, war, dass der Papst für mich sehr fragil ausgeschaut hat, schwach und krank. Ich habe überhaupt nicht das Gefühl gehabt, dass er direkten Kontakt zu Menschen hat. Egal, was die Leute sagen, ich habe es ja gesehen, ich war wirklich anderthalb Meter entfernt, wo er ausgestiegen ist, in der Königsallee? Wie die heißt (...) und da habe ich das erlebt sozusagen. Und dann habe ich gedacht, das kann ja nicht sein, der Mensch, der schaut doch gar nicht. Der macht nur noch so eine automatische Bewegung wie eine Robot und ich habe das verglichen mit einem Guru. Das habe ich gesagt, war kein absichtliches Ding, sondern es ist mir einfach eingefallen. Und dann habe ich gesehen, also bei uns gab es einen Guru Osho, der mit weißem Bart, der hieß früher Bhagwan Rajneesh, mehrere Namen hatte er gehabt also. [...] Die Deutschen kennen ihn schon, also in meinem Alter schon [...]. Verglichen, weil der wurde, der wurde in Prozessionen Indien auf der Straße geführt, wo er (...) sozusagen kurz bevor er gestorben ist. Und da hat man ihn sozusagen in einem mehr oder weniger kugelsicheren Wagen, der genauso ausgeschaut hat, so ein Golf Carrier, hat man ihn rumgeführt auf der Straße, und er hat dann immer so Bewegungen gemacht wie (...) wo er gar nicht geguckt hat, so, man hat gesehen, dass er gar nicht guckt. Dann kam später heraus, dass der schon einen Monat tot gewesen war. Man hat das nicht angekündigt. Man hat in den Medien vorgeführt, dass er noch lebt. [...] Da habe ich ihn verglichen, dass er wie eine Leiche (uvs.) gefahren worden ist. So ungefähr. Welche Energie soll ich denn da gewinnen? Ich verbinde eine religiöse Instanz mit einer Energie [...], wo ich was spüre im Inneren, wo ich sage

⁶⁹¹ Sachin 04.12.2012. 00:33:40-8.

⁶⁹² Sachin 04.12.2014. 00:38:30-0.

„ja, hier kann ich Ruhe finden, hier geht's mir gut“ [...]. Das habe ich erzählt. Und als ich das mit dem Papst gesagt hatte, war der Switch off (lacht). Genau.⁶⁹³

Nach Sachins Aussage ist diese staatliche „Kontrolle“ aber keine Neuigkeit im Senderbetrieb. Generalisierend formuliert er:

Da hört jemand kontinuierlich mit, genau. Damit sie nicht eins auf den Deckel kriegen, wird das ausgeschaltet [...] da sitzen noch zwei Redakteure mit Kopfhörer und schreiben mit, was man sagt. [...] Zum Beispiel bei LORA. Ja, ich habe auch bei ein paar anderen sowas gemacht und da haben sie auch gesehen, dass es sowas ist. Also in Bayern ist es so.⁶⁹⁴

Die Erfahrungen in der Sphäre der Öffentlichkeit, in der die unterschiedlichen Gesellschaftssysteme und Werteeinstellungen aufeinandertreffen, spiegeln sich auch in den Handlungen von Akteurinnen und Akteuren in diesem Erfahrungsraum wider und stellen in gewisser Hinsicht normierende Vorstellungen über die Öffentlichkeit her:

Ich habe das Gefühl, ich darf über Kirche und Politik nicht reden. Ich kann sonst über die Bahn schimpfen, über die Lufthansa, das ist wurscht. Und ich darf auch keine kostenlose Werbung machen. Das ist – LORA ist ja ein werbefreies Radio, mit Spendenbasis.⁶⁹⁵

Sachin erzählt seinen Zukunftsplan bezüglich Radio LORA: Er will mit der Sendung so lange wie möglich weitermachen. Für ihn gibt es ein Motiv, das die Radio-Arbeit vorantreibt:

Musik ist das. Es gibt mir die Energie noch. Bestimmte Songs zu hören hier, ist auch Erlebnis, wenn man eine bestimmte Musik mag. Weil es heutzutage sehr schlecht geworden ist, alles Digital. Dadurch ist, glaube ich, die Qualität der Verfügbarkeit ziemlich gesteigert, man kann sofort die Musik haben, die man haben will. Früher musste man eine Platte auflegen und abwarten oder so, das ist nicht mehr der Fall, sondern einfach nur Daten laden, aber die Qualität ist, System ist, glaube ich, schlechter geworden. Wenn du nicht gleich eine tolle Lautsprecheranlage hast (...). Deshalb, überwiegend, wenn ich die Musik im Auto höre, habe ich ein ganz anderes Empfinden als zu Hause auf einem kleinen Lautsprecher [...]. Dadurch ist das gut, dass wir die gleiche Musik, die ich gut finde, im Radio spielen können, das hat einen ähnlichen Effekt: Dass ich das toll finde und dann auch sozusagen erhoffe, dass es andere Leute auch gut finden. Das treibt mich, glaube ich, hauptsächlich an.⁶⁹⁶

⁶⁹³ Sachin 04.12.2014. 00:39:04-8.

⁶⁹⁴ Sachin 04.12.2014. 00:40:42-6.

⁶⁹⁵ Sachin 04.12.2014. 00:43:41-5.

⁶⁹⁶ Sachin 04.12.2014. 01:10:08-2.

Tayo und die Sphäre der authentischen Öffentlichkeit

Ursprünglich kommt Tayo aus Nigeria und er ist dort geboren. Als Student kam er nach Deutschland und studiert Politikwissenschaft an einer Münchener Hochschule. Neben seinem Studium hat er jahrelang auch im journalistischen Bereich gearbeitet. In einem Magazin „Africa Positiv, das seinen Sitz in Dortmund hat, schreibt er seit 8 Jahren regelmäßig Artikel über Themen aus Afrika.

Wir schreiben über Afrika, berichten über Afrika, wollen die positiven Seiten Afrikas darstellen. Nicht nur etwas aus den westlichen Medien, sondern auch unsere Perspektiven werden gezeigt. Da bin ich als Korrespondent aus München tätig seit 8 Jahren, hab zwischendurch auch Pausen gemacht, weil ich keine Zeit hatte, mich hinzusetzen und zu schreiben.⁶⁹⁷

Neben dieser journalistischen Tätigkeit engagiert er sich auch für den Verein Panafrikanismus e. V. in München. Als Mitglied dieses Vereins ist er zum ersten Mal mit dem Sender Radio LORA in Kontakt gekommen. Als eines der wichtigsten organisatorischen Merkmale von Radio LORA gilt schließlich, wie bereits in Kapitel 3.2 erläutert wurde, dass der Sender sich selbst als eine Plattform versteht, die einen offenen Zugang zu öffentlichen Diskursen für politische, ethnische und soziale Gruppen und Menschen bietet, die andernfalls kaum die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe haben.

Dort habe ich gehört, dass sie auch engagierte junge Afrikaner suchen, um die Radiosendung zu machen. Da habe ich gedacht: Natürlich interessiere ich mich. So habe ich angefangen. Da waren drei Leute: ich und zwei junge Damen (...) seit 2013, nein 2011 war das, ja.⁶⁹⁸

Die Radio-Arbeit beschreibt Tayo als „interessant“. Wie die Redaktion Panafrika sich auf die monatliche Sendung vorbereitet, scheint sehr flexibel und spontan zu sein.

Wir machen das so. Manchmal von meiner Seite schlage ich Themen vor, was gerade in den Medien passiert oder in Afrika, was gerade aktuell ist, oder was hier in Europa oder in Amerika passiert (...) Das machen wir so. Manchmal warten wir im Bereich Nachrichten, warten bis zu den letzten Tagen, um die aktuellsten Nachrichten zu präsentieren. Nicht dass diese längst vorbei sind. Das heißt, wir haben unsere Diskursrunde-Themen fest, so zwei [Themen] vor der Sendung, und die Nachrichten können wir beobachten und aktualisieren.⁶⁹⁹

Die entspannte Atmosphäre des Studios könnte möglicherweise von dieser Flexibilität oder Spontantät, wie sie Tayo beschreibt, herrühren – oder daran, dass es hier „nicht zu viel Papierkram“ gibt. Diese Atmosphäre wird auf die Sendung selbst übertragen und die Hörerinnen und Hörer erleben eine *lebhaft*e Sendung. Drei Moderatoren, bei denen

⁶⁹⁷ Tayo 30.11.2014. 00:02:05-4.

⁶⁹⁸ Tayo 30.11.2014. 00:03:17-0.

⁶⁹⁹ Tayo 30.11.2014. 00:05:31-8.

Deutsch nicht Muttersprache ist, wechseln die Worte sehr schnell und scheinen die sprachliche Barriere kaum wahrzunehmen. Nachdem ich einige Sendungsbeiträge verfolgen konnte, habe ich festgestellt, dass hier teilweise viel gelacht wird und teilweise auch leidenschaftlich diskutiert.

Manchmal haben wir den Eindruck, die Nachrichten sind langweilig. Die Leute haben davon genug in den Ohren. Daher wird bei uns diskutiert, frei geredet, nicht auf dem Papier aufgeworfen. Aber das Wichtigste bei uns ist immer: Wir haben nicht zu viel Papierkram. Bei uns sagt man, man liest alles durch – wenn man im Studio ist, sieht [...] keiner [Notizen]. Sondern wir machen die Themen fest, wir recherchieren zu Hause, wir lesen den Themenhintergrund. Und dann nehmen wir die Stichpunkte und wir gehen ins Studio, um zu erzählen. So machen wir das.⁷⁰⁰

Die Sendung Panafrika strahlt jeden 4. Dienstag im Monat aus und die Redaktion besteht aus drei Mitgliedern des Vereins Panafrikanismus e. V. Im Interview erzählt Tayo, dass neben Musik, Politik und Gesellschaftsthemen rund um Afrika ein Themenschwerpunkt der Sendung v. a. auf die „Afrika-Diaspora“ gelegt ist, wie z. B. „Flüchtlingsthema, Integration und auch Diskriminierung“ der Afrikaner außerhalb Afrikas.⁷⁰¹ Über die Themenauswahl entscheidet die Redaktion Panafrika selbst und sie ist auch für die Sendungsinhalte verantwortlich.⁷⁰²

Also unsere Chefs erfahren vorher nicht, was wir erzählen. Natürlich wollen sie das auch nicht, sie vertrauen uns und wissen, was wir da machen. Und es geht nur um das Ziel, das wir klar definiert haben und bekommen haben. Darauf kommt es an [...]. Es ist klar, dass wir die Themen organisieren. Den Chefs passt das.⁷⁰³

Durch die Gespräche zeigen sich die Charakterzüge der Freien Radios immer deutlicher. Wie Tayo schildert, verläuft das Auswahlverfahren für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Senders ähnlich unproblematisch wie die Themenauswahl. Eine der wesentlichen Merkmale der Freien Radios, die niedrige Einstiegsschwelle für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer spiegelt sich im Fall Tayos:

Es gab keine Interviews, es gab kein Auswahlverfahren, es gab keine, sagen wir mal so, Anmeldung oder sonstige bürokratischen Verfahren. Es war einfach nur mündlich, wo ich gesagt habe „ich interessiere mich, nachdem ich das Radio gehört habe“ und so weiter. Gut! Wenn du dich dafür interessierst, kannst du gern in diesem Monat mitmachen.⁷⁰⁴

⁷⁰⁰ Tayo 30.11.2014. 00:08:27-4.

⁷⁰¹ Tayo 30.11.2014. 00:05:56-6.

⁷⁰² Wie in Kapitel 3.2 erläutert wurde, bilden die gesamten Redaktionen neben den beiden Gremien der Vorsitzenden und der Geschäftsleitung ein unabhängiges Gremium, das für die Inhalte und Produktionen der jeweiligen Sendungsbeiträge verantwortlich ist. Vgl. Kapitel 3.2.

⁷⁰³ Tayo 30.11.2014. 00:10:50-6.

⁷⁰⁴ Tayo 30.11.2014. 00:09:57-2.

Eine Besonderheit der Sendung Panafrika besteht darin, dass diese Redaktion im Unterschied zu anderen „internationalen Redaktionen“⁷⁰⁵ im Sender Deutsch als alleinige Sendungssprache ausgewählt hat. Hinter diesem monolingualistischen Sendungsformat steht die sprachliche bzw. kulturelle Wertevorstellung von Tayo, der mit fester Überzeugung spricht:

Ich sage immer „wir sind in Deutschland“. Es gibt keinen Grund, hier französisch zu sprechen oder afrikanisch zu sprechen. Das ist für mich, mit den Sitten oder mit Gesetzen oder Kultur hier eine Art des Respekts. Ich bin total dagegen: Wer hier rein kommt, soll Deutsch lernen. Weil es gibt nur einen Ausweg in diesem System: reinzukommen und sich wohl zu fühlen, wenn man später nicht diskriminiert werden will [...]. Man fühlt sich besser als wenn man gar nicht von der Sprache kennt.⁷⁰⁶

Die Sprache einer anderen Kultur zu sprechen ist für Tayo auch ein Ausdruck des Respekts für die andere Kultur. Oder spielt hier eventuell der Angstfaktor eine Rolle, wenn er sagt, dass man letztendlich nicht „diskriminiert“ werden will und das Erlernen der deutschen Sprache als einen „Ausweg“ bezeichnet. Offenbar fließen hier auch seine persönlichen Erfahrungen mit ein:

Der B, der ist knapp ein Jahr später in diesem Land [angekommen], aber er spricht gut deutsch, ich war schockiert. Es zeigt: Wenn der Wille da ist, gibt es immer einen Weg. Er hat sich im Deutschkurs bemüht. [Er] will in die Gesellschaft rein, nicht am Rande der Gesellschaft [bleiben]. Solchen Leuten helfe ich, weil ich die Erfahrung habe [...]. Es ist so: Ich kann kein Französisch, G kann Französisch. Wenn N kommt und G spricht französisch, natürlich fühle ich mich nicht wohl.⁷⁰⁷

Seine Vorstellung von der Sprache wurde dann noch verständlicher, als er die Geschichte des Kolonialismus in Afrika erzählte. Das ist eine Erfahrung, die bis in die Gegenwart hinein die Geschichte durchzieht und jenseits von Zeit und Raum zu existieren scheint:

Wir haben unsere alte Geschichte, Kolonialismus, immer noch bei uns, leider. Die Franzosen und die Engländer, sie vertragen sich nicht [miteinander] in Afrika. Das wurde dann übertragen auf Afrikaner. Die Afrikaner, die französisch sprechen, machen nicht gern zusammen mit den Afrikanern, die englisch sprechen. Das ist auch in Europa zu sehen. Das macht mich traurig. Wenn wir [aber] zum Beispiel im Studio sind, kommen solche Sachen GAR NICHT in Frage. Da wird deutsch geredet. So, wer kein Deutsch reden kann, braucht da gar nicht dazu zu

⁷⁰⁵ Die meisten internationalen Redaktionen des Senders LORA, wie etwa „A propos“, „Blickpunkt Balkan“ und „L’Ora Italiana“, werden entweder in einer Fremdsprache oder in Kombination einer Fremdsprache mit Deutsch ausgestrahlt. Vgl. http://lora924.de/?page_id=1414 (02.12.2015).

⁷⁰⁶ Tayo 30.11.2014 00:26:18-2.

⁷⁰⁷ Tayo 30.11.2014 00:26:18-2.

kommen. Da kann er zu Hause bleiben. So, die [Sendungs-]Sprache ist nur eine Sprache, eine deutsche Sprache. Weil es auch Deutsche [gibt], die uns hören, nicht nur Afrikaner.⁷⁰⁸

Während des Gesprächs versucht er dann, ganz von sich selbst aus, die von ihm oft erwähnten Begriffe „Afrikaner“ und „Afrika-Diaspora“ zu erklären:

Die Afrikaner sagt man (...) die Dunkelhäutigen, sie sind Afrikaner, die nennen wir alle so. Aber sie sind in Amerika geboren oder in Deutschland geboren oder sonstwo – diese nennen wir die Afrika-Diaspora.⁷⁰⁹

Im Zusammenhang mit seiner doppelten Nationalität, deutsch und nigerianisch, verdeutlicht Tayo aber, dass er sich selbst „neutral“ fühlt. Eine nationale Identität auszuwählen, scheint ihm nicht leicht zu fallen. Wenn man die folgende Passage so interpretieren darf, verweigert es Tayo, der nationalen Zugehörigkeit Priorität einzuräumen.

Ich fühle mich neutral [...] es ist echt schwierig zu sagen, ich bin deutsch oder ich bin ein Afrikaner. Ich bin ein Mensch, der an Gleichheit glaubt, der an Freiheit glaubt, der (...) an Menschen glaubt. Wenn wir immer wieder diese Grenzsituation, sagen wir mal, Nationalitäten immer in den Vordergrund bringen, das führt immer dazu, dass wir die anderen immer hassen. Das ist eben genau, wo ich sage: Wir sind dagegen, wir kämpfen dagegen. Nationalität mag sein, es ist gut so, aber es ist nicht Grundvoraussetzung, um zusammenzuleben.⁷¹⁰

Er nennt ein Beispiel:

Wenn ein Mensch einen Blumenstrauß bekommt, in diesem Blumenstrauß sind verschiedene Farben drin. Das ist so schön, so schön, vielen Dank! Aber Menschen aus verschiedenen Kulturen, Farben, Geschichten, die auch so schön sind, weil die Natur, wie bei Gott – aber da vertragen wir uns nicht, wenn jemand sagt „ich bin ein Deutscher, du bist kein Deutscher, ich bin Nigerianer, du bist kein Nigerianer“. [...] Wenn ich im Studio sitze, über afrikanische Themen rede, rede ich nicht als ein Afrikaner, ich rede als ein Mensch.⁷¹¹

Deshalb sei es ihm wichtig, in seiner Sendung viele Aspekte zu zeigen und die Authentizität zu wahren.

Jeder hat seine Meinung. Ich muss sagen: Wir sind ähnlich. Wir präsentieren das irgendwie, wie es ist. Es geht nicht um Manipulation von Information. Wenn wir über Salafisten reden, sagen wir: „Was ist Salafismus und warum wird man zum Salafisten?“ Darüber reden wir: Welche Gruppen gehören dazu und warum? Liegt das an Arbeitslosigkeit oder liegt das an Hass? (...)

⁷⁰⁸ Tayo 30.11.2014 00:26:18-2..

⁷⁰⁹ Tayo 30.11.2014. 00:06:44-5.

⁷¹⁰ Tayo 30.11.2014. 00:13:48-7.

⁷¹¹ Tayo 30.11.2014. 00:14:44-7.

Man muss selber recherchieren, um festzustellen, ob das wirklich stimmt. Darum geht es, wir reden über die Sache.⁷¹²

Eine gewisse Unzufriedenheit mit den etablierten Mainstream-Medien drückt Tayo ebenfalls aus, wenn er erzählt:

Mein Kollege hat erzählt, wie er nach Europa gekommen war. So reden wir aus unserer Perspektive, nicht aus der der Medien. Es ist total unlogisch, wenn man noch nicht da war und meine Geschichte erzählt. Wer war das, der das erlebt hat? Das kann er sich sparen, tut mir leid, ich lasse nicht meine Geschichte erzählen. Das kannst du nicht vergleichen, das überhaupt zu denken. Und das machen wir: Wir erzählen unsere Geschichten, wie es ist. Und leider ist das öffentlich nicht angekommen. Die Mehrheit ist einer anderen Meinung, da versuchen wir irgendwie durchzudringen [...].⁷¹³

Die einseitigen Berichterstattungen, v. a. die überwiegend negativen Darstellungen und Nachrichten über und aus Afrika kritisiert Tayo:

Ich höre B5 Aktuell [...] das ist interessant. Wenn etwas in Afrika passiert: Evola. Man hört Boko Haram, Bombe [...] da sind immer nur diese negativen [Themen], nicht negativen, sondern die Problematik Afrikas. Die guten Nachrichten? [...] Es gibt keine Gesellschaft, die nur in eine Richtung geht. Jede Gesellschaft hat schlechte und gute Seiten. Wenn die Medien den Menschen wirklich informieren wollen, im Sinne der Wahrheit.⁷¹⁴

Für den offenbar einseitigen Wissensstand in der westlichen Gesellschaft macht Tayo den Massenmedien verantwortlich:

Die haben Zugang zu Medien, Zugang zu Information, Zugang zu Geld, alles. Aber sie haben null Ahnung über Afrika. Wenn jemand mir sagt „ich war in Afrika“ – und wo? In Südafrika. Aber bitte schön, wo ist Südafrika? – Das ist genau, wo die Weißen noch leben, die Europäer. Hat jemand gewagt, in die Ghettos zu gehen? – Nein! So, das ist das Problem. Es gibt einfach dieses Problem [...].⁷¹⁵

In diesen Aussagen kann man sogar durchaus die Idee einer „authentischen Öffentlichkeit“ wiederfinden, die Stamm⁷¹⁶ thematisiert hat. Im Sinne der authentischen Öffentlichkeit richtet sich der Blick auf den Alltag der Menschen, man spricht über Dinge und Ereignisse aus den konkreten Lebenszusammenhängen.⁷¹⁷

⁷¹² Tayo 30.11.2014. 00:18:31-3.

⁷¹³ Tayo 30.12.2014. 00:19:19-4.

⁷¹⁴ Tayo 30.11.2014. 00:21:23-5.

⁷¹⁵ Tayo 30.11.2014. 00:22:20-8.

⁷¹⁶ Vgl. Stamm 1988.

⁷¹⁷ Vgl. Hahn 2001, S. 40.

Mein Problem sind Europa und Amerika, die eigentlich neutral sind oder sein sollen. Das Afrika, das stimmt nicht. Sie geben sich wenig Mühe, rauszugehen.⁷¹⁸

Am Ende des Gesprächs spricht Tayo noch davon, was er mit der Sendung will und was er sich dafür wünscht:

Unsere Sendung bei Radio LORA hat das Ziel, die Menschen zu erreichen – nicht nur Afrikaner, sondern die Menschen zu erreichen, die an die Wahrheit glauben, die an Gerechtigkeit denken oder sie brauchen.⁷¹⁹

4. Fazit

Im Rahmen der vorliegenden Studie habe ich versucht, die Machart der medial vermittelten Öffentlichkeiten anhand der ausgewählten Fallbeispiele der Community Media in Bayern aus der Perspektive von teilnehmenden Akteurinnen und Akteuren nachzuzeichnen. Ausgehend von der These, dass die Selbstbeschreibung einer Gesellschaft ein Ergebnis der Artikulation unterschiedlicher sozialer Elemente ist, bildeten die Debatte um die multikulturelle Gesellschaft und die These zur sogenannten postmultikulturellen Gesellschaft die Ausgangslage der Arbeit. Die Analyse hat gezeigt, dass in der deutschen Debatte über Multikulturalismus vornehmlich die sogenannte Integration der Einwanderer und ihre Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft betont wurde und die multikulturelle Gesellschaft hierzulande insofern durch eine asymmetrische Beziehung zwischen Einwanderern und Einheimischen charakterisiert ist. Die Kategorie der Öffentlichkeit nimmt, so meine These in der vorliegenden Arbeit, im Zusammenhang mit der Debatte um den Multikulturalismus eine besondere Stellung ein, weil sie, wie bereits eingangs in Anlehnung an Bauman erläutert wurde,⁷²⁰ als Sphäre der „exposure to difference“ fungieren kann. Die empirischen Befunde zur Machart der medial vermittelten Öffentlichkeit haben anhand der beiden Community-Radiostationen Radio LORA und Radio Z gezeigt, dass die bislang herrschende Vorstellung von Öffentlichkeit als Sphäre der öffentlichen Meinung zur Konsensbildung und als Kommunikationsraum mit gemeinsamer Identität und Sprache die Wirklichkeit nicht ganz treffend darstellt. Die Aussagen der teilnehmenden Akteurinnen und Akteure zeigten vielmehr, dass Öffentlichkeit vornehmlich eine Sphäre für die Aushandlung zwischen eigenen und fremden Werten innerhalb des gegebenen Systems bedeutet. Vom Standpunkt einer homogenen Kulturauffassung kann diese Sphäre der Öffentlichkeit weder begriffen

⁷¹⁸ Tayo 30.11.2014. 00:23:05-6.

⁷¹⁹ Tayo 30.11.2014. 00:32:02-4.

⁷²⁰ Vgl. Bauman 2005.

noch beschrieben werden. Es ist nachvollziehbar, dass Konflikte und Auseinandersetzungen zum Alltag dieser Öffentlichkeiten gehören. Darüber hinaus haben die empirischen Untersuchungsergebnisse gezeigt, dass die besonderen Öffentlichkeiten der Community Media nicht zum Ziel haben, einen gemeinsamen Konsens zu finden, um so eine allgemeingültige öffentliche Meinung herzustellen. Gerade dies steht dem Bild einer harmonischen, konsenserzielenden Öffentlichkeitsvorstellung entgegen. Chantal Mouffe ⁷²¹ folgend ist die Idee der konsensbildenden Öffentlichkeit in manchen Fällen eine Illusion und birgt in sich sogar die Gefahr, Differenzen zu eliminieren, statt sie zu berücksichtigen und ihr Zusammenspiel zu fördern. Die Problematik der konsenserzielenden Öffentlichkeit liegt nach Mouffe v. a. darin, dass Entscheidungen in der Wirklichkeit zugunsten der herrschenden Mehrheitsmeinung getroffen werden können, welche zugleich mit der „Politik der rationalistischen und universalistischen Moral“ zu verschmelzen tendiert. ⁷²² Nach Mouffe ist es aber vielmehr die Konfrontation mit Gegnern und nicht die Konsensbildung zwischen allen Beteiligten, die den Kern der Öffentlichkeitsvorstellung bilden soll, um Differenzen und Andersartigkeiten nicht lediglich auszuschließen. In diesem Sinne scheint die Öffentlichkeitsvorstellung nach Mouffe, nämlich die einer agonistischen Öffentlichkeit, in gewisser Hinsicht mit dem Bild der medial vermittelten Öffentlichkeit durch Community Media zu korrespondieren, wie es sich in der vorliegenden Arbeit abzeichnet – auch wenn Mouffes Modell in sich einige Problematik aufweist. ⁷²³ Eine Kernfrage der vorliegenden Arbeit war auch, wie solche Differenzen in der Sphäre der Öffentlichkeit ausgehandelt werden und wie diese Sphäre sich trotz dieser Differenzen als *eine* Öffentlichkeit nach außen präsentieren kann. Durch die intensiven Auseinandersetzungen entwickelt sich eine Art von *Verständigung* oder, wenn ich es mit dem Wort meines Interviewpartners Markus ausdrücke, ein *Gefühl* dafür, dass man auch anders sein kann. Verschiedene Sprachen, Sitten und Werthaltungen kommen hier in einer Öffentlichkeit zusammen und keiner der teilnehmenden Akteurinnen und Akteure spricht von einer gemeinsamen Meinung. Dies kann man etwa in einem Begriff der kulturellen „Hybridität“ fassen, wie es Homi K. Bhabha im Rahmen seiner Studie zur kulturellen Identität entwickelt hat. ⁷²⁴ Bhabha zufolge ist keine Kultur homogen; vielmehr sind Kulturen stets in einem Prozess der

⁷²¹ Vgl. Mouffe 2001.

⁷²² Ebenda, S. 103.

⁷²³ Siehe hierzu Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

⁷²⁴ Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London 1994.

Mischung bzw. Hybridisierung befindlich, so dass sich die Kulturen im Grunde genommen in kontinuierlicher Transformation befinden.⁷²⁵

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in der Öffentlichkeits-Sphäre der Community Media stets ein Ausdruck von „wir“ findet, während in dieser Sphäre zugleich jeder „anders“ ist und diese Andersartigkeit immer willkommen ist. Werner Schiffauer kommt in seiner Studie zum Thema der Parallelgesellschaften zu einem ähnlichen Schluss, den ich an dieser Stelle zitieren möchte:

Durch die Suche von Kooperationen, Koalitionen, durch das Zugestehen von Freiräumen, durch Anerkennung in Partnerschaften entwickelt sich kulturelle Gemeinsamkeit – man beginnt zunehmend Begriffe wie „Gleichheit“ und „Freiheit“ ähnlich zu verwenden, ohne dass es jemals zu einer Verschmelzung kommen würde (die ja auch gar nicht wünschenswert wäre). Auf diesem Boden kann Loyalität und Identifikation mit der Einwanderungsgesellschaft entstehen und zunehmen. In diesem Prozess „wächst man zusammen“ – es entfaltet sich persönliche Nähe, aber auch Nähe auf Grund geteilter Überzeugungen und Werte.⁷²⁶

Neben der Analyse der spezifischen Machart der medial vermittelten Öffentlichkeit in den Community Media war das Anliegen meiner explorativ angelegten Studie auch, Anstoß zu weiteren Diskussionen und zur vertieften Auseinandersetzungen mit dem Forschungsgegenstand der Community Media zu geben. Insbesondere sollte diesbezüglich auch nach dem Potential dieses Konzeptes für das Zusammenleben in kultureller Differenz gefragt werden. Darüber hinaus ist zu wünschen, dass die vorliegende Arbeit auch Impulse für eine erweiterte allgemeine Medienforschung in der multikulturellen Gesellschaft geben kann.

⁷²⁵ Bhabha 1994, S. 129.

⁷²⁶ Schiffauer 2008, S. 136.

Literaturverzeichnis

- Adam, Martin u. a.: Bürgermedien im Wandel. Eine qualitative Studie über die Bedeutung von Bürgerrundfunk und partizipativen Internetplattformen als Zugang zur Öffentlichkeit. In: Thüringer Landesmedienanstalt (TLM) (Hrsg.): Chancen lokaler Medien. Modelle, Bewertungen und Anforderungen von lokalem Hörfunk und Fernsehen - zwei explorative Untersuchungen. Berlin 2010, S. 31–179.
- Anderson, Benedict: Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London 1983.
- Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland (ALM) (Hrsg.): ALM Jahrbuch 2007. Landesmedienanstalten und privater Rundfunk in Deutschland. Berlin 2007
- Arbeitsgemeinschaft der Landesmedienanstalten in der Bundesrepublik Deutschland (ALM) (Hrsg.): ALM Jahrbuch 2014/2015. Landesmedienanstalten und privater Rundfunk in Deutschland. Berlin 2014.
- Arendt, Hannah: Vita activa oder vom tätigen Leben. München 2010.
- Atton, Chris: Alternative Media. London 2002.
- Bauman, Zygmunt: Liquid Life. Cambridge 2005.
- Bayerischer Rundfunk: Deutsch-Gebot für Zuwanderer. CSU steht zu Sprachvorgaben. <http://www.br.de/nachrichten/csu-integration-sprache-100.html> (28.12.2014).
- Beck, Ulrich/Grande, Edgar: Das kosmopolitische Europa. Frankfurt am Main 2004.
- Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.): Zwischen Abgrenzung und Integration. Türkische Medienkultur in Deutschland 2003.
- Benhabib, Seyla/Nicholson, Linda: Politische Philosophie und die Frauenfrage. In: Fetscher, Iring/Münckler, Herfried (Hrsg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen, Band 5, Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen. München 1987, S. 513-562, hier S. 513–516
- Benhabib, Seyla: Models of Public Space: Hannah Arendt, the liberal Tradition and Jürgen Habermas. In: Calhoun, Craig J. (Hrsg.): Habermas and the Public Sphere. Cambridge 1992.
- Benhabib, Seyla: Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne. Frankfurt am Main 1995.
- Benhabib, Seyla: Die gefährdete Öffentlichkeit. In: Transit (1997), 13, S. 26–41.

- Bhattacharyya, Gargi: Social Injustices and Ethnic Status: The Questions That Matter. In: Prospect Magazine October Issue 2010.
- Bienfait, Agathe: Im Gehäuse der Zugehörigkeit. Eine kritische Bestandsaufnahme des Mainstream-Multikulturalismus. Wiesbaden 2006.
- Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline: konzipieren, entwickeln, lernen. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 13.
- Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline: Fragestellungen entwickeln. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 32–52.
- Bischoff, Christine: Empirie und Theorie. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 14–31.
- Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013.
- Blumer, Herbert: What is Wrong with Social Theory? In: American Sociological Review 19 (1954), 4. S.
- Brockhaus-Enzyklopädie, 18. Aufl., Band 2, 1987.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas: Einleitung. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main 2004, S. 9–16.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main 2004.
- Brüggemann, Michael u.a.: Transnationale Öffentlichkeit in Europa: Forschungsstand und Perspektiven. In: Publizistik 54 (2009), S. 391–414.
- Buchholz, Klaus Jürgen: Vielfalt gegen Einfalt - Bürgermedien in Deutschland. In: Medienjournal, 36 (2003), 4, S. 75-85.
- Bundespräsidialamt: <http://www.bundespraesident.de> (28.12.2014).
- Busch, Brigitta: Grenzvermessungen: Sprachen und Medien in Zentral-, Südost- und Osteuropa. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt 2001, S. 145–170.
- Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt 2001.

- Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin: Bewegte Identitäten. Vorwort. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt 2001, S. 6–7.
- Busch, Brigitta: Sprachen im Disput. Medien und Öffentlichkeit in multilingualen Gesellschaften. Klagenfurt 2004.
- Busch, Brigitta u. a. (Hrsg.): Nichtkommerzieller Rundfunk in Österreich und Europa 2008.4.
- Calhoun, Craig J. (Hrsg.): Habermas and the Public Sphere. Cambridge 1992.
- Cammaerts, Bart/Carpentier, Nico (Hrsg.): Reclaiming the Media. Communication Rights and Democratic Media Roles. Bristol 2007.
- Cammaerts, Bart: Community Radio in the West: a Legacy of Struggle for Survival in a State and Capitalist Controlled Media Environment. In: International communication gazette 71 (2009), 8, S. 635–645.
- Carey, James W.: Communication as Culture. Essays on Media and Society. Boston 1989.
- Carpentier, Nico/Lie, Rico/Servaes, Jan: Multitheoretical Approaches to Community Media: Capturing Specificity and Diversity. In: Fuller, Linda K. (Hrsg.): Community Media. International Perspectives. New York 2007, S. 219–235.
- Caton-Rosser, Mary/McGinley, Jennifer A.: Alternative Media and the Learning Culture of Civil Society: Outreach and Teach Strategies. In: InterActions: UCLA Journal of Education and Information Studies 2 (2006), 1.
- Caws, Peter: Identity, Trans-cultural and Multi-cultural. In: Goldberg, David Theo (Hrsg.): Multiculturalism. A critical reader. Cambridge, Mass. 1994.
- Çil, Nevim: Diversity und Multikulturalität: Macht und Ausgrenzung in modernen Gesellschaften. In: Stemmler, Susanne (Hrsg.): Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland. Göttingen 2011, S. 192–200.
- Dahlberg, Lincoln: Rethinking the Fragmentation of the Cyberpublic: from Consensus to Contestation. In: New Media & Society 9 (2007), 5, S. 827–847.
- Dahlgren, Peter/Sparks, Colin (Hrsg.): Communication and Citizenship. Journalism and the Public Sphere in the New Media Age. London, New York 1991
- Dahlberg, Lincoln/Siapera, Eugenia: Introduction: Tracing Radical Democracy and the Internet. In: Dahlberg, Lincoln/Siapera, Eugenia (Hrsg.): Radical democracy and the Internet. interrogating theory and practice. New York 2007, S. 1–16.

- Dahlberg, Lincoln/Siaper, Eugenia (Hrsg.): Radical democracy and the Internet. interrogating theory and practice. New York 2007.
- Dahlgren, Peter: Introduction. In: Dahlgren, Peter/Sparks, Colin (Hrsg.): Communication and Citizenship. Journalism and the Public Sphere in the New Media Age. London, New York 1991, S. 1–24.
- Die Zeit: „Der Hass von Leipzig“. <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-01/legida-demonstration-leipzig/komplettansicht> (13.01.2015).
- Denzin, K. Norman: The Research Act. Chicago, Aldine 1970.
- Der Spiegel: „Ausländische Medien über PEGIDA. ‚Im Tal der Ahnungslosen‘“. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/pegida-und-dresden-wie-die-auslaendische-pressedie-bewegung-sieht-a-1008750.html> (16.12.2014).
- Downey, John: Radical Media. Political Experience of Alternative Communication. Boston 1984.
- Dreesen, Philipp/Reinke, Ferenc: Keiner hört zu! Der Offene Kanal zwischen Realität und Anspruch. In: Föllmer, Golo/Thiermann, Sven (Hrsg.): Relating Radio. Communities. Aesthetics. Access. Beiträge zur Zukunft des Radios. Leipzig 2006, S. 157–161.
- Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten: Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. Marburg 2015. Online unter: Quelle: www.audiotranskription.de/praxisbuch.
- Elliott, Anthony/Lemert, Charles: The New Individualism. The Emotional Costs of Globalization. New York 2009.
- Enwezor, Okwui u. a. (Hrsg.): Demokratie als unvollendeter Prozess: Documenta 11 – Plattform 1. Ostfildern-Ruit 2002
- Fairchild, Charles: Social Solidarity and Constituency Relationships in Community Radio. In: Howley, Kevin (Hrsg.): Understanding community media. Los Angeles 2010, S. 23–31.
- Hickethier, Knut: Öffentlichkeit im Wandel: Zur Einleitung. In: Faulstich, Werner/Hickethier, Knut (Hrsg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung. Bardowick 2000, S. 7–15.
- Faulstich, Werner/Hickethier, Knut (Hrsg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung. Bardowick 2000.
- Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim 1995

- Flick, Uwe: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden 2011.
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt. am M. 1992
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main 1994.
- Fraser, Nancy: Die Transnationalisierung der Öffentlichkeit. Legitimität und Effektivität der öffentlichen Meinung in einer postwestfälischen Welt. In: Niesen, Peter/Herborth, Benjamin (Hrsg.): Anarchie der kommunikativen Freiheit. Jürgen Habermas und die Theorie der internationalen Politik. Frankfurt am Main 2007, S. 224–253.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung: „CSU bleibt dabei: Ausländer sollen zuhause deutsch sprechen“. <http://www.faz.net/aktuell/politik/einwanderung-csu-bleibt-dabei-auslaender-sollen-zuhause-deutsch-sprechen-13307495.html> (07.12.2014).
- Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft. 2010.
- Jameson, Fredric: On „Cultural Studies“. In: Social Text (1993), 34, S. 17–52,
- Fetscher, Iring/Münckler, Herfried (Hrsg.): Pipers Handbuch der politischen Ideen, Band 5, Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen. München 1987.
- Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München 1997, S. 192–208, hier S. 207.
- Föllmer, Golo/Thiermann, Sven (Hrsg.): Relating Radio. Communities. Aesthetics. Access. Beiträge zur Zukunft des Radios. Leipzig 2006
- Führer, Karl Christian/Hickethier, Knut/Schildt, Axel: Öffentlichkeit-Medien-Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung. In: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 1–38.
- Fuller, Linda K. (Hrsg.): Community Media. International Perspectives. New York 2007.
- Fuller, Linda K.: Introduction. In: Fuller, Linda K. (Hrsg.): Community Media. International Perspectives. New York 2007, S. 1–17.
- Gajek, Esther: Lernen vom Feld. In: Bischoff, Christine/Leimgruber, Walter/Oehme-Jüngling, Karoline (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2013, S. 53–68.

- Geißler, Rainer: Mediale Integration von ethnischen Minderheiten Der Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft 2010, S. 8–22.
- Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm: Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze. In: Müller-Doohm, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): Öffentlichkeit Kultur Massenkommunikation. Beiträge zur Medien und Kommunikationssoziologie. Oldenburg 1991, S. 31–89.
- Gerhards, Jürgen: Westeuropäische Integration und Schwierigkeiten bei der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit Zeitschrift für Soziologie 22 (1993), 2, S. 96–110.
- Girtler, Roland: 10 Gebote der Feldforschung. Wien 2004.
- Glaser, Barney G.: Theoretical sensitivity : advances in the methodology of grounded theory. Mill Valley, Calif. 1978.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. Chicago 1967.
- Goi, Simona: Agonism, Deliberation, and the Politics of Abortion. In: Polity 37 (2005), 1, S. 54–81.
- Goldberg, David Theo (Hrsg.): Multiculturalism. A Critical Reader. Cambridge, Mass. 1994.
- Gozdecka, Dorota A./Ercan, Selen A./Kmak, Magdalena: From multiculturalism to post-multiculturalism: Trends and paradoxes. In: Journal of Sociology 50 (2014), 1, S. 51–64.
- Grossberg, Lawrence: On Postmodernism and Articulation. An Interview with Stuart Hall, S. 45–60.
- Ha, Kien Nghi: The White German's Burden. Multikulturalismus und Migrationspolitik aus der postkolonialen Perspektive. In: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, S. 51–72.
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied 1962.
- Habermas, Jürgen: Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt am Main 1998.
- Habermas, Jürgen/Burger, Thomas: The structural transformation of the public sphere. An inquiry into a category of Bourgeois society. Cambridge, Mass., Cambridge, Engl. 1989.

- Hahn, Harald: Freie Radios als Ort der aktiven Jugend-Medien-Arbeit. Stuttgart 2001.
- Hall, Stuart: Marx's Notes on Method: A Reading of the 1857 Introduction. Working Papers in Cultural Studies 6. 1974.
- Hall, Stuart: Culture, the Media and the Ideological Effect. In: Curran, James/Gurevitch, Michael/Woollacott, Janet (Hrsg.): Mass communication and society. London 1977, S. 315–348.
- Hall, Stuart: The rediscovery of 'ideology': return of the repressed in media studies. In: Gurevitch, Michael u.a. (Hrsg.): Culture, society and the media. London u.a. 1984, S. 56–90.
- Hall, Stuart: Rasse, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante. In: Mehlem, Ulrich u. a. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg 1994, S. 89–136.
- Hall, Stuart: On postmodernism and articulation: An interview with Stuart Hall by Lorence Grossberg. In: Morley, David/Chen, Kuan-Hsing (Hrsg.): Stuart Hall. Critical dialogues in cultural studies. London, New York 1996.
- Hall, Stuart: Postmoderne und Artikulation. Ein Interview mit Stuart Hall. Zusammengestellt von Lawrence Grossberg. In: Rätzl, Nora (Hrsg.): Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg 2000, S. 52–77.
- Hall, Stuart: Die Frage des Multikulturalismus. In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg 2004, S. 188–227.
- Hall, Stuart: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg 2004.
- Hall, Stuart: Wer braucht Identität? In: Koivisto, Juha/Merkens, Andreas (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg 2004, S. 167–187.
- Hall, Stuart: Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von „Rasse“ und Ethnizität. In: Klaus, Gustav (Hrsg.): Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften I. Hamburg 2012
- Hall, Stuart: Ideologie Kultur Rassismus. Ausgewählte Schriften I. Hamburg 2012.
- Hall, Stuart/Critcher, Chas/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian: Policing the Crisis. Mugging, the State and Law and Order. London, Basingstoke 1978.

- Hall, Stuart/Jefferson, Tony (Hrsg.): Resistance through rituals. Youth subcultures in post-war Britain. London 1976.
- Hargreaves, Alec G.: Kein monokulturelles Menü: Medienrezeption in Frankreich und Deutschland. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt 2001, S. 128–144.
- Hartmann, Maren/Hepp, Andreas (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden 2010.
- Heimerdinger, Timo: Clevere Kultur. Die Schnullerfee als elterliches Risikomanagement. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 113 (2010), 1, S. 3–22.
- Heins, Volker: Der Skandal der Vielfalt. Geschichte und Konzepte des Multikulturalismus. Frankfurt am Main 2013
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main 1997.
- Hepp, Andreas: Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung. Wiesbaden 2010.
- Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.): Kultur - Medien - Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2006.
- Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009
- Hickethier, Knut: Öffentlichkeit im Wandel: Zur Einleitung. In: Faulstich, Werner/Hickethier, Knut (Hrsg.): Öffentlichkeit im Wandel. Neue Beiträge zur Begriffsklärung. Bardowick 2000, S. 7–15.
- Hickethier, Knut: Krisensymptome. "kapitalistische" vs. "sozialistische" Öffentlichkeit? In: Wunden, Wolfgang (Hrsg.): Öffentlichkeit und Kommunikationskultur. Münster 2005, S. 113–124.
- Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hrsg.): Ethnographische Erkundungen. Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte. Wiesbaden 2015.
- Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam: Zur Einleitung: Methodologisch-methodische Aspekte ethnographischer Forschungsprojekte. In: Hitzler, Ronald/Gothe, Miriam (Hrsg.): Ethnographische Erkundungen. Methodische Aspekte aktueller Forschungsprojekte. Wiesbaden 2015, S. 9–16.

- Hof, Christel: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim 1995, S. 177–182.
- Flick, Uwe: Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden 2011
- Hohendahl, Peter Uwe: Öffentlichkeit - Geschichte eines kritischen Begriffs. Stuttgart 2000.
- Hölscher, Lucian: Öffentlichkeit. In: Koselleck, Reinhart u.a. (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1978, S. 413–467.
- Husband, Charles: Differentiated citizenship and the multi ethnic public sphere. In: Becker, Jörg/Behnisch, Reinhard (Hrsg.): Zwischen Abgrenzung und Integration. Türkische Medienkultur in Deutschland 2003, S. 125–141.
- Husband, Charles/Moring, Tom: Public Shperes and Multiculturalism in Contemporary Europe. In: Salovaara-Moring, Inka (Hrsg.): Manufacturing Europe. spaces of democracy, diversity and communication. Göteborg 2009, S. 131–154.
- Imhof, Kurt u.a.: Demokratie in der Mediengesellschaft. Einleitung. In: Imhof, Kurt u.a. (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2006, S. 9–21.
- Imhof, Kurt u.a. (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2006.
- Imhof, Kurt et al. (Hrsg.): Stratifizierte und segmentierte Öffentlichkeit. Berlin 2013.
- Jameson, Fredric: On "Cultural Studies". In: Social Text (1993), 34, S. 17–52.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul/Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Leipzig: Hirzel; Frankfurt a. M 1980.
- Jeggel, Utz: Praxis des Verstehens. In: Flick, Uwe (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim 1995, S. 56–59.
- Kalthoff, Herbert: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main 2008, S. 8–34.
- Kalthoff, Herbert: Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a. M. 2008, S. 8–34.
- Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a. M. 2008

- Karppinen, Kari/Moe, Hallvard/Svensson, Jakob: Habermas, Mouffe and political communication. A case for theoretical eclecticism. In: *The Public* 15 (2008), 3, S. 5–22.
- Kelle, Helga: Die Komplexität sozialer und kultureller Wirklichkeit als Problem qualitativer Forschung. In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim und München 1997, S. 192–208.
- Kelle, Udo/Kluge Susann: *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden 2010.
- Klaus, Elisabeth: Von der Beschränktheit unserer Öffentlichkeitstheorien im europäischen Kontext. In: Langenbucher, Wolfgang/Latzer, Michael (Hrsg.): *Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. eine transdisziplinäre Perspektive*. Wiesbaden 2006, S. 93–106.
- Kleinsteuber, Hans J.: *Radio. Eine Einführung*. Wiesbaden 2012.
- Kleinsteuber, Hans J./Nehls, Sabine (Hrsg.): *Media Governance in Europa. Regulierung - Partizipation - Mitbestimmung*. Wiesbaden 2011
- Kleinsteuber, Hans J./Sonnenberg, Urte: Beyond Public Service and Private Profit: International Experience with Noncommercial Local Radios. In: *European Journal of Communication* 5 (1990), S. 87–106.
- Knoche, Manfred: Frei Radios - frei von Staat, Markt und Kapital(lismus)? Zur Widersprüchlichkeit von Alternativen Medien und Ökonomie. In: *Medien Journal* 4 (2003), S. 4–19.
- Kockot, Vera/Wuggenig, Ulf: Publicum. Theorien der Öffentlichkeit. In: Raunig, Gerald/Wuggenig, Ulf (Hrsg.): *Publicum. Theorien der Öffentlichkeit*. Wien 2005, S. 7–17.
- Koselleck, Reinhart u.a. (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart 1978.
- Kosnick, Kira: 'Speaking in One's Own Voice': Representational Strategies of Alevi Turkish Migrants on Open-Access Television in Berlin. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 30 (2004), 5, S. 979–994.
- Kreiser, Klaus/Neumann, Christoph K.: *Kleine Geschichte der Türkei*. Stuttgart 2008.
- Kuckartz, Udo u. a.: *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis*. Wiesbaden 20

- Küntzel, Astrid: Fremde in Köln. Integration und Ausgrenzung zwischen 1750 und 1814. Köln 2008.
- Kupfer, Thomas: CMFE – Community Media Forum Europe. In: Kleinsteuber, Hans J./Nehls, Sabine (Hrsg.): Media Governance in Europa. Regulierung - Partizipation - Mitbestimmung. Wiesbaden 2011, S. 183–196.
- Kupfer, Thomas/Thiermann, Sven (Hrsg.): Von der Kür zur Pflicht? Perspektive des Nichtkommerziellen Lokalen Hörfunks. Berlin 2005.
- Kymlicka, Will: Multicultural Citizenship. A Liberal Theory of Minority Rights. Oxford, New York 1995
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal: Hegemonie und radikale Demokratie. zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien 1991.
- Langemeyer, Ines: Antonio Gramsci: Hegemonie, Politik des Kulturellen, geschichtlicher Block. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Thomas, Tanja (Hrsg.): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden 2009, S. 72–81.
- Langenbucher, Wolfgang/Latzer, Michael (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden 2006.
- Lanz, Stephan: Berlin aufgemischt. abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt. Bielefeld 2007.
- Latzer, Michael/Saurwein, Florian: Europäisierung durch Medien: Ansätze und Erkenntnisse der Öffentlichkeitsforschung. In: Langenbucher, Wolfgang/Latzer, Michael (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden 2006, S. 10–44.
- Lauterbach, Burkhard: Perspektiven und Probleme einer multikulturellen Gesellschaft in Europa und die Aufgaben kulturwissenschaftlicher Forschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 96 (2000), 1, S. 15–28.
- Lee, Alfred McClung/Janowitz, Morris: The Community Press in an Urban Setting. In: American Sociological Review 17(1952). S. 641–670.
- Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Opladen 1994
- Leggewie, Claus: Multikulti: verteufelt, tot - erst am Anfang! In: Die Süddeutsche Zeitung (10.11.2010).
- Lesinska, Magdalena: The European backlash against immigration and multiculturalism. In: Journal of Sociology 50 (2014), 1, S. 37–50.

- Lentin, Alana/Titley, Gavan: The crises of multiculturalism: racism in a neoliberal age. London 2011.
- Lettow, Suzanne u. a.: Einleitung: Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Strategien, Erfahrungen, Subjekte. In: Dies. u. a. (Hrsg.): Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Erfahrungen - Politiken - Subjekte. Königstein Taunus 2005, S. 9-22, hier S.12.
- Lettow, Suzanne u. a. (Hrsg.): Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Erfahrungen - Politiken - Subjekte. Königstein Taunus 2005
- Lewis, Peter M.: Media for People in Cities: A Study of Media in Urban Context. Paris 1984.
- Lewis, Peter M. (Hrsg.): Alternative Media: Linking Global and Local. Paris 1993.
- Lewis, Peter M.: Community Media: Giving "a Voice to the Voiceless". In: Lewis, Peter M./Jones, Susan (Hrsg.): From the Margins to the Cutting Edge. Community Media and Empowerment. Cresskill 2006, S. 13–40.
- Lewis, Peter M./Jones, Susan (Hrsg.): From the Margins to the Cutting Edge. Community Media and Empowerment. Cresskill 2006.
- Linder, Rolf: Das Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), 2, S. 177–188.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984
- Löfgren, Orvar: Feeling at Home: The Politics and Practices of National Belonging. In: Anthropological Journal on European Cultures 8 (1999), 1 The Politics of Anthropology at Home I, S. 79–97.
- Marchart, Oliver: Cultural Studies. Konstanz 2008.
- Marx, Karl: Theorien über den Mehrwert. In: Marx, Karl: Engels, Friedrich (Hrsg.): Werke. Berlin 1967. Band 26 (2).
- McGhee, Derek: The End of Multiculturalism? Terrorism, Integration and Human Rights. Maidenhead 2008.
- Media Development: What is the special significance of community media to civil society? Issue no. 4,. <http://wacc.org.uk/publications/md/md2002-4/comm-media.html> 2002.
- Mehlem, Ulrich u. a. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg 1994, S. 89–136.

- Meinhof, Ulricke Hanna: Auf der Suche nach Euro-News-Land: Stellitenfernsehen und die Konstruktion kultureller Identitäten. In: Busch, Brigitta/Hipfl, Brigitte/Robins, Kevin (Hrsg.): Bewegte Identitäten. Medien in transkulturellen Kontexten. Klagenfurt 2001, S. 111–127.
- Meier-Braun, Karl-Heinz: Migranten in Deutschland – Gefangen im Medienghetto? In: Tendenz, 2002 (1), S. 4–9.
- Morgenstern, Christine: Rassismus - Konturen einer Ideologie. Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg 2002.
- Mouffe, Chantal: Hegemony, Power and the political Dimension of Culture. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr und internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hrsg.): The contemporary study of culture. Wien 1999, S. 47–52.
- Mouffe, Chantal: The democratic paradox. London, New York 2000.
- Mouffe, Chantal: Für eine agonistische Öffentlichkeit. In: Enwezor, Okwui u. a. (Hrsg.): Demokratie als unvollendeter Prozess: Documenta 11 - Plattform 1. Ostfildern-Ruit 2002, S. 101–112.
- Mouffe, Chantal: Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion. Frankfurt am Main 2007.
- Müller-Doohm, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): Öffentlichkeit Kultur Massenkommunikation. Beiträge zur Medien und Kommunikationssoziologie. Oldenburg 1991.
- Müller, Joachim/Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main 1997.
- Münch, Richard: Kultur der Moderne. Frankfurt am Main 2002.
- Murschetz, Paul: Freies Radio in Not - Aspekte zu Politik- und Marktversagen des nichtkommerziellen Rundfunksektors in Österreich. In: Friedrichsen, Mike/Schenk, Michael: Globale Krise der Medienwirtschaft? Dimensionen, Ursachen und Folgen. Baden-Baden 2004, S. 173-194.
- Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yıldız, Erol: Multikulturalismus - ein umstrittenes Konzept. In: Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yıldız, Erol (Hrsg.): Multikulturalität in der Diskussion. Neuere Beiträge zu einem umstrittenen Konzept 2013, S. 9–29.
- Neubert, Stefan/Roth, Hans-Joachim/Yıldız, Erol (Hrsg.): Multikulturalität in der Diskussion. Neuere Beiträge zu einem umstrittenen Konzept 2013.

- Niesen, Peter/Herborth, Benjamin (Hrsg.): Anarchie der kommunikativen Freiheit. Jürgen Habermas und die Theorie der internationalen Politik. Frankfurt am Main 2007.
- Nieswand, Boris und Drotbohm, Heike (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden 2014.
- Parekh, Bhikhu: Rethinking Multiculturalism: Cultural Diversity and Political Theory. Basingstoke 2000.
- Peissl, Helmut: Intercultural Media Literacy. Community-Radios als Lernorte der Selbstermächtigung in der multikulturellen Gesellschaft. In: Föllmer, Golo/Thiermann, Sven (Hrsg.): Relating Radio. Communities. Aesthetics. Access. Beiträge zur Zukunft des Radios. Leipzig 2006, S. 141–147.
- Peissl, Helmut/Tremetzberger, Otto: Community Medien in Europa. Rechtliche und wirtschaftliche Rahmenbedingungen des dritten Rundfunksektors in 5 Ländern. In: Busch, Brigitta u. a. (Hrsg.): Nichtkommerzieller Rundfunk in Österreich und Europa 2008, S. 117–258.
- Peissl, Helmut u. a.: Mehrsprachig und lokal. Nichtkommerzieller Rundfunk und Public Value in Österreich 2010.
- Peters, Bernhard: Der Sinn von Öffentlichkeit. Frankfurt am Main 2007.
- Peters, Bernhard/Weßler, Hartmut: Transnationale Öffentlichkeiten - analytische Dimensionen, normative Standards, sozialkulturelle Dimensionen. In: Imhof, Kurt u.a. (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2006, S. 125–144.
- Pfetsch, Barbara: Wandlungsprozesse politischer Öffentlichkeit - Zur "Entgrenzung" lokaler, nationaler und alternativer Kommunikationsinfrastrukturen. In: Imhof, Kurt u.a. (Hrsg.): Demokratie in der Mediengesellschaft. Wiesbaden 2006, S. 228–236.
- Piga, Andrea: Mediennutzung von Migranten: Ein Forschungsüberblick. In: Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hrsg.): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden 2007, S. 209–234.
- Purkarthofer, Judith/Pfisterer, Petra/Busch, Brigitta: 10 Jahre Freies Radio in Österreich. Offener Zugang, Meinungsvielfalt und soziale Kohäsion - Eine explorative Studie. In: Busch, Brigitta u. a. (Hrsg.): Nichtkommerzieller Rundfunk in Österreich und Europa 2008, S. 13–113.
- Radio Z: Radio Z 95,8 MHz. 25 Jahre 1987-2012.
- Radio Z: Medienvielfalt ernst gemeint? 2010.

- Radtke, Frank-Olaf: Fremde und Allzufremde. Zur Ausbreitung des ethnologischen Blicks in der Einwanderungsgesellschaft. In: Wicker, Hans-Rudolf (Hrsg.): Das Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat. Zürich 1996, S. 333–352.
- Radtke, Frank-Olaf: Nationale Multikulturalismen. Bezugsprobleme und Effekte. In: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, S. 37–50.
- Rätzkel, Nora (Hrsg.): Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg 2000.
- Raunig, Gerald/Wuggenig, Ulf (Hrsg.): Publicum. Theorien der Öffentlichkeit. Wien 2005.
- Reckwitz, Andreas: Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff: Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen. In: Berliner Journal für Soziologie 11 (2001), 2, S. 179–200.
- Richter, Annegret: Freie Radios zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Öffentliche und interne Positionierung eines Freien Radios am Beispiel des Senders Radio blau. In: Föllmer, Golo/Thiermann, Sven (Hrsg.): Relating Radio. Communities. Aesthetics. Access. Beiträge zur Zukunft des Radios. Leipzig 2006, S. 316–322.
- Rigoni, Isabelle/Saitta, Eugénie (Hrsg.): Mediating cultural diversity in a globalised public space. Basingstoke 2013.
- Salovaara-Moring, Inka (Hrsg.): Manufacturing Europe. spaces of democracy, diversity and communication. Göteborg 2009
- Schiek, Daniela: Das schriftliche Interview in der qualitativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 43 (2014), 5, S. 379–395.
- Schiffauer, Werner: Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld 2008.
- Schiffauer, Werner/ Mannitz, Sabine: Taxonomies of cultural difference: Construction of otherness, In: Schiffauer, Werner/ Gerd, Baumann/ Kastoryano, Riva/Vertovec, Steven (ed.): Civil Enculturation: Nation-state, Schools and Ethnic Difference in Four European Countries, New York/Oxford 2004, S. 60-87.
- Schiffauer, Werner/ Gerd, Baumann/ Kastoryano, Riva/Vertovec, Steven (ed.): Civil Enculturation: Nation-state, Schools and Ethnic Difference in Four European Countries, New York/Oxford 2004.

- Schiller, Joseph Zachariah: On Becoming the Media: Low Power FM and the Alternative Public Sphere. In: Butsch, Richard (Hrsg.): Media and public spheres. Basingstoke 2007, S. 122–135.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Ethnizität und Migration als ethnologisch Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007, S. 7–27.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–185.
- Schönwälder, Karen: Germany: integration policy and pluralism in a self-conscious country of immigration. In: Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne (Hrsg.): The multiculturalism backlash. European discourses, policies and practices. London, New York 2010, S. 152–169.
- Sennett, Richard: The fall of public man. Cambridge 1977.
- Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main 1983.
- Slack, Jennifer Darly: The theory and method of articulation in cultural studies. In: Morley, David/Chen, Kuan-Hsing (Hrsg.): Stuart Hall. Critical dialogues in cultural studies. London, New York 1996, S. 112–127.
- Sökefeld, Martin: Problematische Begriffe: Ethnizität, Rasse, Kultur, Minderheit. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007, S. 31–50.
- Statistisches Bundesamt Pressestelle: Mikrozensus 2013: 16,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Pressemitteilungen vom 14. November 2014 - 402/14.
- Steinert, Fiona/Peissl, Helmut: Vorwort. In: Steinert, Fiona/Peissl, Helmut/Weiss, Katja (Hrsg.): Wer spricht. Interkulturelle Arbeit und Mehrsprachigkeit im Kontext Freier Medien. Klagenfurt, Celovec 2006, S. 4–7.
- Steinke, Ron/Rehmke, Stephen: Ähter für alle! Meinungsmacht und Gegenöffentlichkeit am Beispiel freier Radios. In: Forum Recht, 1, (2006), S.10-14.
- Stemmler, Susanne: Jenseits des Multikulturalismus: Visionen eines postethnischen Deutschlands. In: Stemmler, Susanne (Hrsg.): Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland. Göttingen 2011, S. 9–22.
- Stemmler, Susanne (Hrsg.): Multikultur 2.0. Willkommen im Einwanderungsland Deutschland. Göttingen 2011.

- Strasser, Sabine: Post-Multikulturalismus und repressive Autonomie :sozialanthropologische Perspektiven zur Integrationsdebatte. In: Nieswand, Boris und Drotbohm, Heike (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung. Wiesbaden 2014, S. 41-67
- Strübing, Jörg: Qualitative Sozialforschung. München 2013.
- Süddeutsche Zeitung: „Zum dritten Mal – Nein“. URL: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/2.220/muenchen-und-pegida-zum-dritten-mal-nein-1.2300980> (13.01.2015).
- Taylor, Charles: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt am Main 1993.
- Taylor, Charles: Interculturalism or multiculturalism? In: Philosophy & Social Criticism 38 (2012), 4-5, S. 413–423.
- The Daily Telegraph: <http://www.telegraph.co.uk/comment/personal-view/3618488/A-victory-for-multiculti-over-common-sense.html> (01.12.2015).
- The Guardian: „Estimated 15,000 people join ‚pinstriped Nazis‘ on march in Dresden“. <http://www.theguardian.com/world/2014/dec/15/dresden-police-pegida-germany-far-right> (15.12.2014).
- The New York Times: „In German City Rich With History and Tragedy, Tide Rises Against Immigration“. http://www.nytimes.com/2014/12/08/world/in-german-city-rich-with-history-and-tragedy-tide-rises-against-immigration.html?_r=0 (07.12.2014).
- Thiem, Anja: Leben in den Dörfern. Die Bedeutungen öffentlicher Räume für die Frauen in ländlichen Räumen. Wiesbaden 2009.
- Titley, Gavan 2014: The Crises of Multiculturalism – friend of imaginary Europe. www.irishleftreview.org.(01.10.2015).
- Titley, Gavan: Pleasing the Crisis. Anxiety and Recited Multiculturalism in the European Communicative Space. In: Salovaara-Moring, Inka (Hrsg.): Manufacturing Europe. Spaces of Democracy, Diversity and Communication. Göteborg 2009, S. 153–169, hier S. 155.
- Thüringer Landesmedienanstalt (TLM) (Hrsg.): Chancen lokaler Medien. Modelle, Bewertungen und Anforderungen von lokalem Hörfunk und Fernsehen - zwei explorative Untersuchungen. Berlin 2010.
- Tobler, Stefan: Transnationalisierung nationaler Öffentlichkeit. Konfliktinduzierte Kommunikationsverdichtungen und kollektive Identitätsbildung in Europa. Wiesbaden 2010.

- Uitermark, Justus/Rossi, U. G. G./van Houtum, Henk: Reinventing Multiculturalism: Urban Citizenship and the Negotiation of Ethnic Diversity in Amsterdam. In: International Journal of Urban and Regional Research 29 (2005), 3, S. 622–640..
- Van Krieken, Robert: Between assimilation and multiculturalism: models of integration in Australia. In: Patterns of Prejudice 46 (2012), 5, S. 500–517.
- Vertovec, Steven: Towards post-multiculturalism? Changing communities, conditions and contexts of diversity. In: International Social Science Journal 61 (2010), 19, S. 83–95.
- Vertovec, Steven/Wessendorf, Susanne (Hrsg.): The multiculturalism backlash. European discourses, policies and practices. London, New York 2010.
- Voloshinov, Valentine N.: Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Frankfurt 1975.
- Wagner, Ulrike: Freiräume im Äther: Freie Radios und die Umsetzung von Public Access. In: Medien Weber-Menges, Sonja: Die Rolle der Massenmedien bei der Integration von Migranten. 2008. http://www.uni-siegen.de/phil/sozialwissenschaften/soziologie/mitarbeiter/geissler/weber-menges_ringvorlesung_2008_migranten_und_medien.pdf (12.10.2016).Journal 4 (2003), 3, S. 32–43.
- Wehner, Josef: Ende der Massenkultur? Vision und Wirklichkeit der neuen Medien. Frankfurt am Main 1997
- Weichler, Kurt: Die anderen Medien. Theorie und Praxis alternativer Kommunikation. Berlin 1987.
- Welz, Gisela: Räume lokaler Öffentlichkeit. Die Wiederbelebung historischer Ortsmittelpunkte. Frankfurt am Main 1986.
- Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt am Main und New York City. Berlin 1996.
- Welz, Gisela: Inseznierung der Multikulturalität. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007, S. 221–233.
- Wessler, Hartmut/Brüggemann, Michael: Transnationale Kommunikation. Eine Einführung. Wiesbaden 2012.
- Wicker, Hans-Rudolf (Hrsg.): Das Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat. Zürich 1996
- Widlok, Peter: Der andere Hörfunk. Community Radios aus den USA. 1992.

- Willams, Raymond: Keywords. A Vocabulary of Culture and Society. New York 1985, zitiert nach Barfuss, Thomas/Koivisto, Juha/Langemeyer, Ines: Schlüsselübergabe bei den Cultural Studies: Von Raymond Williams' „Keywords“ zu einem „revised Vocabulary of Culture and Society“. In: Das Argument 50 (4) 2008
- Wimmer, Jeffrey: (Gegen-)Öffentlichkeit in der Mediengesellschaft. Analyse eines medialen Spannungsverhältnisses. Wiesbaden 2007.
- Winter, Rainer/Kutschera-Groinig, Sonja: Widerstand im Netz? Zur Herausbildung einer transnationalen Öffentlichkeit durch netzbasierte Kommunikation. Bielefeld 2006.
- Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main, New York 1982.
- Young, Gary 2011: Preface. In: Lentin, Alana/Titley, Gavan 2011: The Crises of Multiculturalism. Racism in a Neoliberal Age. London. S. 6.
- <http://www.unesco-ci.org/ipdcprojects/content/tambuli-community-radio-stations> (01.06.2015).
- <https://www.mce.gouv.qc.ca/publications/CCPARDC/rapport-final-integral-en.pdf>. (26.07.2016)
- <http://wacc.org.uk/publications/md/md2002-4/comm-media.html> (01.06.2015).
- <http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001112/111240e.pdf>, S. 148 (01.05.2015).
- http://lora924.de/?page_id=6 (01.05.2015).
- <http://china-suess-sauer.radio-z.net/de/>.
- <http://geschichte.lora924.os-x1.de/index.pl?artikel=1986-01-010> (01.10.2016).
- <http://www.amarc.org/> (01.05.2015).
- <http://www.freie-radios.de/ueber-uns/charta.html> (02.12.2015).
- [www.pacifica.org.](http://www.pacifica.org/) (01.05.2015).
- <http://www.cmfe.eu> (01.05.2015).
- <http://www.freie-radios.de/ueber-uns/charta.html>. (01.05.2015).
- <http://medienvielfalt-bayern.de/> (02.10.2015).
- <https://www.lmsaar.de/medienkompetenz/kooperationen/bildungszentrum-buergermedien-e-v/> (02.12.2015).

- <http://www.bz-bm.de/buergermedien.html> (02.12.2015)
- http://www.nlm.de/fileadmin/dateien/buergersender/pdf/Sonderdruck_B%C3%BCrger-_und_Ausbildungsmedien.pdf (02.12.2015).
- https://www.blm.de/ueber_uns/organisation__organe/medienrat.cfm (02.12.2015). Vgl.
- https://www.blm.de/aktivitaeten/foerderung/programm/infos_programmfoerderung.cfm
- https://www.blm.de/files/pdf1/AFKS_Maerz11.pdf (01.10.2015).
- https://www.blm.de/aktivitaeten/forschung/funkanalyse_bayern.cfm
- http://www.tlm.de/tlm/die_tlm/rechtsgrundlagen/gesetze/thueringer_landesmediengesetz/ThruingerLandesmediengesetz.pdf (01.10.2015).
- https://www.blm.de/infothek/medienratssitzungen/berichte/2013.cfm?object_ID=376&sCriteria=nichtkommerziell (01.10.2015).
- http://www.uni-siegen.de/phil/sozialwissenschaften/soziologie/mitarbeiter/geissler/weber-menges_ringvorlesung_2008_migranten_und_medien.pdf (12.10.2016).